



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Einstellungen zu geschlechtergerechtem
Sprachgebrauch im Deutschen

Verfasserin

Mag. phil. Mag. phil. Stefanie Kollmann

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien, 2010

Studienkennzahl

It. A 328

Studienblatt:

Studienrichtung

It. Angewandte Sprachwissenschaft

Studienblatt:

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Helmut Gruber

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	1
Einleitung	2
1. Grundlagen und Voraussetzungen	4
1.1. Geschlechtergerechte Sprache – Begriffliche Definitionen und Dimensionen.....	4
1.2. Feministische Linguistik: Geschichte und Entwicklung einer Disziplin	9
1.3. Die Differenzierung von Sex und Gender.....	10
1.4. Schwerpunkte der Feministischen Linguistik	12
2. Sprachkritik im Bereich der Personenbezeichnungen	14
2.1. Sprachkritik und Feministische Linguistik	14
2.2. Feministische Sprachkritik im Bereich der Personenbezeichnungen	16
2.2.1. Das generische Maskulinum	17
2.2.2. Genus und Sexus im Deutschen	22
2.2.3. Movierung im Deutschen	26
2.3. Wirkung der Feministischen Linguistik.....	28
2.4. Empfehlungen und Leitfäden zum geschlechtergerechten Formulieren.....	31
3. Möglichkeiten von geschlechtergerechtem Sprachgebrauch im Deutschen	34
3.1. Sichtbarmachen des Geschlechts	35
3.2. Neutralisieren des Geschlechts.....	42
3.3. Das generische Femininum	48
3.4. Kreative Lösung(en) und neue Formen.....	49
3.5. Geschlechtergerechtes Formulieren im Deutschen	52
4. Einstellungsuntersuchung zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch im Deutschen	53
4.1. Methodik und Vorgangsweise.....	53
4.1.1. Fragestellungen, Thesen und Ziele.....	53
4.1.2. Methoden und Durchführung der Untersuchung	55
4.1.3. Der Fragebogen	56
4.2. Die Probandinnen und Probanden.....	59

4.3. Ergebnisse der Untersuchung.....	60
4.3.1. Bedeutung und Aktualität geschlechtergerechter Sprache für die ProbandInnen... 61	
4.3.2. Über die Verwendung von geschlechtergerechter Sprache.....	68
4.3.3. Die Bewertung von Möglichkeiten geschlechtergerechten Formulierens	74
4.3.4. Die Selbstbezeichnung der Probandinnen.....	83
5. Zusammenfassung:	
Einstellungsuntersuchung zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch im Deutschen 85	
5.1. Was geschah mit meinen Thesen?	85
5.2. Einstellungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch.....	89
5.3. Geschlechtergerechte Sprache – Quo vadis?	95
5.4. Abschließende Bemerkungen und Ausblick	96
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	98
Literaturverzeichnis.....	100
Anhang	109
Abstracts	112
Curriculum Vitae	113

Danksagung

Ich möchte mich bei allen Menschen bedanken, ohne deren Unterstützung diese Diplomarbeit nicht möglich gewesen wäre. Allen voran danke ich den Probandinnen und Probanden, die mir mit ihren Fragebögen die Daten für meine Diplomarbeit bereitgestellt haben. Danken möchte ich auch allen HelferInnen und meinen Mitstudierenden, die mich mit ihren zahlreichen Hinweisen und Ideen unterstützt haben. Besonderer Dank gebührt auch meinem Diplomarbeitsbetreuer Ao.Univ.-Prof. Dr. Helmut Gruber, der mir mit seinen Ratschlägen und Korrekturen sehr geholfen hat. Dabei möchte ich auch besonders Mag.^a Dr.ⁱⁿ Karin Wetschanow für ihre tatkräftige Hilfe und Unterstützung herzlich danken. Für die vielen interessanten Gespräche über Sprache, Geschlecht, Kultur und Geschichte danke ich auch herzlich Univ.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Maria-Christina Lutter.

Schließlich wäre aber diese Diplomarbeit ohne die liebevolle Unterstützung meiner Familie und meines Partners nicht möglich gewesen – ihnen gebührt der größte Dank von allen!

Vorwort

In einem Seminar vor einigen Jahren hörte ich zum ersten Mal von der Kontroverse um die Formulierung eines Gesetztextes aus den 1980er Jahren in Deutschland mit der Überschrift „Arzt im Praktikum“, worin es um Mutterschutzregelungen von Medizinerinnen ging. Ich musste dabei schmunzeln, weil ja ein Arzt – wie es die damalige Bundesministerin für Jugend, Familie und Gesundheit, Rita Süßmuth, richtig erkannt hat – nicht schwanger werden kann.

Diese semantischen Lücken, dass also Bezeichnungen und Bedeutungen semantische Unterschiede aufweisen (vgl. Pober, 2007:170), sind auch 20 Jahre später aktuell. Wenn Frauen in der Sprache nicht explizit genannt werden, entstehen Verständnisschwierigkeiten und Missverständnisse.

Mit diesem Bewusstsein, dass sich seit diesem Seminar entwickelt hat, erkannte ich, dass geschlechtergerechte Sprache nicht nur ein wichtiger Teilbereich des alltäglichen Lebens, sondern auch ein wichtiger Bereich der (sprach)wissenschaftlichen Lehre und Forschung ist.

Ziel dieser vorliegenden Diplomarbeit war es, die Meinungen und Ansichten von Menschen über geschlechtergerechte Sprache zu untersuchen. Welche Einstellungen und Meinungen haben die ProbandInnen zu geschlechtergerechter Sprache? Welche Formen verwenden sie? Welche Formen gefallen ihnen bzw. gefallen ihnen nicht? Diesen und ähnlichen spannenden Fragen gehe ich in dieser Diplomarbeit nach.

Einleitung

Diese vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit geschlechtergerechtem Sprachgebrauch im Deutschen. Zahlreiche Formulierungen wie „*Bürgerinnen und Bürger*“ oder „*Kolleginnen und Kollegen*“ gehören heutzutage zur politischen und sozialen Lebenswirklichkeit, „doch bis dahin“, wie Renate Schmidt (2004:316) betont, „war es ein weiter Weg [...]“. Bestrebungen und Bemühungen seit den frühen 80er Jahren des 20. Jahrhunderts von verschiedenen feministischen und emanzipatorischen Bewegungen haben schließlich zu einer Präsenz und Akzeptanz von geschlechtergerechten Formulierungen im öffentlichen Raum geführt. Nach fast 30 Jahren an intensiven Bemühungen gehören geschlechtergerechte Formulierungen zum alltäglichen Leben und die zahlreichen aktuellen Empfehlungsschreiben und Leitfäden wie zum Beispiel der Leitfaden von Susanne Schwanzer aus dem Jahr 2006 oder der von Karin Wetschanow aus dem Jahr 2002 zeigen, dass das Thema auch heute präsent und aktuell ist.

Zwar zeigt die hohe Zahl an aktuellen Leitfäden und Empfehlungsschreiben, dass es auf diesem Gebiet eine rege Literaturproduktion gibt, dem gegenüber steht jedoch ein ausgeprägtes Defizit in der Erforschung von Einstellungen zu geschlechtergerechter Sprache. Daher möchte ich im Rahmen dieser Diplomarbeit eine Einstellungsuntersuchung darüber durchführen und die An- und Verwendung von geschlechtergerechten Formulierungen im Deutschen untersuchen. Die Daten werden anhand von Fragebögen erhoben.

Im Kapitel „Grundlagen und Voraussetzungen“ werden relevante begriffliche Definitionen geliefert und die damit einhergehenden Dimensionen wie die Geschichte, Entwicklung, Motive und Schwerpunkte der Feministischen Linguistik erklärt.

Im Kapitel „Feministische Sprachkritik und Personenbezeichnungen“ wird detailliert auf die Themen der Feministischen Sprachkritik im Bereich der Personen- und Berufsbezeichnungen eingegangen. Es werden die grammatiktheoretischen Hintergründe zur Genus-Sexus Debatte erläutert, auf die Theorie der Movierung eingegangen sowie die feministische Kritik am generischen Maskulin aufgezeigt.

Das Kapitel „Möglichkeiten von geschlechtergerechtem Sprachgebrauch im Deutschen“ fasst die verschiedenen Möglichkeiten im Deutschen, geschlechtergerecht zu formulieren, zusammen, wie sie in den deutschsprachigen Empfehlungen und Leitfäden dargestellt werden.

Hier werden auch neue, kreative Lösungen wie der gender_gap oder die *-Variante berücksichtigt.

Das Kapitel „Einstellungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch im Deutschen“ widmet sich der durchgeführten empirischen Studie: angewandten Methoden und das Testdesign werden vorgestellt und im Anschluss die Ergebnisse präsentiert. Bei den Ergebnissen werden der Struktur des Fragebogens folgend drei große Blöcke unterschieden: „Bedeutung und Aktualität geschlechtergerechter Sprache für die ProbandInnen“, „Über die Verwendung von geschlechtergerechter Sprache“ und „Die Bewertung von Möglichkeiten geschlechtergerechten Formulierens“. Ein viertes Teilergebnis stellt „Die Selbstbezeichnung der ProbandInnen“ dar und beschreibt wie und in welchen Kontext sich die ProbandInnen beschrieben haben.

Das Kapitel „Zusammenfassung: Einstellungsuntersuchung zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch im Deutschen“ ist als ein großer Zusammenfassungsteil zu verstehen, in dem die anfangs formulierten Thesen und die gesamten Ergebnisse präsentiert werden, um dann im Weiteren einen Ausblick über das Forschungsfeld zu und die Zukunft von geschlechtergerechtem Sprachgebrauch zu geben.

Im Anhang ist der Fragebogen zu finden.

1. Grundlagen und Voraussetzungen

In diesem Kapitel wird definiert, was unter dem Begriff „geschlechtergerechte Sprache“ verstanden wird und mit welchen Inhalten und Definitionen dieser Begriff verbunden ist, da der linguistische Gegenstand über adäquate Repräsentation von Menschen in der Sprache über die Jahre seiner Entwicklung unterschiedliche Bezeichnungen erfahren hat. In einem zweiten Teil wird die Entwicklung der Feministischen Sprachwissenschaft nachgezeichnet und auf ihre theoretischen und ideologischen Hintergründe und Motive eingegangen.

1.1. Geschlechtergerechte Sprache – Begriffliche Definitionen und Dimensionen

Rita Süßmuth, eine deutsche CDU-Politikerin, war von 1985 bis 1988 Bundesministerin für Jugend, Familie und Gesundheit, welches ab 1986 in das Bundesministerium für Jugend, Frauen und Gesundheit umbenannt wurde. Sie sorgte im Jahr 1987 für reges Aufsehen, weil sie ein Gesetz mit der Überschrift „Arzt im Praktikum“ nicht unterschreiben wollte, in dem es unter anderem auch um Regelungen zum Mutterschutz ging. (Ayaß, 2008:34; Samel, 2000:102). Die Verordnung lautete (Auszug):

„Wenn der Arzt im Praktikum schwanger wird, hat er Urlaub nach den Regelungen des Mutterschutzgesetzes; nach Inanspruchnahme des Erziehungsurlaubs kann er seine Ausbildung fortführen“ (Süßmuth, 2000:157; Samel, 2000:102)

Rita Süßmuth weigerte sich, das Gesetz zu unterschreiben, und antwortete auf die Behauptung „Arzt im Praktikum ist eine geschlechtsneutrale Bezeichnung; das ist eine Institution“ mit der logischen Feststellung „Aber Institutionen werden aller Erfahrung nach nicht schwanger“ (zitiert nach Ayaß, 2008:34; Samel, 2002:103).

Ein anderes, sehr amüsanter Beispiel stammt von Friederike Braun und ist in ihrem „Leitfaden zur geschlechtergerechten Formulierung. Mehr Frauen in die Sprache“ aus dem Jahr 2000 zu finden. Auf dem Titelblatt des Leitfadens ist ein Bild zu sehen, auf dem der (fiktive) Gynäkologe Dr. Meier im Wartezimmer seiner Praxis die nächste Patientin mit „DER NÄCHSTE BITTE...“ aufruft, worüber die Patientinnen im Warteraum sehr verärgert wirken (vgl.: Braun, 2000:Titelblatt).

Diese beiden Beispiele zeigen sprachliche, semantische Lücken, die Pober „gendersprachliche Lücken“ nennt (2007:170), bei denen Frauen in den Referenzbezeichnungen nicht explizit

angesprochen werden und nicht mitgemeint sind, und führen vor, dass die angemessene geschlechtliche Repräsentation von Menschen in der Sprache ein wichtiges Thema ist.

Begonnen hat die feministisch-linguistische Diskussion im deutschsprachigen Raum¹ in den späten 1970er Jahren als Reaktion auf die Zweite Frauenbewegung der 1970er Jahre und der feministischen (Sprach-)Bewegungen im angloamerikanischen Raum, die dort zu diesem Zeitpunkt bereits Eingang in den öffentlichen, wissenschaftlichen und politischen Diskurs des angloamerikanischen Raumes gefunden hatten (vgl. Samel, 2000:14ff). Politisch hoch motiviert ging es den feministischen Linguistinnen von damals vor allem um die Vermeidung von „sexistischem Sprachgebrauch“ bzw. um die Etablierung eines „nicht-sexistischen Sprachgebrauchs“ (Hellinger, 1993:1), einer „non-sexist language“ (Doolaege et al., 1987). Diese ausgewählte Begrifflichkeit wurde in Analogie zu ähnlichen antidiskriminatorischen Bewegungen aus dem angloamerikanischen Raum mit ähnlichen Bezeichnungen wie „non-racist“ o.Ä. gebildet, was sich nicht nur in dieser Bezeichnung, sondern auch im sonstigen Vokabular der damaligen Leitfäden wie auch in wissenschaftlichen Beiträgen niederschlug. So wurde auch der erste Leitfaden in Deutschland 1980 als Anweisung für einen „nicht-sexistischen Sprachgebrauch“ konzipiert (Pusch/Hellinger/ Trömel-Plötz/Guentherodt, 1980). Auch der UNESCO - Leitfaden von Marlies Hellinger „Eine Sprache für beide Geschlechter“ aus dem Jahr 1993 trägt den Untertitel „Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch“ (Hellinger, 1993:1).

Daneben hat sich seit den frühen linguistischen Bestrebungen auch der Begriff „geschlechtsneutraler Sprachgebrauch“ (Anliker, 1992) durchgesetzt, der nicht durch die Verneinung von „Sexismus“ die feministischen Bestrebungen bezeichnen und so das negative Ausschlussverfahren umgehen will.

Ende der 1990er Jahren haben sich vor allem die Begriffe „geschlechtergerechter Sprachgebrauch“ (Kargl et al, 1997:16) und „sprachliche Gleichbehandlung“ (Universitätsleitung Zürich, 2004) hervorgerufen, mit welchen vor allem eine Sprache gefordert wird, die beiden Geschlechtern gerecht und angemessen ist und beide Geschlechter in gleicher Weise repräsentiert. Der Begriff „geschlechtergerecht“ soll sich laut Kargl et al. jedoch vom Begriff „sprachlicher Gleichbehandlung“ abgrenzen und die „Gerechtigkeit“ betonen:

„Denn aufgrund der Diskriminierung der Frau in der Gesellschaft meinen wir [die Autorinnen, Anmerk. Koll.], daß derzeit mehr notwendig ist als eine

¹ Ich konzentriere mich in dieser Diplomarbeit vornehmlich auf die Feministische Linguistik und ihre Bestrebungen und Bemühungen in der deutschen Sprache.

„Gleichbehandlung“, um zu einer Gleichberechtigung der Geschlechter zu gelangen“ (Kargl et al., 1997: 16).

Inhaltlich gemein ist allen Begriffen, dass sie bestrebt sind, sprachliche Asymmetrien bezüglich des Geschlechts abzubauen, sprachliche Diskriminierung zu vermeiden und Menschen adäquat in ihrer Sprache zu repräsentieren. Die Begriffe setzen jedoch charakteristische Schwerpunkte und sind nicht aus dem jeweiligen kontextspezifischen politischen Hintergrund herauszunehmen, denn sie eröffnen unterschiedliche politische und sprachliche Räume und Dimensionen.

Dass linguistische, feministische Bestrebungen und Bemühungen politisch motiviert und nicht ohne politische Hintergründe und Intentionen denkbar sind, zeigen unter anderem auch Begriffe wie „sprachliche Gleichbehandlung“, „sprachliche Gleichstellung“ oder „sprachliche Gleichberechtigung“ sowie die Nähe von feministischen Sprachbemühungen zu allgemein feministischen Gleichberechtigungsbewegungen.

Der Begriff „nicht-sexistischer Sprachgebrauch“ macht in den 1980er Jahren im Zuge der Zweiten Frauenbewegung im deutschsprachigen Raum auf die politische und gesellschaftliche Repräsentation von Frauen in der Sprache (und folglich in der Gesellschaft) aufmerksam und ist bestrebt, eine Aufwertung der gesellschaftlichen Position der Frauen dieser Zeit zu erreichen. Ziel war (und ist) „[...] das Sichtbarmachen von Frauen in all jenen Bereichen, in denen sie bisher marginalisiert waren [...]“ (Lutter/Reisenleitner, 2008:101) und dazu zählt auch das Sichtbarmachen von Frauen in der Sprache. Der Ausdruck „geschlechtsneutraler Sprachgebrauch“ kommt in der Mitte der 1980er Jahre mit der Forderung nach vollständiger Gleichbehandlung von Frauen und Männer in Sprache und Gesellschaft auf. Der Begriff „geschlechtergerechte Sprache“ setzt politische und sprachliche Akzente in Richtung nicht einer gleichen Behandlung der Geschlechter, sondern einer gerechten Behandlung beider Geschlechter.

Während der Begriff „nicht-sexistischer Sprachgebrauch“ auf den Status von Frauen als „Minderheit“ fokussiert, macht der Begriff „geschlechtsneutral“ deutlich, dass hier das Ziel im Vordergrund steht, von der Kategorie „Geschlecht“ zu abstrahieren bzw. beide Geschlechter sprachlich gleich zu behandeln. Der Terminus „geschlechtergerecht“ geht einen Schritt weiter und bezeichnet den Wunsch nach einer sprachlichen Praxis der Personenbezeichnung, die beiden Geschlechtern gerecht wird, wobei „Gerechtigkeit“ manchmal auch Bevorzugung einer lange benachteiligten Gruppe beinhalten kann.

In neuerer Zeit treten auch Begriffe wie „gendersymmetrisch“², „gendersensibel“ und „geschlechtsspezifisch“ oder „geschlechterbezogen“ zur Beschreibung der Bemühungen der Feministischen Linguistik in Erscheinung. Der Ausdruck „Gendersymmetrie“, der von Maria Pober verwendet wird, soll die sprachliche Symmetrie der Geschlechter betonen und keine „feministische Werterhöhung“ unterstützen wie es die Bezeichnung „geschlechtergerecht“ laut Pober macht (Pober, 2007:45). Die Bezeichnung „gendersensibel“ will ebenfalls den Geschlechtern angemessen bzw. „sensibel“ Menschen in der Sprache repräsentieren und der Ausdruck „geschlechterspezifisch“ versucht ebenso Personen durch explizite Nennung in der Sprache zu vertreten.

Für diese vorliegende Arbeit habe ich mich entschieden, den Terminus „geschlechtergerecht“ für meine Beschreibungen und Formulierungen zu verwenden, da m.E. eine Sprache gefunden werden muss, die den beiden Geschlechtern gerecht ist und die Menschen adäquat repräsentieren kann.

Doch auch der Ausdruck „geschlechtergerecht“ birgt Gefahren. Der Terminus „geschlechtergerecht“ fokussiert mit seinen Forderungen nach gerechter Repräsentation eben nur auf die beiden Geschlechter und schließt somit eine heterogene Geschlechtsvielfalt in Sprache und Gesellschaft aus und unterstützt insgeheim das zweigeschlechtliche Gesellschaftsmodell von Frau und Mann. Perry Persson Baumgartinger konkretisiert den Begriff „geschlechtergerecht“ und weitet ihn auf ein heterogenes Geschlechtermodell aus:

„Die männliche/ patriarchale Vorherrschaft in Sprachen wurde schon vor Jahren von feministischen Seiten kritisiert. Dabei entstanden Varianten wie z.B. eine Benennung „der beiden“ Geschlechter Mann/Frau (LeherInnen), die leider für TransInterQueers nicht sehr bereichernd und wenig hilfreich sind. Es geht also darum, Sprache aus ihrer Zweigeschlechtlichkeit zu befreien. [...]“ (Baumgartinger, 2007:16)

Eine geschlechtergerechte Sprache repräsentiere nur zwei Geschlechter, soll jedoch – so Baumgartinger – für alle Geschlechter gerecht sein.

Das Buch „Kommunikation und Geschlecht“ von Ruth Ayaß entscheidet sich deswegen auch gegen die Beidbenennung:

„Das Buch verzichtet auf explizite Beidbenennung und damit auf die fortwährende Reifizierung von Zweigeschlechtlichkeit durch Sprache.“ (Ayaß, 2008:20)

² Über die Unterscheidung von *sex* und *gender*, vergleiche Seite 10.

Die beratenden und wissenschaftlichen Beiträge, die ich in dieser vorliegenden Diplomarbeit für meine Ausführungen und Untersuchungen heranziehe, verwenden diese vielen unterschiedlichen Begriffe von „nicht-sexistisch“ über „geschlechtergerecht“ bis zu „gendersensibel“ o.Ä., um sprachliche Bemühungen für eine geeignete Sprache für (beide) Geschlechter zu beschreiben.

Bei meinen eigenen Ausführungen werde ich den Ausdruck „geschlechtergerecht“ im Sinne einer adäquaten Sprache für beide Geschlechter verwenden, da ich mich in meiner empirischen Untersuchung auf die Repräsentation der beiden Geschlechter konzentriere – auch wenn ich dem Gedanken von Baumgartinger und Ayaß nicht widersprechen will. Da ich auch versuche, den Begriff durchlaufend in meinen Ausführungen zu verwenden, damit keine Begriffs- und Definitionsüberschneidungen entstehen, werden die anderen Begriffe wie „geschlechtsneutral“, „nicht-sexistisch“ oder „gendersymmetrisch“ nur dann verwendet, wenn die Textstellen unverfälscht in Zitaten wiedergegeben werden oder eine genaue Begriffsdifferenzierung nötig ist.

Geschlechtergerechte Sprache gehört heute zum Alltag der Menschen. Politische Reden, wissenschaftliche Artikel, Zeitungsbeiträge und viele andere Produkte verschiedener Menschen und Medien verwenden z.T. geschlechtergerechte Sprache und zeichnen damit ein aktuelles, gesellschaftspolitisches sowie sprachpolitisches Bild von geschlechtergerechtem Sprachgebrauch.

Auch die stetig wachsende Anzahl der Leitfäden zu geschlechtergerechtem Formulieren im öffentlichen wie auch institutionellem Bereich zeigen, dass eine gerechte Sprache für beide Geschlechter in vielen Institutionen ein wichtiges Thema ist.

Und schließlich stellt auch das Internet eine bedeutende Plattform für Austausch und Diskussion zu und über geschlechtergerechte Sprache dar. Viele Leitfäden und Richtlinien sind online verfügbar und somit dauerhaft abrufbar. Die Internetplattform <http://www.genderkompetenz.info> informiert zum Beispiel auch umfassend über Geschlecht, Gesellschaft und Sprache.

Der Bereich innerhalb der Linguistik, der sich mit feministisch motivierten sprachplanerischen Maßnahmen auseinandersetzt, wird im Allgemeinen dem Bereich der Feministischen Linguistik zugeschrieben. Dieser Bereich der Linguistik hat sich in enger Anbindung an die Zweite Frauenbewegung über die Jahrzehnte hinweg als eigenständiger

Bereich innerhalb der Sprachwissenschaft etabliert, was im folgenden Kapitel aufgezeigt wird.

1.2. Feministische Linguistik: Geschichte und Entwicklung einer Disziplin

Die Feministische Linguistik³ hat ihre Anfänge in den USA der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts. Die Linguistin Robin Lakoff untersuchte in ihrem Aufsatz „Language and Women’s Place“ 1973 die Sprache von Frauen und Männern sprach dabei von „women’s language“ im Sinne einer Frauensprache und von „men’s language“, Männersprache (Vgl. dazu: Ayaß, 2008:22; Schmid, 1996:51). Mit diesem Text, der gewissermaßen die Geburtsstunde der Feministischen Linguistik fest schrieb, legte Lakoff den Grundstein für nachfolgende, linguistische Untersuchungen aus feministischer Perspektive. Ihr Text wirkte, wie Ayaß treffend formuliert, „wie eine Initialzündung“ (Ayaß, 2008:25).

Im deutschsprachigen Raum vertraten Senta Tröml-Plötz und Luise F. Pusch die Feministische Linguistik (Vgl. dazu: Ayaß, 2008:26; Schmid, 1996:52).

Politischer Hintergrund der Entstehung und Entwicklung der Feministischen Linguistik ist die Zweite Frauenbewegung. Die Zweite Frauenbewegung forderte seit dem Beginn der 60er Jahre „die tatsächliche Umsetzung der von der ersten Frauenbewegung eingeforderten Rechte in die soziale Praxis“ (Lutter/Reisenleitner, 2008:101) und dabei die Gleichstellung von Frauen im Bereich der Arbeitswelt, im öffentlichen Leben und in Bezug auf Bildungschancen (Lutter/Reisenleitner, 2008:101, Samel, 2000:16ff.). In der Zweiten Frauenbewegung wie auch bereits in Ersten Frauenbewegung ging es vor allem um „das Sichtbarmachen von Frauen“ (Lutter/Reisenleitner, 2008:101) in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben. In Analogie dazu setzte sich die Feministische Linguistik auch das Sichtbarmachen von Frauen in der Sprache zum Ziel. Die Feministische Linguistik war also aus den politischen, emanzipatorischen Bemühungen der Frauenbewegung(en) in den siebziger und achtziger Jahre heraus entstanden und „ist dann“, wie Hildegard Gorny beschreibt, „von Sprachwissenschaftlerinnen in die Linguistik hineingetragen worden.“ (Gorny, 1995: 518).

³ Feministische Linguistik ist keine einheitliche, linguistische Disziplin, die sich leicht von anderen Disziplinen abgrenzen lässt, da sie vielmehr auf interdisziplinärer Ebene arbeitet und viele unterschiedliche Positionen aus feministischer Sicht in sich vereinigt. Mit der Bezeichnung „feministische Linguistik“ wird, wie Schmid betont, „[...] fälschlicherweise – der Eindruck erweckt [...], feministische Positionen innerhalb der Linguistik seien monolithisch und homogen.“ (Schmid, 1996:50).

Die Bereiche der frühen Feministischen Sprachwissenschaft wurden geringfügig ausdifferenziert, die später, unter anderem von Pusch (1984, 1990), folgendermaßen abgegrenzt wurden:

- Feministische Gesprächsforschung (Vgl. S. 12)
- Feministische Systemlinguistik (Vgl. S. 12)

Im angloamerikanischen Raum standen anfangs vor allem konversations- und diskursanalytische Aspekte der feministischen Gesprächsforschung im Vordergrund. Im deutschsprachigen Raum waren es vor allen systemlinguistische Ansätze:

„Die Diskussion im englischen Sprachraum konzentrierte sich damit lange Zeit auf eher diskursanalytische Aspekte der Diskriminierung von Frauen. Im deutschen Sprachraum hingegen wurden schon seit 1978 auf systeminhärente Asymmetrien der Sprache eingegangen“ (Schmid, 1996:52).

1.3. Die Differenzierung von Sex und Gender

Auch im Rahmen feministischer Bewegungen und Bestrebungen wurde der Begriff „Geschlecht“ ausdifferenziert in *sex* und *gender*. Diese Unterscheidung von *sex* und *gender* wurde von Ann Oakley, einer amerikanischen Soziologin, Anfang der siebziger Jahre vorgenommen (Lutter/Griesebner, 2000:58a). Dabei definiert sie die beiden Analysekatoren wie folgt:

„*Sex*’ is a word that refers to the biological differences between male and female [...] *gender*’ however, is a matter of culture: it refers to the social classification into “masculine” and “feminine”.” (Oakley, 1972:16).

Sex bezieht sich auf das biologische Geschlecht von Frauen und Männern und „wird durch die Existenz von primären und sekundären Geschlechtsmerkmalen [festgeschrieben]“ (Ayaß, 2008:11). *Gender* bezieht sich auf das soziale Geschlecht und beschreibt geschlechtstypische Eigenschaften und Rollenbilder, die es in einer Gesellschaft gibt und die „im Verlauf der Sozialisation durch die Gesellschaft (zum Beispiel durch Eltern, Geschwister, Erzieher, etc.) vermittelt“ werden (Ayaß, 2008: 12).

Mit diesem Konzept von *Gender* korrelieren auch die Gedanken in den Anfängen der feministischen Gesprächsforschung, wenn die LinguistInnen Frauen in Diskussionen als emotional oder höflicher deklarieren und diese Verhaltensweisen von Frauen in Gesprächen als typisch ansehen und somit ein Rollenbild von Frauen in der Sprache konstruieren.

Doch auch die Unterscheidung von *sex* und *gender* ist nicht ohne Kritik geblieben. Die bekannteste Kritikerin der *sex-gender*-Unterscheidung ist Judith Butler, die auch das natürliche Geschlecht als konstruiert auffasst: „sex... [has] been gender all along“ (1990:8). Einige andere KritikerInnen beanstanden zum Beispiel, dass mit dieser Unterscheidung die Zweigeschlechtlichkeit der Gesellschaft festgeschrieben wird (Ayaß, 2008:13). Außerdem, so formulieren Maria-Christina Lutter und Andrea Griesebner treffend, „blieb die Trennung von *sex* als dem anatomischen und *gender* als dem sozio-kulturellen Geschlecht dem traditionellen Dualismus Natur und Kultur verhaftet“ (Lutter/Griesebner, 2000:58b).

Das Konzept *doing gender* von Candace West und Don Zimmermann zu Beginn der 1990er Jahre geht hingegen nicht mehr von einer statischen Geschlechterkategorisierung aus, sondern geht von einer performativen Herstellung von Geschlecht aus (West/Zimmermann, 1987). Geschlecht ist, so Lutter und Griesebner, „das Produkt einer performativen Herstellung [...]“, und „die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht [wird] in der alltäglichen Interaktion ständig hervorgebracht, bewertet und reproduziert“ (Lutter/Griesebner, 2000:59b).

Innerhalb dieser Theorien spielen die Diskursanalyse und linguistische bzw. sprachphilosophische Theorien zur Performativität eine wesentliche Rolle. In der Interaktion wird Geschlecht (erst) hergestellt und somit bestätigt. Die Fragen gehen nun darum, wann, wo und wie Geschlecht von den SprecherInnen thematisiert und hervorgebracht wird.

In den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts konzentrierten sich die feministischen VertreterInnen in der Dritten Frauenbewegung (Third Wave Feminism) vor allem auf die Kritik an der Umsetzung der Forderungen der Zweiten Frauenbewegung, auf den in Mode gekommenen Antifeminismus der 90er Jahre, und versuchten den Feminismus mit seinen Bestrebungen für alle Menschen, nicht nur für Frauen, zugänglich zu machen und lebten und kämpften weiterhin für Gleichberechtigung (Vgl. Mills, 2003:2; Gillis/Munford, 2003:1-6).

Die Feministische Linguistik der Dritten Frauenbewegung untersucht den Sprachgebrauch von Frauen und Männer, ohne aber von geschlechtsstereotypischen Zuschreibungen auszugehen, d.h. „[...] without assuming that all woman are powerless, all males are powerfull, or hat gender always makes a diffrence.“ (Mills, 2003:1). Dabei betont Sara Mills auch, dass das Geschlecht bei manchen Untersuchungen vielleicht auch gar keine Analysekategorie für Unterschiede zwischen Frauen und Männern darstellt. Dies ist eine Haltung, die derzeit wissenschaftliche Arbeiten aus feministischer Sicht bestimmt. Die Erkenntnis, dass das Geschlecht bei manchen Fragestellungen und Untersuchungen überhaupt keine relevante Analysekategorie ist, um Unterschiede ausfindig zu machen, sondern dass

andere Analysekategorien wie Schichtzugehörigkeit, Bildung oder Alter greifen, ist eben auch eine Erkenntnis. Mills betont, dass der Sprachgebrauch von Frauen eben von vielen unterschiedlichen Faktoren bestimmt ist: „[...] women’s language differs according to context and factors such as class, ethnic and regional affiliation“ (Mills, 2003:3).

1.4. Schwerpunkte der Feministischen Linguistik

Innerhalb der Feministischen Linguistik können zwei inhaltliche Schwerpunkte unterschieden werden. Zum einen beschäftigen sich die LinguistInnen mit der linguistischen Gesprächsforschung aus feministischer Perspektive und untersuchen verschiedene Gespräche und Interaktionen vor dem Hintergrund feministischer Annahmen und Theorien (vgl. Hornscheidt, 2000:275ff). Da diese Richtung der Feministischen Linguistik für die vorliegende Arbeit nicht relevant ist, gibt es an dieser Stelle auch keine genaueren Ausführungen dazu. Und zum anderen stellen LinguistInnen systemlinguistische Untersuchungen zu Geschlecht und Sprache an.

Dieses zweite große Untersuchungsgebiet, auf das sich die Feministische Linguistik vor allem im deutschsprachigen Raum konzentriert, ist die Feministische Systemlinguistik (Pusch, 1990). Sie stellt Untersuchungen über Sprache und Geschlecht im System einer Sprache an und beschäftigt sich mit den Strukturen der (Einzel-) Sprachen und untersucht dabei den Wortbestand und die Grammatiken der Sprachen aus feministischer Perspektive mit der Frage nach der Repräsentation von Frauen in der Sprache. Bekannteste Vertreterinnen der ersten Stunde im deutschsprachigen Raum sind Senta Trömel-Plötz und Luise F. Pusch. Letztere Wissenschaftlerin hat diesem Ansatz auch seinen Namen „Feministische Systemlinguistik“ in ihrem Werk „Alle Menschen werden Schwestern: feministische Sprachkritik“ (1990) gegeben. Aufgabe der Feministischen Systemlinguistik ist es ihrer Definition nach, „diskriminierenden“ und „sexistischen“ Sprachgebrauch und gesellschaftliche Machtstrukturen, die in der Sprache abgebildet und somit fest- und weitergeschrieben werden, zu identifizieren und zu kritisieren und in Folge dessen mit Richtlinien und Leitfäden Alternativen für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch zu liefern.

Neben der Untersuchung von Personenreferenzen und Personenbezeichnungen (Vgl. S. 16), die im nächsten Kapitel detaillierter vorgestellt werden, werden auch Grammatiken und Wörterbücher von Sprachen untersucht, in denen nicht nur der Wortbestand einer Sprache, sondern auch die damit einhergehenden Stereotypen festgeschrieben werden.

Pusch hat beispielsweise 1984 im „Bedeutungswörterbuch des Duden“ unter dem Buchstaben „A“ folgende stereotypische Definitionen von Wörtern gefunden:

absolvieren:	<i>Er</i> hat das Examen mit Auszeichnung absolviert
abtauen:	<i>Sie</i> hat den Kühlschrank abgetaut
adrett	<i>Sie</i> ist immer adrett gekleidet
anerkannt:	<i>Er</i> ist ein anerkannter Wissenschaftler
aufsehen:	<i>Sie sah</i> zu ihm auf wie zu einem Gott
ausschlagen:	<i>Er</i> hat ihm die Zähne ausgeschlagen

Abbildung 1: stereotypischer Wortbestand des „Bedeutungswörterbuchs“ Duden, 1970 [Ausschnitt], in Anlehnung an Pusch (1984) und Ayaß (2008:26)

Die aktuelle Ausgabe des Dudens aus dem Jahr 2002 – also rund 15 Jahre später – hat zwar einige dieser angeführten Definitionen gelöscht (das „Aufsehen“ statt „aufsehen“, 2002:134c) oder durch andere Satzbeispiele ersetzt wie bei „absolvieren“ mit „das Examen absolvieren“ (2002:65a) oder „ausschlagen“ mit dem abstrahierten Beispiel „jmdm. die Zähne, einen Zahn ausschlagen“ (2002:159a), doch einige Definitionen sind noch in der aktuellen Ausgabe zu finden (!) wie der Eintrag „abtauen“ (2002:67b). Einige andere Begriffsbestimmungen wurden zusätzlich um weitere stereotypische Bedeutungen ergänzt wie „adrett“ mit „ein adrettes Mädchen“ neben den obigen Beispielsatz (2002:72a) und weitere Erläuterungen wurden durch ebenso stereotypische Bedeutungen ersetzt wie bei „anerkennen“ mit den Satzbeispielen „sie erkannte seinen Fleiß an“ (2002:85b) und „sie musste anerkennen, dass sich ihre Mitarbeiter immer große Mühe gaben“ (2002:85b-c).

Mit der Dissertation von Maria Pober „Überlegungen zur geschlechtersymmetrischen Struktur eines Genderwörterbuchs im Deutschen“ aus dem Jahr 2004, die ebenfalls die Darstellung des Wortbestands im Deutschen in verschiedenen Wörterbüchern wie dem Duden oder dem Wahrig untersuchte, liegt in diesem Bereich eine aktuelle Forschungsarbeit vor.

Mit der Kritik an der Sprachstruktur im Bereich der Personenbezeichnungen, die im nächsten Kapitel vorgestellt werden, und mit Wortbestandsaufnahmen des Deutschen wollen die VertreterInnen der Feministischen Linguistik sprachliche Asymmetrien aufzeigen und mit Empfehlungen für einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch einen Sprachwandel in der Sprachstruktur herbeiführen.

2. Sprachkritik im Bereich der Personenbezeichnungen

2.1. Sprachkritik und Feministische Linguistik

Die Feministische Sprachkritik der 80er und 90er Jahre versuchte mittels Methoden der Sprachanalyse und durch die Analyse von Sprachstrukturen, „veraltete“ und „stereotypische Denkweisen“ und die damit verbundenen gesellschaftssozialen Umstände aufzuspüren, sie kritisch zu hinterfragen und sie schließlich abzubauen:

„Mit dieser Kritik soll letztlich nicht die Sprache verändert werden, sondern eine Veränderung des Denkens oder des gesellschaftlichen Zustands bewirkt werden.“

(Samel, 2000:52)

Die VertreterInnen der Feministischen Linguistik gehen von einem wechselseitigen Verhältnis von Sprache und Realität aus (Vgl. S. 18), d.h. Sprache wird von der außersprachlichen Welt beeinflusst und wirkt zugleich auf die Welt ein:

„Sie [die Sprache, Anmerkung Koll.] bildet die gesellschaftliche Wirklichkeit ab und erschafft sie auch gleichzeitig“ (Schmidt, 2004:316).

Daher ist Feministische Sprachkritik Kritik an der Sprache und zugleich Kritik an der Gesellschaft.

Innerhalb der feministischen Sprachkritik können – neben der Unterscheidung von Pusch – zwei unterschiedliche Richtungen von Sprachkritik unterschieden werden (Samel, 2000:52):

- die Kritik am Sprachsystem
- die Kritik am Sprachgebrauch

Die Kritik am Sprachsystem konzentriert sich vor allem auf morphologisch-syntaktische und lexikalische Mängel und Schwächen innerhalb einer Sprache. Zum Beispiel gehören zu dieser Kritik die bereits erwähnten Untersuchungen zum Wortbestand von Pusch oder das Fehlen der weiblichen Entsprechung „frau“ als ein Äquivalent zu „man“ (Samel, 2000:52). Auch die bereits genannten Arbeiten an Wörterbüchern und Grammatiken gehören dieser Art der Kritik an (Vgl. S. 12). Die Kritik am Sprachgebrauch kritisiert Verwendungsweise(n) von Sprache, vor allem in Verbindung mit dem Aspekt, dass Sprache Handlungscharakter hat (Samel, 2000:52). Vornehmlich im Bereich des öffentlichen Sprechens spielt diese Art feministischer Sprachkritik eine wichtige Rolle.

Der Feministischen Sprachkritik geht es vor allem auch um die Referenz auf und Repräsentation von Personen in der Sprache hinsichtlich ihres Geschlechts. Ihr Ziel ist es, „sexistischen“ und diskriminierenden Sprachgebrauch „zu identifizieren und alternative Gebrauchsweisen anzubieten, die nicht frauenfeindlich und diskriminierend sind“, so Trömel-Plötz et al. in einer der ersten Richtlinien zur Vermeidung von „sexistischer“ Sprache in den frühen 80er Jahren (Trömel-Plötz et al., 1982:84).

Die Anfänge der feministischen linguistischen Bewegungen sind besonders von einer Kritik geprägt, die mit den Begriffen wie „Sexismus“ und „Gewalt“ gegen und „Unterdrückung von Frauen in der Sprache“ (Vgl. Samel, 2000: 40-43) operiert. Marlies Hellinger und Christine Bierbach definieren in ihren Richtlinien der UNESCO „sexistischen“ Sprachgebrauch zum Beispiel wie folgt:

„Sprache ist sexistisch, wenn sie Frauen und ihre Leistungen ignoriert; sie ist sexistisch, wenn sie Frauen in Abhängigkeit von oder Unterordnung zu Männern beschreibt und wenn sie Frauen nur in stereotypen Rollen zeigt; sie ist sexistisch, wenn sie Frauen durch herablassende Ausdrücke demütigt und lächerlich macht.“
(Hellinger/Bierbach, 1993:4).

Sprache ist laut den frühen feministischen Linguistinnen „sexistisch“, wenn die Symmetrie zwischen den beiden Geschlechtern nicht eingehalten wird und die Bezeichnungen von Frauen in der Sprache asymmetrisch zu denen der Männer verwendet werden.

Neben der Kritik am „sexistischen“ und diskriminierendem Sprachgebrauch ist vor allem die Kritik am generischen Maskulin im Deutschen wesentlicher Bestandteil feministischer Sprachkritik (Vgl. S. 17).

Auch Gisela Klann-Delius hat in ihrer Arbeit aus dem Jahr 2005 anhand einer Richtlinie, die von Trömel-Plötz verfasst wurde, vier Bereiche „sexistischen Sprachgebrauchs“ übersichtlich und mit Beispielen zusammengetragen, die ich in etwas gekürzter Form vorstellen will.

Klann-Delius spricht in ihren Ausführungen von einem „sexistischem Sprachgebrauch“ (Klann-Delius, 2005:184). Ich möchte mich in meinem Wortgebrauch auch von Klann-Delius entfernen und hier wieder nicht von einem „sexistischen“, sondern von einem „geschlechterasymmetrischen“ Sprachgebrauch sprechen. Klann-Delius unterscheidet also vier Bereiche von „sexistischen“ bzw. geschlechterasymmetrischen Sprachgebrauch:

1. **Generisches Maskulin:**
„Dieser Bereich enthält die sprachliche Formen, [...], in denen Frauen nicht explizit mitgemeint sind“ (2005:184)
2. **Abhängigkeitsverhältnisse:**
„Als einen weiteren Bereich sexistischen Sprachgebrauch benennen die Richtlinien sprachliche Formen, in denen „[...] die Frauen immer in Abhängigkeit vom Mann“ (Trömel-Plötz et al., 1982:87) dargestellt werden [...]“ (2005:185). „Beispiele hierfür sind *Fräulein, Bundespräsident Scheel und Ehefrau Milred, Mann und Frau, [...]*“ (2005:185).
3. **Darstellung von Frauen in traditionellen Rollen:**
„Ebenfalls sexistisch ist eine Sprache „[...] die Frauen nur in den traditionellen Rollen mit den so genannten weiblichen Eigenschaften und Verhaltensweisen darstellt [...]“ (Trömel-Plötz et al., 1982:88). Als Beispiel hierfür wird genannt „*Otto baut ein Vogelhaus, Anna hilft ihm dabei*“ (Trömel-Plötz et al., 1982:89).“ (2005:185)
4. **Abwertende Sprache:**
„Auch „abwertende Sprache, durch die Frauen herablassend behandelt oder degradiert werden [...]“ (Trömel-Plötz et al., 1982:89) ist sexistisch, was z.B. in den Formen das *schwache Geschlecht, Karrierefrau, ;Milchmädchenrechnung* etc. gegeben ist.“ (2005:185)

Abbildung 2: Vier Bereiche von geschlechterasymmetrischen Sprachgebrauch; zit. n. Klann-Delius „vier Bereiche sexistischen Sprachgebrauchs“ (Klann-Delius, 2004:184-185)

In den verschiedenen Richtlinien, Empfehlungen und Anleitungen werden Lösungsverschlüsse zur Vermeidung von „sexistischen“ bzw. geschlechterasymmetrischen und diskriminierenden Sprachgebrauch formuliert. Ausgewählte Richtlinien werden am Ende des Kapitels vorgestellt (Vgl. S. 31).

2.2. Feministische Sprachkritik im Bereich der Personenbezeichnungen

Wesentlicher Schwerpunkt der Feministischen Sprachsystemkritik am Sprachgebrauch ist der Bereich der Personenbezeichnungen. Dabei geht es vor allem um die Frage, ob die „herrschende“ Personenreferenz Frauen und Männer adäquat in der Sprache repräsentiert. Im Zentrum der kritischen Überlegungen steht hierbei die Kritik am generischen Maskulinum im Deutschen. Ebenso beschäftigen sich Theorien zum Verhältnis von Genus und Sexus und Theorien zur Movierung im Deutschen mit der Genusmotivation im Bereich der Personenbezeichnungen, die in den folgenden Ausführungen vorgestellt werden.

2.2.1. Das generische Maskulinum

Wie schon einige Male erwähnt, ist die Kritik am generischen Maskulinum eines der wesentlichen Merkmale der Feministischen Sprachkritik. Kritisiert werden sprachliche Repräsentation, die Frauen unter eine maskulinen Form subsumieren und ihre explizite „Sichtbarkeit“ so verhindern.

Die folgenden Abschnitte geben eine Einführung in das generische Maskulinum und erläutern im Weiteren Bedenken und Einwände der feministischen Linguistik genauer.

Mit dem Ausdruck „generisches Maskulinum“ wird die Verwendung der maskulinen Form eines Wortes bezeichnet, die als geschlechtsneutral für beide Geschlechter verwendet werden kann und dabei beide Geschlechter miteinbeziehen soll.

Im Sprachsystem im Deutschen wird zwischen dem grammatischen Geschlecht Genus und dem natürlichen Geschlecht Sexus unterschieden (Vgl. S. 22). In den meisten Fällen besteht im Deutschen zwischen den grammatischen und dem natürlichen Geschlecht keine Verbindung, wie bei den Wörtern „*der Tisch*“, „*der Helikopter*“, „*das Haus*“, „*das Essen*“ oder „*die Tür*“, aber bei Personenbezeichnungen kommt es oft zu Überschneidungen der Kategorien Genus und Sexus wie in „*die Frau*“, „*der Mann*“ oder „*die Tochter*“ (Vgl. S. 22). Personenbezeichnungen sind in der Sprache in ihrer Grundform in der Form repräsentiert, die mit der maskulinen Form eines Wortes meistens identisch ist, wie „*Arbeiter*“ oder „*Lehrer*“ und werden durch das Hinzufügen des femininen Suffixes „-in“ zu markierten Femininformen: „*Arbeiter-in*“ und „*Lehrer-in*“ (Vgl. S. 26).

Der unmarkierten Form eines Substantivs kommt laut Gorny eine Doppelfunktion zu, denn sie muss sowohl geschlechtsdefinit als auch geschlechtsindefinit auf eine Person referieren.

Anders formuliert bedeutet das, dass eine unmarkierte Form, zum einen auf konkrete männliche Subjekte referieren kann, zum anderen aber auch dazu eingesetzt wird, um Personen zu bezeichnen:

- Die unmarkierte Form beschreibt männlichen Subjekte wie „*der Vater*“ oder „*der Lehrer*“ (geschlechtsdefinit)
- Die unmarkierte Form beschreibt aber auch Personen, deren Geschlecht unbekannt ist, und sie kann beide Geschlechter geschlechtsneutral beschreiben wie „*die Lehrer*“ für die Bezeichnung aller LehrerInnen einer Schule (geschlechtsindefinit) (Gorny, 1995:522).

In diesem Sinne trägt *„der Arbeiter“* die Bedeutung *„männlicher Arbeiter“*, *„weiblicher Arbeiter“* und *„Arbeiter“* in geschlechtsindifferenter Bedeutung in Mehrzahlbildung. Frauen werden in der Sprache ebenso mit dem generischen Maskulin bezeichnet. Wenn von *„Arbeitern eines Unternehmens“* die Rede ist, sollen Frauen bei dieser sprachlichen Form „mitgemeint“ sein, d.h. die Rede ist dann von *„weiblichen und männlichen Arbeitern eines Unternehmens“*.

Frauen sind demnach in der generischen Verwendung eines Substantivs implizit mitgemeint, werden aber nicht explizit angesprochen. Doleschal beschreibt die Funktion des generischen Maskulinums folgendermaßen:

„Das generische Maskulinum ist also die Fähigkeit maskuliner Personenbezeichnungen, geschlechtsabstrahierend verwendet zu werden, insbesondere wenn es nicht um konkrete Personen geht.“ (Doleschal, 2002:41)

Zwar soll das generische Maskulin in seiner unmarkierten Form Personen beiderlei Geschlechts bezeichnen, repräsentiert werden jedoch Frauen sprachlich nur implizit, da sie explizit nicht angesprochen werden. Seitens feministischer LinguistInnen wurde und wird kritisiert, „daß generische Maskulina eher männliche Referenten assoziieren lassen und es schwerer vorstellbar machen, daß die Welt zu gleichen Teilen von Männern und Frauen bewohnt wird“ (Oelkers, 1996:1).

Wetschanow (1995) führt daher den Begriff des „Default Maskulinums“ ein, der das Problem beschreibt, dass die grammatikalisch generische Bedeutung des Maskulinums durch die pragmatische Interpretation des Maskulinums als Defaultwert überlagert wird (1995). Seit dem Beginn der Feministischen Linguistik im deutschsprachigen Gebiet und bis heute ist das generische Maskulin ein wesentlicher Kritikpunkt der feministischen Sprachkritik. Dabei geht es vor allem um die Frage, ob Frauen denn tatsächlich mitgemeint sind (Vgl. S. 20).

Eine wesentliche Argumentationslinie in der Kritik am generischen Maskulin bildete zu Beginn ihrer Entstehung die Annahme, dass Sprache und gesellschaftliche Realität in einer wechselseitigen Beziehung stehen. Feministische Linguistinnen der 80er und 90er Jahre hingen der „sprachliche Relativitätstheorie“ von Sapir und Whorf (1963 [1956]) an und nahmen an, dass:

„Sprache und Gesellschaft in einem Verhältnis wechselseitiger Beeinflussung [stehen].“ (Hellinger, 2004:276).

Sprache ist kein neutrales Mittel zur Kommunikation, sondern, wie Hellinger betont, „ein diskursives Instrument gesellschaftlichen Handelns.“ (Hellinger, 2004:276). Sprache als

„Spiegel der Gesellschaft“ (Vgl. Hellinger, 2004:276; Fischer 2004:177) bildet die gesellschaftliche Wirklichkeit nicht nur ab, sondern erschafft sie gleichzeitig und ist ein Medium, mit welchem soziale Ungerechtigkeiten, Protest und Widerstand artikuliert werden können (Schmidt, 2004:316; Hellinger, 2004: 276; Fischer, 2004: 176).

Das generische Maskulin ist daher, so Schmid, „der sprachliche Ausdruck einer gesellschaftlichen Realität [...] in der der Mann die Norm, die Frau hingegen die Ausnahme ist“ (Schmid, 1996:57).

Die feministischen, sprachpolitischen Bemühungen basieren eben auf der Annahme, dass durch verändertes Sprachverhalten auch veränderte Denkgewohnheiten möglich sind (Klann-Delius, 2005:182). Samel fasst die Ziele zusammen und meint, „[...] daß die gesellschaftlichen Zustände über ein verändertes Sprechen und über eine veränderte Sprache geändert werden können.“ (Samel, 2000:131). Auch Schmidt sieht in der Sprache ein Mittel zur gesellschaftlichen Veränderung, denn „durch einen bewussten Umgang mit Sprache kann daher auch die gesellschaftliche Wirklichkeit verändert werden.“ (Schmidt, 2004:316).

Feministische LinguistInnen bekommen oftmals Vorwürfe zu hören, dass mit der sprachlichen Gleichstellung von Mann und Frau, die Diskriminierung in der außersprachlichen Welt noch lange nicht erreicht sei. Auch Schmidt betont, dass die feministischen Bemühungen in Bezug auf Dringlichkeit und Relevanz oft in Frage gestellt werden. Dazu meint Schmidt: „Nein, natürlich lässt sich die Gleichstellung damit allein nicht verwirklichen. Aber es ist ein Baustein, der nicht vernachlässigt werden darf.“ (Schmidt, 2004: 316).

„Wenn sich die Gesellschaft verändert, so verändert sich auch die Sprache“ meint Samel in ihrer Einführung (Samel, 2000:87). Kargl et al. sehen im Sprachwandel keine Einbahnstrasse, sondern betonten, dass Sprachwandel eben nicht nur einen Einfluss auf das Bewusstsein hat, sondern zu gesellschaftlichen Veränderungen in der Welt beitragen kann (Kargl et al., 1997:19).

Die Feministische Linguistik sieht im Sprachwandel nicht nur ein Instrument der gesellschaftlichen Veränderung, sondern sieht darin auch eine Notwendigkeit gesellschaftliche Verhältnisse abzubilden. Während Frauen im beruflichen, öffentlichen und rechtlichen Leben nicht nur mehr eine Rolle spielen, sondern Teil des sozialen Lebens sind, „hinkt“, so Gorny in ihrem Beitrag aus dem Jahr 1995, „die Änderung des Sprachgebrauchs hinterher, [...]“ (Gorny, 1995: 520). Im Jahr 2004 betonte Roswitha Fischer zwar, dass durch die Präsenz von Frauen in der sozialen Wirklichkeit, einige sprachliche Veränderungen, wie beispielsweise die Veränderungen der Berufsbezeichnungen, das Sichtbarwerden und

Sichtbarmachen von Frauen in Sprache und Welt Ergebnisse erzielt haben, aber dennoch führt sie in ihrem Beitrag Studien an, die zeigen, dass die sprachlichen Veränderungen vor allem bei jungen Menschen keine Wirkung finden, sodass womöglich von einem Rückgang gesprochen werden kann (Fischer, 2004:176-180).

Eine andere wichtige Argumentationslinie zur Kritik am generischen Maskulin ist neben der wechselseitigen Beziehung von Sprache und Welt, die kognitive Repräsentation von Frauen bei Verwendung des generischen Maskulinums – d.h. die Frage, ob Frauen tatsächlich mitgemeint bzw. beim Lesen mitgedacht sind. Dies wurde in zahlreichen Studien untersucht. Einige davon sollen in den folgenden Ausführungen exemplarisch vorgestellt werden. Josef Klein hat bereits in den 1980er Jahren eine empirische Studie durchgeführt, die er im Sammelband „Adam, Eva und die Sprache“ 2004 noch einmal vorstellt. Klein führte zwei Tests mit ProbandInnen durch, in denen sie nach dem Lesen eines Satzes die Anrede und der Vorname des nächsten Satzes in eine Lücke einfüllen mussten. Beim ersten Test A wurden die Personenbezeichnungen im generischen Maskulin genannt, wie im folgenden Beispiel:

Jeder Einwohner der Stadt Aachen sollte sich zu dem Problem des hohen Verkehrsaufkommens äußern.
(Anrede:...../Vorname.....) Meier meinte dazu, [...]"

Abbildung 3: Test A von Josef Klein, 2004:299

Im zweiten Test B wurden die Sätze mit Splittingformen angeboten:

Jede Einwohnerin/jeder Einwohner der Stadt Aachen sollte sich zu dem Problem des hohen Verkehrsaufkommens äußern.
(Anrede:...../Vorname.....) Meier meinte dazu, [...]"

Abbildung 4: Test B von Josef Klein, 2004:302

Die Testergebnisse von Test A zeigen, dass nicht einmal eine „annähernde Gleichverteilung zwischen weiblicher und männlicher Geschlechtsspezifizierung“ erreicht wurde (Klein, 2004:301). Insgesamt wurden 69% männliche und nur 20% weibliche Formen angegeben (Klein, 2004:300).

Bei Test B erreichte Klein ähnliche Ergebnisse: insgesamt wurden 61% männliche und 30% weibliche Formen in die Textlücken eingesetzt (Klein, 2004:303). Klein betont in seinem Beitrag, dass das generische Maskulin verstärkt wirkt, d.h. das Frauen mit dem generischen Maskulin in der Sprache weniger repräsentiert sind, weil das generische Maskulinum das männliche Geschlecht assoziiert. Da jedoch diese Studie in den 1980er entstanden ist, weist Klein daraufhin, dass möglicherweise neuere Studien andere Ergebnisse liefern könnten,

nachdem „sich in diesem Zeitraum [20 Jahre, Anmerk.Koll] im Aufholkampf der Frauen mehr getan hat als je zuvor in einer vergleichbaren Zeitspanne.“ (Klein, 2004:306).

Im Jahr 2000 führte Elke Heise an der Universität Göttingen ebenfalls eine Studie zur kognitiven Repräsentanz generischer Maskulinformen durch. Den ProbandInnen wurden 8 verschiedene Satzkonstruktionen vorgelegt, aus denen sie Geschichten konstruieren sollten:

Es dämmerte bereits, als die Fahrradfahrer (Verwirrten; psychiatrischen Patient/innen/en) in den Weg einbogen, der auf den Wald zuführte

Abbildung 5: Textbeispiel aus der Untersuchung von Heise, (Heise, 2000:13a).

In den Klammern wurden die verschiedenen Möglichkeiten sprachlicher Repräsentation angegeben: das generische Maskulin („zwei Vegetarier“), das Binnen-I („VergetarierInnen“), der Schrägstrich („Vegetarier/innen“) oder geschlechtsneutrale Formen („Kinder“).

Heise kommt zu dem Ergebnis, dass bei Sätzen mit generischem Maskulin eine deutlich höhere Repräsentation von männlichen Personen vorliegt als bei den Sätzen mit Binnen-I oder Schrägstrich (Heise, 2000:10b). Sie bemerkt dazu:

„Die Annahme der Geschlechtsneutralität sogenannter „generisch maskuliner“ Sprachformen wird somit durch die vorliegenden Befunde nicht gestützt“ (Heise, 2000:10b).

Das Binnen-I führt daneben zu einer höheren Repräsentation der Frauen und die Variante mit Schrägstrich erwies sich als am ehesten „gerecht“ (Heise, 2000:10b-11a).

Ein Jahr später 2001 führten Dagmar Stahlberg und Sabine Sczesny an der Universität Mannheim eine vergleichbare, wenn auch umfassendere Studie durch. Auch sie kamen zu dem Ergebnis, dass beim generischen Maskulin „Frauen gedanklich in geringerem Maße einbezogen und repräsentiert werden“ (Stahlberg/Sczesny, 2001:137b). Auch in ihrer Studie ist beim Binnen-I der gedankliche Einbezug von Frauen am Höchsten (Stahlberg/Sczesny, 2001:137b).

Diese Studien über die Repräsentation von Frauen bei der Verwendung des generischen Maskulins zeigen, dass Frauen dabei keineswegs „mitgemeint“ sind und dass das generische Maskulin Männer in der Sprache bevorzugt, da ihre Repräsentation höher ist als die der Frauen. Daher ist die Kritik der Feministischen Linguistik am generischen Maskulin berechtigt und alternative Formen, wie das Splitting, können den gedanklichen Einbezug von Frauen in der Sprache deutlich erhöhen.

2.2.2. Genus und Sexus im Deutschen

Substantive werden im Deutschen von drei grammatischen Kategorien bestimmt: Kasus, Numerus und Genus. Während Numerus und Kasus mit syntaktischen Strukturen zusammenhängen, ist das Genus unmittelbar an das Substantiv gebunden (Duden, 1998:198). Ein Substantiv verfügt unter anderem über ein grammatisches Geschlecht. „*Der Tisch*“ und „*der Helikopter*“ haben das Genus Maskulin, „*das Haus*“ und „*das Essen*“ besitzen das Genus Neutrum und „*die Tür*“ und „*die Uhr*“ das Genus Femininum.

Wie bereits aus diesen Beispielen ersichtlich wird, besitzt die deutsche Sprache insgesamt drei Genera: Maskulin, Femininum und Neutrum (Duden, 1998:198). Die Anzahl der Genera in einer Sprache kann sich von Sprache zu Sprache unterscheiden. Das Indogermanische verfügte – wie heute das Deutsche, das der indogermanischen Sprachfamilie angehört – über drei Genera. Das Englische besitzt nur ein Genus, das Romanische zwei. Die indogermanischen Sprachen haben also in ihrer unterschiedlichen Entwicklung auch unterschiedliche Genussysteme hervorgebracht.

Das Genus wird im Deutschen unter anderem mit bestimmten und unbestimmten Artikeln und/oder Pronomina repräsentiert, was in folgender Tabelle dargestellt wird:

maskulin	feminin	neutrum
<i>der</i> Bruder	<i>die</i> Katze	<i>das</i> Buch
<i>ein großer</i> Bruder	<i>eine schöne</i> Katze	<i>ein spannendes</i> Buch
<i>dieser</i> Bruder	<i>diese</i> Katze	<i>dieses</i> Buch
<i>Er</i> ist ihr Bruder.	<i>Sie</i> ist seine Katze.	<i>Es</i> ist sein Buch.

Tabelle 1: Artikel und Pronomina im Genussystem des Deutschen
(eigene Grafik in Anlehnung an die Tabelle im Duden (1998:198))

Die Artikel und Pronomina zeigen das Geschlecht des Substantivs an. Die Funktion des Artikels ist es jedoch nicht – so wie auch von der Feministischen Linguistik zum Teil angenommen – das Genus eines Substantivs, sondern die Bestimmtheit (Determiniertheit) und Unbestimmtheit (Indeterminiertheit) eines Substantivs anzuzeigen (Vgl. Leiss, 1994:284).

Wie in der angeführten Tabelle ersichtlich ist, werden im Deutschen die Genera von Substantiven im Satz auch mit Pronomina wie zum Beispiel „*er*“, „*sie*“ oder „*es*“ oder mit Possessivpronomina „*seine/e*“ oder „*ihr/e*“ ausgedrückt.

Im Deutschen „steckt“ das Genus eines Wortes zum Teil auch im Artikel, während in anderen Sprachen die Substantive selbst genusmarkiert sind. Im Lateinischen trägt zum Beispiel „*der*

Freund“ in „*amicus*“ die maskulin markierende Endung „-us“ und das feminin markierende Suffix „-a“ bezeichnet in „*amica*“, „*die Freundin*“.

Sexus bezeichnet das natürliche Geschlecht von personen- und tierbezogenen Substantiven. Bei manchen Personenbezeichnungen fallen Genus und Sexus auf der Begriffsoberfläche zusammen. „*Die Frau*“ trägt das grammatische Genus Femininum, was mit dem natürlichen Geschlecht, dem „Sexus“ der zu bezeichnenden Person übereinstimmt. Ebenso verhält es sich bei den Substantiven „*der Mann*“, „*der Junge*“, „*die Mutter*“, „*die Tochter*“, etc. Doch auch bei Personenbezeichnungen müssen Genus und Sexus nicht unbedingt übereinstimmen, wie die Substantive „*das Mädchen*“ und „*das Weib*“ belegen, die über das natürliche Geschlecht („Sexus“) Femininum und das grammatische Geschlecht („Genus“) Neutrum verfügen.

In welcher Beziehung Genus und Sexus zueinander stehen, ist seit langer Zeit eine Forschungsfrage in verschiedenen Wissenschaften, denn nicht nur in der (feministischen) Sprachwissenschaft wird über diese Beziehung nachgedacht. Auch in den philosophischen Denkrichtungen der Antike sind solche Überlegungen bereits zu finden (Vgl. Forer, 1986:23ff).

Die Tatsache, dass bei manchen Personenbezeichnungen Genus und Sexus übereinstimmen, legt die Vermutung nahe, dass es eine direkte Beziehung zwischen den beiden grammatischen Kategorien gibt. Doch wie werden die Genera von unbelebten Substantiven und Ausnahmerecheinungen wie „*das Mädchen*“ erklärt?

Über Jahrhunderte hindurch bis heute haben sich unterschiedliche Ansätze über diese Beziehung herausgebildet, die ich im Folgenden unter Bezug auf die Darstellung bei Leiss und Forer kurz vorstellen will.

Ein Ansatz geht davon aus, dass sich Genus von Sexus ableiten lässt, d.h. das grammatische Geschlecht stimmt mit dem natürlichen Geschlecht überein bzw. das natürliche Geschlecht bestimmt als das natürliche und somit ursprüngliche das grammatische Geschlecht als sprachliche und somit kulturelle Kategorie.⁴

Die Kategorien Genus und Sexus sind demnach identisch (Vgl. dazu: Forer, 1986: 23ff; Leiss, 1998: 282ff). Bereits in der Antike finden sich mit Protagoras und anderen Sophisten solche Überlegungen (Forer, 1986:23). Auch das 18. und 19. Jahrhundert ist von diesem Ansatz über den kausalen Zusammenhang von Sexus und Genus bestimmt. Der bekannteste Vertreter

⁴ Hier ist wieder die Diskussion über Natur und Kultur in Analogie zur Diskussion über Sex als natürliches (biologisches) Geschlecht und Gender als soziales (kulturelles) Geschlecht sichtbar.

dieser Theorie im 18. Jahrhundert ist Jacob Grimm. Es gehörte zur Mode des 18. Jahrhunderts über die Natürlichkeit und über das „Wesen des Weiblich“ zu spekulieren, was diesen Ansatz in dieser Zeit leicht fortschreiben lässt (Leiss, 1998:294). Vor diesem „ideologischen Hintergrund“ (Leiss, 1998:295) wurde die Welt sexualisiert, d.h. es wurden maskuline und feminine Geschlechtskonstruktionen festgeschrieben und auf Substantive übertragen bzw. die Theoretiker haben zu dieser Zeit versucht Genera von Substantiven mit diesen Geschlechterkonstruktionen und –Stereotypen zu erklären. So ist das Genus von „*die Hand*“ laut Jacob Grimm beispielsweise weiblich, da „*die Hand*“ – im Gegensatz zu „*der Fuß*“ kleiner und passiver ist (Leiss 1998:288).

Diese Theorie der „Metaphorisierung“ der Welt, die schon lange als überholt gilt, hat weit mehr Popularität erlangt als der bereits im 18. Jahrhundert von Karl Brugmann vertretende grammatiktheoretische „Gegenansatz“. Diesem Ansatz zufolge hat Genus und Sexus nichts miteinander zu tun, denn „die Kategorie Genus hatte nach Brugmann spezifische grammatische Funktionen, die in keinerlei Verbindung mit Sexus standen“ (Leiss, 1998:289). Seinen Überlegungen zufolge ist Genus eine eigenständige von Sexus unabhängige grammatische Kategorie. Dies wollte er mit sogenannten „Epicoena“ beweisen, belebte Substantive, die keine Informationen über ihr natürliches Geschlecht geben wie „*die Eule*“ oder „*die Maus*“ (Leiss, 1998:291, Werner, 2007:2). Laut diesem Ansatz leitet sich Sexus sogar von Genus ab (Werner, 2007:2) bzw., wie Elisabeth Leiss es bezeichnet, nützt Sexus die Kategorie „parasitär“ (Leiss, 2005:25).

Neuere Forschungen auf dem Gebiet der Genus-Sexus-Debatte, und zu denen auch die von Leiss zu zählen ist, beschäftigen sich mit dem (auffälligen) Zusammenhang von Genus und Numerus. Hat eine Sprache ein Genus, so hat sie auch immer einen Numerus (Leiss 1998:288). Leiss betont, dass Genus die Kategorie Numerus braucht, „um sich herauszubilden“ (Leiss 1998:288). Zwar sehen Leiss und Andere deutlich Hinweise auf einen inhaltlichen und grammatischen Zusammenhang zwischen Genus und Numerus, aber „unklar ist immer noch, um welche grammatischen Inhalte es sich dabei handelt“ (Leiss, 1998:288).

Auch wenn Sexus und Genus bei manchen Personenbezeichnungen auf der Begriffsoberfläche zusammenfallen, besteht zwischen diesen beiden grammatischen Kategorien kein kausaler Zusammenhang bzw., wie es der Duden bezeichnet, „keine Parallelität“ (Duden, 1998:198). Aus grammatiktheoretischer Sicht scheint es keine Hinweise auf tatsächliche Zusammenhänge zwischen Sexus und Genus zu geben.

Die Feministische Linguistik selbst hat vor allem in den Anfängen ihrer Entstehungsgeschichte auch nicht zwischen Genus und Sexus unterschieden bzw. hat einen Zusammenhang beider Kategorien gesehen. Den Vertreterinnen der Feministischen Linguistik ging und geht es darum, Diskriminierung von Frauen in der Sprache aufzuheben und frauenfeindliche Sprache zu bekämpfen. Und in der maskulinen Repräsentation von beispielsweise „*der Arbeiter*“ werden Frauen nicht sichtbar gemacht. Die feministischen Linguistinnen haben also einen Zusammenhang zwischen dem natürlichen und grammatischen Geschlecht gesehen, wie Leiss in ihrem Beitrag zeigt:

„Die Feministische Linguistik hat in Deutschland von Anfang an die Position bezogen, daß Genus sehr viel mit Sexus zu tun habe“ (Leiss, 1998:282).

Die wohl bekannteste, weil öffentlich geführte Genus-Sexus-Debatte, verlief zwischen den Gründerinnen der Feministischen Linguistik Luise F. Pusch und Senta Trömel-Plötz und ihrem Kritiker Hartwig Kalverkämper. Auf den Artikel von Trömel-Plötz „Linguistik und Frauensprache“ (Trömel-Plötz 1978) reagierte Hartwig Kalverkämper mit „Die Frauen und die Sprache“ (1979) mit einem heftigen Revisions schreiben, welches wiederum die Kritik von Pusch zur Folge hatte, die in ihrem Aufsatz „Eine Antwort auf Kalverkämpers Kritik an Trömel-Plötz' Artikel über ‚Linguistik und Frauensprache‘“ (1979) die Kritik von Kalverkämper erneut heftig verurteilte. Diese Kontroverse konzentrierte sich vor allem auf die Debatte über die Beziehung von Genus und Sexus. Wesentliche Argumentation für die Kritik ist die Tatsache, so Kalverkämper, dass feministische Überlegungen zur Genus-Sexus-Debatte die Arbitrarität des sprachlichen Zeichens missachteten. Geprägt war die Debatte vor allem von Ablehnung und Emotionalität.

Mit Sprachspielen wie „*der ruhende Pol und die ruhende Polin*“ (zit. nach Leiss, 1998:283) oder dem Vorschlag von Pusch über die Abschaffung des Movierungssuffix „-in“ und die Vereinheitlichung der Artikel wie in „*die Professor*“ (Pusch 1990), der als der „verrückte Puschvorschlag“ bekannt wurde, wirbelte Pusch heftig Staub in der Diskussion um Genus und Sexus auf. Auch wenn diese Vorschläge nicht ernst gemeint waren, zeigten sie jedoch mit ihren Reaktionen, „daß im metasprachlichen Bewußtsein tatsächlich die Gleichsetzung von sogenannten natürlichem und grammatischem Geschlecht, von Sexus und Genus sehr verbreitet ist“ (Leiss, 1998:283). Eine solche „pragmatische“ Verknüpfung von Genus und Sexus wird auch durch empirische Untersuchungen bestätigt. Susanne Oelkers untersucht den Zusammenhang von Genus und Sexus und kommt zu dem Schluss:

„Angesichts empirisch erhobener Sprachdaten ist die These von der Unabhängigkeit der Kategorien Genus und Sexus im Deutschen nicht aufrechtzuerhalten. Sie kann nicht länger als tragfähiges Argument gegen geschlechtergerechte Formulierungen angesehen werden“ (Oelkers, 1996:13).

Die Argumentationen der frühen Feministischen Linguistik scheinen nachvollziehbar, wenn auch nicht grammatiktheoretisch begründet: Die Strömung(en) der Feministischen Linguistik, in der sowohl Kritik als auch Veränderungsvorschläge wurzeln, gingen in ihren Ansätzen davon aus, dass die patriarchalen Machstrukturen der Welt auch auf der sprachlichen Ebene „abgebildet“ und somit diese Machstrukturen weitergeschrieben werden,⁵ und die Tatsache, dass Genus und Sexus bei einigen Personenbezeichnungen übereinstimmen, bestärkten die feministischen Annahmen zu Genus und Sexus.

2.2.3. Movierung im Deutschen

Die Grundform von Personen- und Tierbezeichnungen ist im Deutschen meistens die „unmarkierte“ und somit geschlechtsindefinite Form eines Wortes (Gorny, 1995:521). Diese Form wird mit einem Nullmorphem gebildet, d.h. die unmarkierte, geschlechtsindefinite Personenbezeichnung ist im Deutschen zumeist mit der maskulinen Form eines Wortes identisch.

Die weibliche Form wird mittels Movierung gebildet (Gorny, 1995:522), indem etwa das Movierungssuffix „-in“ an das Grundwort angehängt wird:

der Student_	→	die Studentin
<i>Nullmorphem</i>		<i>Movierungssuffix</i>

Der Begriff „Movierung“ oder „Motion“ bezeichnet im Deutschen eine spezifische Wortbildung der Ableitung (Derivation). Durch die Movierung der unmarkierten Form mit dem Movierungssuffixen wird das Wort mit dem Merkmal [+Geschlecht] markiert (siehe oben). Die Movierung „findet“, so Ursula Doleschal, „nur zwischen den beiden potentiell geschlechtsspezifischen Genera *maskulin* und *feminin* statt.“ (Doleschal, 1989:27). Bei Neutra spielt die Movierung weniger eine Rolle. Im Bereich der Tierbezeichnungen kommen, worauf Doleschal hinweist, alle drei Genera vor: „*die Gans, der Hase, das Kaninchen*“ (Doleschal, 1989:27).

⁵ Die Abbildungstheorie ist in den frühen Phasen der Feministischen Linguistik entstanden und stimmt heute weitgehend nicht mehr mit Annahmen und Argumentationslinien der Feministischen Linguistik überein.

Da die unmarkierte, geschlechtsindefinite Form einer Personenbezeichnung identisch mit der geschlechtsdefiniten, maskulinen Form ist, kommt es oft zu semantischen Überschneidungen, ob nun beide Geschlechter in einem Satz angesprochen sind oder nicht (Vgl. Das generische Maskulinum, S. 17) und ob Genus und Sexus etwas miteinander zu tun hat (S. 22). Aus dem lexikalischen Gehalt einer Personenbezeichnung ist meistens nicht erkennbar, ob die Basis einer movierten Form wie in „*Lehrerin*“ nun die geschlechtsindefinite Form „*Lehrer*“ oder die geschlechtsdefinite Form „*Lehrer*“ im Sinne eines männlichen Lehrers ist. Doleschal geht jedoch davon aus, „daß die Ableitungsbasis der Movierung – wenigstens bei den Personenbezeichnungen – geschlechtsspezifisch ist [...]“ (Doleschal, 1989:28). Sie argumentiert dabei erstens mit der „weitgehende[n] Entsprechung von Genus und Sexus“ (Doleschal, 1989:29) im Deutschen und zweitens mit der lexikalischen Bedeutung der Nominalphrasen (NP):

„Zweitens ist kaum zu begründen, warum in definiten NPs die Bedeutung m [männlich, Anmerk. Koll.] aktualisiert wird, [...], wenn die lexikalische Bedeutung des Substantivs geschlechtsneutral sein soll [...]“ (Doleschal, 1989:29)

Wolfgang Fleischer und Irmhild Barz unterscheiden für das Deutsche grundsätzlich vier verschiedene Formen der Movierung von Personen- und Tierbezeichnungen, welche ich in folgender Tabelle abbilden und mit Wortbildungsrichtung und Beispielen ergänzen werde: (Fleischer/Barz, 1992:179-82).

Definition nach Fleischer/Barz	Wortbildungsrichtung	Beispiele
„Bildung der weiblichen Entsprechung zu einem Substantiv männlichen Geschlechts“	Maskulinum → Femininum	<i>Arzt – Ärztin</i>
„Bildung eines als weiblich (Sexus) bezeichnetes Substantivs zu einem sexusneutralen Substantiv mit maskulinem oder femininem Genus“	Neutrum → Femininum	<i>Giraffe – Giraffin</i> <i>Storch – Störich</i>
„Bildung eines als männlich (Sexus) markierten Substantivs zu einem als weiblich markiertem Substantiv“	Femininum → Maskulinum	<i>Hexe- Hexerich</i> <i>Gans - Gänserich</i>
„Bildung eines als männlich (Sexus) markierten Substantivs zu einem sexusneutrale Substantiv mit femininem Genus“	Neutrum → Maskulinum	<i>Ente - Enterich</i>

Tabelle 2: Überblick über die verschiedenen Formen der Movierung;
(eigene Abbildung in Anlehnung an Fleischers Ausführungen, Fleischer/Barz, 1992:179-82)

Die häufigste Movierungsform im Deutschen ist die Bildung einer femininen Form eines Wortes durch die Ableitung eines maskulinen Wortes wie in „*Königin*“. Im Gegenzug dazu ist die umgekehrte Wortbildungsrichtung der Maskulinmovierung wie in „*Gänserich*“ eher

selten gebräuchlich und meistens „nicht produktiv“ (Doleschal, 1989:32). Ebenfalls ein sehr gutes Beispiel ist die Movierung von „*Hebamme*“ als Berufsbezeichnung von GeburtshelferInnen zu „*Hebammerich*“, die grammatisch zwar möglich ist, jedoch nicht als Berufsbezeichnung gewählt wurde (Vgl. S. 30).

Neben dem femininen Movierungssuffixen „-in“ gibt es im Deutschen auch die Suffixe „-euse“ wie bei „*Friseuse*“, „-ine“ wie in „*Heroine*“ und „-ice“ in „*Direktrice*“ (Fleischer/Barz, 1992:185; Duden, 1998:507). Daneben können auch Komposita mit „-frau“ wie in „*Kauffrau*“ oder „*Kamerafrau*“ gebildet werden (Fleischer/Barz, 1992:184; Duden, 1998:507).

Aus den historischen Ausführungen über das Movierungssuffix „-in“ von Doleschal⁶ wird ersichtlich, dass die Movierung auf ein Abhängigkeitsverhältnis der Frau von einem Mann referiert. Die Frau „*des Bauers*“ ist „*die Bäuerin*“, die „*des Königs*“ „*die Königin*“. Doleschal meint, dass eine produktive Anwendung dieser Ableitung heutzutage noch in verschiedenen Dialekten zu beobachten sei: im dialektalen Bereich werde die Movierung nicht nur auf Berufsbezeichnungen beschränkt, sondern auf Familiennamen ausgedehnt: die Frau des Herrn Schiller ist „*die Schillerin*“ (Doleschal, 1989:38; Vgl. dazu auch Fleischer/Barz, 1992:184).⁷

Im Zuge feministischer Bemühungen für das Sichtbarmachen und explizite Benennen von Frauen in der Sprache, stellt die Movierung mit „-in-Suffigierung“ eine zentrale Basis für die Beidnennung dar: beispielsweise in „*die Studentin und der Student*“ oder in Mehrzahlbildung in „*Lehrerinnen und Lehrer*“.

2.3. Wirkung der Feministischen Linguistik

Nach rund 30 Jahren intensiver Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache haben die Feministischen LinguistInnen retrospektiv einige Veränderungen durchsetzen können. Vor allem im öffentlichen Bereich, bei Formularen, Gesetzestexten oder Stellenanzeigen, konnten die sprachpolitischen Maßnahmen feministischer LinguistInnen Wirkung zeigen (Hellinger 2000:1) und haben – zumindest in einigen Bereich – zu einem Sprachwandel geführt. Im Folgenden werden die zentralsten Auswirkungen vorgestellt.

⁶ Über die Sprachgeschichte des Movierungssuffixes „-in“ vergleiche Doleschal, (1989:36ff).

⁷ Dies kann ich heute noch für den alemannischen Dialekt in Vorarlberg aus eigener Erfahrung bestätigen.

Die Anredeform „*Fräulein*“ für eine Frau ist eine der ersten sprachpolitischen Maßnahmen, deren Verwendung auf der Ebene der Gesetzestexte diskutiert und schließlich auch geändert wurde. Die Anrede „*Fräulein*“ spezifiziert, ob die angesprochene Frau verheiratet oder unverheiratet ist, womit Frauen auf gesellschaftspolitischer Ebene auf den Familienstand reduziert werden.

Seit 1955 haben sich verschiedene deutsche MinisterInnen in mehreren Etappen für die Verwendung der Anrede „*Frau*“ und die Abschaffung von „*Fräulein*“ eingesetzt (Vgl. dazu: Hellinger, 2004:284; Gorny, 1995:542). 1955 hat der damalige deutsche Innenminister Gerhard Schröder in einem Gesetzestext festgeschrieben, die Anredeform „*Fräulein*“ sei:

„gerechtfertigt und geboten, unverheiratete weibliche Personen auch im amtlichen Verkehr mit „*Frau*“ anzureden, wenn sie dies wünschen.“ (GMBI, 1955:47; zit. nach Hellinger, 2004:284).

Der Wunschcharakter, der in diesem Gesetzestext aus dem Jahr 1955 noch wesentlich ist, wird 1972 vom deutschen Innenminister Hans-Dietrich Genscher aufgehoben:

„Im behördlichen Sprachgebrauch ist daher für jede weibliche Erwachsene die Anrede „*Frau*“ zu verwenden“ (GMBI, 1972:99; zit. nach Hellinger, 2004:284)

Heute gehört es zumindest im öffentlichen Schriftverkehr zur Selbstverständlichkeit, junge Frauen als „*Frauen*“ und nicht als „*Fräulein*“ anzusprechen.

Auch im Bereich der Amts- und Berufsbezeichnungen konnten die Bestrebungen der Feministischen LinguistInnen einiges bewirken.

1979 hat das deutsche Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft ein Gesetz erlassen, das die Verwendung von Amts- und Berufsbezeichnungen im öffentlichen Raum regeln sollte und „das in neuen Ausbildungsordnungen ab sofort männliche und weibliche Berufsbezeichnungen zu verwenden sind“ (Hellinger, 2004:285). Bis in die 90er Jahre hat es viele Diskussionen über eine adäquate Verwendung von Amts- und Berufsbezeichnungen für Frauen gegeben. „Stein des Anstoßes“, so Hellinger, „waren insbesondere die Bezeichnungen *Amtsmännin* und *Ratsherr* für Frauen“ (Hellinger, 2004:285). Die Diskussion wurde aber zum Teil noch bis ins 21. Jahrhundert fortgeführt. Als in Österreich 2004 Gabrielle Burgstaller in Salzburg zur Landeshauptfrau gewählt wurde, wurde die Diskussion um die Bezeichnung einer weiblichen Landesvorständin, die bereits 10 Jahre zuvor geführt wurde als Waltraud Klasnic in der Steiermark zur Landeshauptfrau gewählt wurde, weitergeschrieben. Wollte Waltraud Klasnic 1996 als „*Frau Landeshauptmann*“ angesprochen werden, war es für

Gabrielle kein Thema als „*Frau Landeshauptfrau*“ angesprochen zu werden (Emma, 2004:13). In Österreich ist die Bezeichnung „*Landeshauptfrau*“ gesetzlich bereits seit 1988 verankert (Art. 7 B-VG).

Neben Amtsbezeichnungen ging die Diskussion vor allem um Berufsbezeichnungen von Frauen im öffentlichen Raum, denn „gerade bei den Berufsbezeichnungen ist die explizite Benennung von Frauen besonders wichtig“ (Schmidt, 2004:320). Zum einen sind Frauen bei generischen Berufsbezeichnungen gedanklich nicht immer mitgemeint (Vgl. S. 20) und zum anderen geht es vor allem auch darum, geschlechtsstereotypische Berufschancen nicht fortzuschreiben und allen Menschen alle Berufsfelder zugänglich zu machen (Vgl. Schmidt, 2004:320). Berufsbezeichnungen, die mit Splitting, Binnen-I o.Ä. Frauen explizit ansprechen, oder „*Kauffrau*“ als feminine Berufsbezeichnung zu „*Kaufmann*“ erscheinen im heutigen Sprachgebrauch nicht mehr besonders oder auffällig. Interessant in der Geschichte der sprachpolitischen Maßnahmen zu geschlechtergerechten Berufsbezeichnungen, ist die Tatsache, dass wenn Männer in typische „Frauenberufe“ eindringen, es keine Diskussionen über Umbenennungen des Berufszweiges gibt bzw. gab (Gorny, 1996:546). So wurden rasch Alternativen gefunden, die Männer geschlechtergerecht in den typisch weiblichen Berufen mit entsprechenden Bezeichnungen repräsentieren. Zum Beispiel wurde in Deutschland „*Hebamme*“ zu „*Geburtshelfer/in*“ und nicht etwa zu „*Hebammerich*“ und „*Krankenschwester*“ zu „*Krankenpfleger/in*“ und nicht zu „*Krankenbruder*“ (Gorny, 1996:546).

Geschlechtergerechte Berufsbezeichnungen spielen vor allem in Stellenanzeigen und Ausschreibungen eine wichtige Rolle. Dabei ist es wichtig, dass sich beide Geschlechter angesprochen fühlen und sich auf die offenen Stellen bewerben.

Das „Gleichbehandlungsgesetz“ aus dem Jahr 2004 sollte in Österreich unter anderem auch geschlechtergerechte Stellenanzeigen durch das „Gebot der geschlechtsneutralen Stellenausschreibung“ (BGBl. I Nr. 66/2004; §9) regeln. Darin wird verlautbart, dass niemand „einen Arbeitsplatz weder öffentlich noch innerhalb des Betriebes (Unternehmens) nur für Männer oder nur für Frauen ausschreiben oder durch Dritte ausschreiben lassen, es sei denn, ein bestimmtes Geschlecht ist unverzichtbare Voraussetzung für die Ausübung der vorgesehenen Tätigkeit. Die Ausschreibung darf auch keine zusätzlichen Anmerkungen enthalten, die auf ein bestimmtes Geschlecht schließen lassen.“ (BGBl. I Nr. 66/2004; §9, 5)

Nach 30 Jahren sprachpolitischen Bemühungen konnten die Bestrebungen Feministischer LinguistInnen vor allem auf der Ebene der Rechtstexte Diskussionsraum finden. Der geschlechtergerechter Sprachgebrauch ist (noch) auf den öffentlichen Raum begrenzt und nimmt noch wenig Platz im Sprachgebrauch der Menschen abseits von Gesetzestexten, politischen Reden o.Ä. ein.

2.4. Empfehlungen und Leitfäden zum geschlechtergerechten Formulieren

Auf Grundlage der eben beschriebenen Überlegungen und Bestrebungen zur Vermeidung von „sexistischen“ Sprachgebrauch und basierend auf der Annahme, dass Sprache auch Veränderungen in der sozialen Wirklichkeit bewirken kann, wurden und werden verschiedene Leitfäden, Richtlinien und Empfehlungen von Institutionen und Organisationen verfasst, die exemplarisch Anleitungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch geben.

Richtlinien und Leitfäden zählen seit den Anfängen der Feministischen Linguistik und ihren Bestrebungen zu den wichtigsten Aufgaben dieser Disziplin. 1980 sind die ersten „Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs“ in der deutschen Bundesrepublik erschienen (Guentherodt/Hellinger/Pusch/Trömel-Plötz, 1980). In Österreich sind 1987 die ersten Empfehlungen zu geschlechtergerechter Sprache mit der Empfehlung von Ruth Wodak et al. „Sprachliche Gleichbehandlung von Frau und Mann“ im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales erschienen (Wodak et al.:1987).

Während sich die praxisorientierten Empfehlungen der verschiedene Behörden und Ministerien Anfang der 1980er Jahre an Institutionen und Organisationen wendeten, die sich auf fachlicher Ebene mit Sprache auseinandersetzten, wurden die meisten nachfolgenden Richtlinien und Leitfäden für eigene Institutionen entwickelt. (Hellinger, 2004:275). Hellinger betont in ihrem Beitrag, dass vor allem der öffentliche Sprachgebrauch im Vordergrund steht:

„Gemeinsamer Gegenstand der Empfehlungen ist die öffentliche (Schrift-) Sprache, während ein Wandel alltagssprachlicher Praktiken nicht das Ziel sprachpolitischer Reformen ist.“ (Hellinger, 2004:275)

Jedoch hoffen VerfasserInnen von Ratgebern auch Wirkungen und Einfluss auf den privaten Sprachgebrauch zu bewirken (Hellinger, 2004:275).

Einheitliche gesetzliche Vorgaben für geschlechtergerechtes Formulieren gibt es trotz aller existierender Richtlinien nicht, sondern die Ministerien, Arbeitskreise oder andere Institutionen bieten Leitfäden und Anleitungen an, in denen die Möglichkeiten zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch erklärt und exemplarisch dargestellt werden.

Die zahlreichen Leitfäden von unterschiedlichen Institutionen beschreiben im Grunde genommen immer wieder dieselben Sachverhalte, Hintergründe und Strategien. Für diese Arbeit habe ich insgesamt fünf Empfehlungen und Anleitungen ausgewählt und verwendet, die beispielhaft herangezogen werden sollen. Der Zeitraum, in dem sie entstanden sind, liegt zwischen 1997 und 2006 und bestätigt mit dem letzten Erscheinungsdatum nicht nur die Aktualität des Themas, sondern auch die Wichtigkeit und Relevanz von geschlechtergerechter Sprache im (außer)sprachlichen Alltag.

Ich möchte einige Leitfäden und Empfehlungen vorführen, diese beschreiben und verwenden, welche von den Ministerien in Deutschland und Österreich empfohlen oder herausgegeben werden bzw. wurden, und Leitfäden, die innerhalb einer Institution selbstständig verfasst wurden, wie zum Beispiel der Leitfaden der Universität Klagenfurt (Vgl. S. 33), und somit keinen bzw. wenigen politisch-verwaltungstechnischen Intentionen folgen wie die der Ministerien.

Ich habe insgesamt drei politisch-amtliche Anleitungen ausgewählt, die von Ämtern, Ministerien oder anderen diesen Institutionen nahestehenden Einrichtungen in Auftrag gegeben worden sind oder von diesen Institutionen selbst herausgegeben wurden.

Der Leitfaden „Kreatives Formulieren, Anleitungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch“ von Maria Kargl, Ruth Wodak und Karin Wetschanow aus dem Jahr 1997 wurde von der österreichischen Bundesministerin für Frauenangelegenheiten und Verbraucherschutz herausgegeben und ist in Buchform erschienen. Es zählt bis heute zu einer der grundlegendsten Broschüren für geschlechtergerechtes Formulieren. Auf 148 Seiten werden neben Hintergründen von geschlechtergerechter Sprache auch vor allem sprachwissenschaftliche Ansätze erklärt und praxisorientierte Anleitungen zum kreativen Formulieren gegeben.

Ebenso in Österreich erschienen, ist der kurze, übersichtliche Leitfaden „Geschlechtergerechtes Formulieren“ aus dem Jahr 2006, der von Karin Wetschanow im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur Österreich verfasst wurde.

Die sehr umfassende Anleitung „Mehr Frauen in die Sprache, Leitfaden zur geschlechtergerechten Formulierung“ aus Deutschland hat Friederike Braun im Jahr 2000 verfasst. Herausgegeben wurde die Anleitung vom Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie des Landes Schleswig-Holstein. Auf insgesamt 30 Seiten konzentriert sich Braun neben den Erklärungen zu Hintergründe und Ziele und den verschiedenen Möglichkeiten geschlechtergerechter Sprache vor allem auf praxisorientierte Beispiele, die die Diskrepanz zwischen Sprache und Welt betonen. Das Titelblatt des Leitfadens zeigt zum Beispiel eine Karikatur eines Gynäkologen, der im Wartezimmer mit „*Der Nächste bitte...*“ die nächste Patientin aufruft.

Die Leitfäden, die von bestimmten Institutionen verfasst und herausgegeben wurden, zeigen zwar meistens eine große Nähe zu politischen, amtlichen und ähnlichen Einrichtungen, sind jedoch selbstständig von diesen Einrichtungen verfasst worden.

Aus dem Jahr 2000 ist die Textbroschüre „„kurz & bündig“, Vorschläge zum geschlechtergerechtem Formulieren“ und wurde vom Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen an der Universität Klagenfurt erstellt. Die Autorinnen Alrum Benediker, Katja Hablich, Barbara Maier, Barbara Niessner, Lydia Zellacher und Andrea Zemanek haben in der 16-seitigen Broschüre drei Schwerpunkte gesetzt: „Sichtbarmachen des Geschlechts“, „Neutralisieren des Geschlechts“ und „Ungewöhnlich, aber nachahmenswert“, in dem sie Großschreibung am Wortende (*BegünstigeR*) oder feminine Wortbildungen zu Berufsbezeichnungen (*Mag.^a*) vorstellen.

Der aktuellste Leitfaden aus dem Jahr 2006 „Leitfaden geschlechtergerechtes Formulieren, Empfehlungen des Arbeitskreises Gender Mainstreaming in der NÖ Landesverwaltung“ von Susanne Schwanzer umfasst 12 Seiten und beinhaltet wie die anderen Leitfäden Erläuterungen zu den Hintergründen, Ziele und Möglichkeiten von geschlechtergerechter Sprache.

3. Möglichkeiten von geschlechtergerechtem Sprachgebrauch im Deutschen

In diesem Kapitel werden verschiedenen Möglichkeiten, im Deutschen geschlechtergerecht zu formulieren, in Anlehnung an die Richtlinien und Empfehlungen, die für diese Arbeit verwendet werden, zusammentragen und vorgestellt.

Da die Feministische Sprachwissenschaft das generische Maskulin als generelle Personenbezeichnung ablehnt und der Ansicht ist, dass „die konsequente Verwendung weiblicher und männlicher Personenbezeichnungen in der öffentlichen Sprache insgesamt zu einer geschlechtergerechten Sprache bei[trage], in der Frauen sichtbarer und hörbarer sind“ (Gorny, 1995:533), finden sich in verschiedenen Empfehlungen und Richtlinien auch unterschiedliche Lösungsansätze.

Es zeigt sich bei einer Durchsicht der diversen Empfehlungen, dass im Grunde immer wieder dieselben vier Strategien angeboten und differenziert werden: das Sichtbarmachen, das Neutralisieren, die totale Feminisierung nach Pusch und das Prinzip der kreativen Lösung. „Alle Möglichkeiten“, so Samel in ihrer Einführung, „gehen auf die Kritik am Sprachsystem oder am Sprachgebrauch mit Blick darauf zurück, wie auf Frauen Bezug genommen wird. Asymmetrische Strukturen sollen im Sinne der Gleichbehandlung behoben werden.“ (Samel, 2000:71).

Einwände gegen die Beidbenennung von männlichen und weiblichen Formen, es sei nicht verständlich, nicht schön oder nicht sprachökonomisch, identifiziert Gorny als „verräterisch“, wenn Wendungen wie „*der Antragssteller und die Antragsstellerin*“ abgelehnt, aber ähnliche Satzkonstruktionen wie „*der Antragssteller und seine Ehefrau*“ akzeptiert werden (Gorny, 1995:533).

Frauen sind bei generischen Formen nicht „mitgemeint“, wie auch einige Studien belegen konnten (Vgl. S. 20), und daher müssen Frauen in der Sprache sicht- und hörbar angesprochen werden. Darüber hinaus stellt Susanne Schwanzer in den Empfehlungen der Niederösterreichischen Landesverwaltung fest, dass geschlechtergerechte Sprache in Gesetzestexten logische Widersprüche vermeidet (Schwanzer, 2006:8). Wetschanow sieht im geschlechtergerechtem Formulieren „eine wichtige Grundlage des Gender Mainstreaming, dies bedeutet:

- „die unterschiedliche Voraussetzungen und Bedingungen für Frauen und Männer zu erkennen

- eine geschlechtersensible Sichtweise in alle politischen Konzepte, Entscheidungen und Maßnahmen einzubringen.“ (Wetschanow, 2002:1)

3.1. Sichtbarmachen des Geschlechts

Da Frauen beim generischen Maskulin keineswegs „mitgemeint“ sind, sollen Frauen in der Sprache explizit sichtbar und hörbar gemacht werden. Dabei sollen Frauen und Männer symmetrisch benannt werden, d.h. geschlechtergerechte Sprache soll beiden Geschlechtern gerecht sein soll.

Die Textbroschüre „kurz & bündig“ (Benediker et al., 2000) und die Anleitung „Kreatives Formulieren“ (Kargl et al., 1997) unterscheiden zwischen der Sichtbarmachung von Frauen, „wenn *entweder* Frauen *oder* Männer angesprochen sind“ (Benediker et al., 2000:5) und Sichtbarmachung von Frauen, „wenn *sowohl* Frauen *als auch* Männer angesprochen sind“ (Benediker et al., 2005:8).⁸

Für die Sichtbarmachung von Frauen in der Sprache, wenn „nur“ Frauen gemeint sind, klassifizieren Kargl et al. vier Ausdrucksmöglichkeiten:

1. **Lexeme:** wie *Frau, Schwester, Hexe* usw.
2. **Suffixe:** Endungen, wie z.B. in *Zuschauer-in, Steward-eß, Souffl-euse*
3. **Artikel:** bestimmter Artikel im Singular: *die Studierende*;
unbestimmter Artikel im Singular: *eine Studierende*
4. **Attribute:** z.B. *weibliche Angestellte*

Abbildung 6: „Vier Ausdrucksmöglichkeiten, Frauen sichtbar zu machen“, Kargl et al., 1997:46

Lexeme bzw. „Wörter mit geschlechtstragender Bedeutung“ (Benediker et al., 2000:7) beinhalten in ihrer Bedeutung bereits einen Verweis auf das weibliche Geschlecht. Oft sind es Verwandtschaftsbezeichnungen wie „*Mutter*“, „*Schwester*“ oder „*Nichte*“ und eher selten Berufsbezeichnungen wie „*Krankenschwester*“ (Kargl et al., 1997:46, Benediker et al., 2000:7). Bei Berufsbezeichnungen, die im Sprachgebrauch oft nur männlich ausdrückt sind, können Lexeme in Komposita auch „zur Sichtbarmachung von Frauen eingesetzt werden“ (Kargl et al., 1997:47). Berufsbezeichnungen wie „*Bezirkshauptmann*“, „*Bürokaufmann*“ oder „*Fachmann*“ werden analog weiblich gebildet zu „*Bezirkshauptfrau*“, „*Bürokauffrau*“ oder „*Fachfrau*“.

⁸ Die Systematisierungen der einzelnen Broschüren stützen sich zumeist auch auf davor existierende Leitfäden bzw. die Leitfäden und Empfehlungen stehen in Interaktion zu einander.

Beide Leitfäden von Benediker et al. und Kargl et al. weisen darauf hin, dass bei manchen Berufsbezeichnungen im Dienstleistungsbereich Verniedlichungsformen wie „*Zimmermädchen*“ oder „*Hausfräulein*“ eingesetzt werden, die unbedingt vermieden werden sollten, da sie herabsetzend und damit diskriminierend sind. Die Broschüre von Benediker et al. zählt auch Wortbildungen wie „*Krankenschwester*“ zu solchen diskriminierenden Komposita (Benediker et al., 2000:7). Der Leitfaden von Kargl et al. führt dies jedoch noch als Beispiel für Berufsbezeichnungen an, die das semantischen Merkmal „weiblich“ in sich tragen (Kargl et al., 1997:46).

Neben Lexemen wird das weibliche Geschlecht auch mit Suffixe wie „-in“ oder „-a“ sichtbar gemacht. Beim Prozess der Movierung werden aus Maskulina durch das Anhängen von Femininsuffixen wie „-in“ Feminina abgeleitet, die sexuseindeutig sind (Gorny, 1995:522; Vgl. auch S. 26). So werden Wörter wie „*Dekan*“ zu „*Dekanin*“, „*Lehrer*“ zu „*Lehrerin*“ oder „*Magister*“ zu „*Magistra*“ gebildet. Dabei weisen Kargl et al. auf weitere mögliche Suffixe zur Feminisierung hin, die jedoch als nicht mehr produktiv gelten, wie „-euse“ in „*Regisseuse*“, „-esse“ in „*Politesse*“ oder das Suffix „-ière“ als eine Femininmovierung in „*Hotelière*“ (Kargl et al., 1997:48; Vgl. auch S. 26). Die Broschüre von Benediker et al. weist auch daraufhin, dass es bei Femininmovierungen auch zu Formen mit Umlaut kommen kann wie in „*Assistenzärztin*“ oder „*Institutsvorständin*“ (Benediker et al., 2000:6), was bei verkürzten Paarformen zu Problemen führen kann.

Der bestimmte und unbestimmte Artikel markiert zum Teil auch das Genus eines Substantivs (Vgl. S. 22). Die Verwendung des femininen Genus zeigt an, dass es sich bei einer Bezeichnung um eine weibliche Personenbezeichnung handelt. Männliche Formen wie „*der Angestellte*“, „*ein Verantwortlicher*“ oder „*ein Studierender*“ werden zu „*die Angestellte*“, „*eine Verantwortliche*“ und „*eine Studierende*“ (Benediker et al., 2000:5). Im Plural werden die Personenbezeichnungen nicht geschlechterspezifisch markiert wie in „*die Angestellten*“ oder „*die Verantwortlichen*“ (Benediker et al., 2000:5).

Mit Attributen wie „weiblich“ und „männlich“ werden Personenbezeichnungen ebenfalls geschlechtsspezifisch markiert. Benediker et al. erklären: „Durch Beifügen von Zusatzinformationen kann auch im Plural das jeweilige Geschlecht verdeutlicht werden.“ wie in „*die weibliche Bewerbung*“ (Benediker et al., 2000:6) oder „*die weiblichen Abgeordneten*“ (Kargl et al., 1997:50).

Bei Sichtbarmachung des Geschlechts, „wenn sowohl Frauen als auch Männer angesprochen sind“ (Benediker et al., 2000:8) gibt es laut Kargl et al. verschiedene Strategien: „Strategien

der Sichtbarmachung und Möglichkeiten geschlechtsindifferenter Formulierungen“ (Kargl et al., 1997:51). Darüber hinaus unterscheiden sie bei den Strategien der Sichtbarmachung auch zwischen Splitting und Feminisierung (Kargl et al., 1997:51). Ich werde die Strategie der Feminisierung jedoch eigens ansprechen und sie daher in den folgenden Ausführungen ausklammern (Vgl. S. 48)

Das Splitting, die englische Bezeichnung für die Beidnennung, macht in einem Text beide Geschlechter sichtbar. Benediker et al. und Kargl et al. unterscheiden je drei verschiedene Möglichkeiten: die Paarform, der Schrägstrich und das Binnen-I (Benediker et al., 2000:8-10; Kargl et al., 1997:51ff.).

Gorny nennt in ihrem Beitrag neben diesen Formen auch die Verwendung von Klammern als geschlechtergerechte Form:

„[...] *jeder(r)* Vierte davon ist eine Frau. [...] *Jeder(r)* Zehnte...“ (Gorny, 1995:535)

Die Verwendung von Klammern als eine Form, um geschlechtergerecht zu formulieren, wird jedoch von den meisten FeministInnen und LinguistInnen abgelehnt, da in Formulierungen wie „*Kandidat(in)*“ der weiblichen Form als Anhängsel an die männliche Form geringere Bedeutung zukommt, die sogar in Klammern steht (Schwanzer, 2006:14), und Frauen nur „als Anhängsel bzw. Abweichung von der – männlichen – Norm“ verstanden werden (Schwanzer, 2006:8).

Bei Paarformen wird zwischen vollständiger Paarform und verkürzter Paarform (Benediker et al., 2000:8-9) unterschieden. Die vollständige Paarform benennt beide Geschlechter und verbindet sie mit einer Konjunktion wie „*und*“, „*oder*“, „*bzw.*“ Kargl et al. betonen, dass „diese Form [...] also darauf aufmerksam [macht], daß Personen immer weiblichen oder männlichen Geschlechts sein können. Zugleich macht sie Frauen explizit und deutlich sichtbar.“ (Kargl et al. 1997:52). Beispiel hierfür sind Konstruktionen wie die folgende:

Die <i>Teilnehmerinnen</i> und <i>Teilnehmer</i> treffen sich am... (Benediker et al., 2000:8)
Die <i>Bundeskanzlerin</i> oder der <i>Bundeskanzler</i> hat ... (Kargl et al., 1997:52)
Eine <i>Klassensprecherin</i> bzw. ein <i>Klassensprecher</i> ist... (Wetschanow, 2002:3)

Abbildung 7: Vollständige Paarform mit verschiedenen Konjunktionen

Die Anleitung von Kargl et al. merkt zu den vollständigen Paarformen an, dass sie nach dem „Titanic-Prinzip“ gehandhabt werden müssen:

„Frauen werden zuerst genannt“, damit die feminine Form nicht wie ein Anhängsel der maskulinen Form wirkt und so auf die Beteiligung von Frauen explizit aufmerksam gemacht wird“ (Kargl et al., 1997:53).

Die Broschüre „kurz & bündig“ weist auch darauf hin, dass bei Berufsbezeichnungen mit Titeln und Namen auch Frauen in der gleichen Weise genannt werden müssen wie die Männer, wie im folgenden Beispiel: „*Das Schreiben erging an Frau Vizerektorin Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Eva Smetana und Herrn Studiendekan Univ.-Prof. Dr. Restino.*“ (Benediker et al., 2000:8). Wobei im Beispielsatz m.E. auch der Vorname des männlichen Studiendekans genannt werden müsste.

Die volle Paarform kann auch mittels Schrägstrich zu einer verkürzten Paarform zusammengezogen werden. Dabei werden „die weibliche und die männliche Form eines Wortes nebeneinander gestellt und durch einen Schrägstrich voneinander getrennt.“ (Benediker et al., 2000:9). Der Artikel bleibt dabei beim entsprechenden Substantiv bestehen und wird nicht „gesplittet“:

Für die <i>Institutsvorständin</i> / den <i>Institutsvorstand</i> ...	(Benediker et al., 2000:9)
Für die <i>Rektorin</i> / den <i>Rektor</i> ...	(Kargl et al., 1997:57)
Der / die <i>Erziehungsberechtigte</i> muss	(Wetschanow, 2002:3)

Abbildung 8: Verkürzte Paarform mit Schrägstrich

Der Schrägstrich steht in den Textbeispielen anstelle der Konjunktion.

Der Schrägstrich tritt auch als eine eigene Möglichkeit der Sichtbarmachung auf, indem er innerhalb eines Wortes die männlichen und weiblichen Formen voneinander trennt (Kargl et al., 1997:57; Benediker et al., 2000:9; Wetschanow, 2002:3). Das Movierungssuffix „-in“ wird dabei von der Ausgangsform durch einen Schrägstrich getrennt (Kargl et al., 1997:57):

[...] als <i>Personalentwickler/in</i> die Organisation...	(Kargl et al., 1997:57)
<i>ein/e Student/in, der/die Vertragsassistent/in</i>	(Benediker et al., 2000:9)
<i>Lehrer/innen, Erziehungsberechtigte und Schüler/innen</i> ...	(Wetschanow, 2002:3)

Abbildung 9: Geschlechtergerechte Strategie „Schrägstrich“

Beim Sprechen bzw. beim „lauten Lesen“, so Benediker et al., sollte die Form aufgelöst werden in „*eine Studentin, ein Student*“ (Benediker et al., 2000:9) und auch bei der Mehrzahlbildung sollten andere Formen von geschlechtergerechter Sprache in Betracht gezogen werden, da die Handhabung oftmals schwierig und irritierend ist:

[...] der Zuständigkeitsbereich der <i>Kolleg/inn/en</i>	(Benediker et al., 2000:9)
--	----------------------------

Abbildung 10: Verwendung der Schrägstrich-Strategie bei Mehrzahlbildungen.

Überprüft werden kann die Splittingform mit Schrägstrich durch eine Weglassprobe, denn wenn der Schrägstrich weggelassen wird, muss das Wort grammatisch korrekt bleiben (Kargl et al., 1997:58; Benediker et al., 2000:9; Wetschanow, 2002:4).

Richtig: <i>Beamtinnen/Beamte; Dachdecker/innen</i>	(Kargl et al., 1997:58)
<i>die Lehrer/innen</i>	(Wetschanow, 2002:4)
Falsch: <i>Beamt/in; die/der Ärzt/in</i>	(Kargl et al. 1997:58)
<i>des/der Lehrers/in</i>	(Wetschanow, 2002:4)

Abbildung 11: Weglassprobe bei der Verwendung des Schrägstrichs.

Wird der Schrägstrich bei den „falschen“ Formen weggelassen, so bleiben Formen wie „**Beamt*, **der Arzt* oder **der Lehrersin*“ übrig, die grammatisch nicht korrekt sind. Kargl et al. weisen auch darauf hin, dass nicht mehr als ein Schrägstrich pro Wort verwendet werden soll, damit Formen wie „**de/s/r Arbeiter/s/in*“ vermieden werden, da diese nur zu erschwerten Lesbarkeit führen (Kargl et al., 1997:58).

Die Verwendung dieser Möglichkeit von geschlechtergerechter Sprache, mittels Schrägstrich männliche und weibliche Formen zusammenzuziehen, nennen Benediker et al. „aus sprachökonomischen Gründen“ sinnvoll (Benediker et al., 2000:9) und Wetschanow nennt diese Möglichkeit die „Sparschreibung“ (Wetschanow, 2002:3). Tatsächlich hat diese Möglichkeit den Vorteil der Kürze, birgt aber die Gefahr einer asymmetrischen Benennung der Geschlechter, worauf Kargl et al. hinweisen: „Damit werden Frauen zu einem „Anhängsel“ der maskulinen Grundform.“ (Kargl et al., 1997:57). Als eine „Notlösung“ aus Mangel an Platz zum Beispiel in Formularen o.Ä. kann diese Form geschlechtergerechten Formulierens aber akzeptiert werden, jedoch wird sie nicht für fortlaufende Texte empfohlen, da diese Form mit Schrägstrich zu Schwierigkeiten beim Lesen führen kann (Kargl et al., 1997:57-58).

Eine weitere Form, um beide Geschlechter sichtbar zu machen, ist das Binnen-I bzw. das „Große I“. Dabei wird ein großgeschriebenes „I“, das der erste Buchstabe der weiblichen Endung darstellt (Wetschanow, 2002:4), im Wortinneren an die Stelle des Schrägstrichs gesetzt (Wetschanow, 2002:4; Benediker et al., 2000:10; Kargl et al., 1997:60):

[...] die Kinder und ihre <i>BetreuerInnen!</i>	(Kargl et al., 1997:60)
der/die <i>StudentIn</i> ; die <i>StudentInnen</i>	(Benediker et al., 2000:10)
Im <i>SchülerInnenparlament...</i>	(Wetschanow, 2002:4)

Abbildung 12: Die geschlechtergerechte Strategie Binnen-I

Das Binnen-I zeigt in den Textbeispielen an, dass beide Geschlechter gemeint sein können: Im „*SchülerInnenparlament*“ sind sowohl „*Schülerinnen*“ als auch „*Schüler*“ vertreten bzw.

sind „*SchülerInnen*“ vertreten. Kargl et al. formulieren zum Binnen-I eine Bildungsregel: (Kargl et al., 1997:61):

Gleichlautender Wortstamm + Motionssuffix „-in“
Der Anfangsbuchstabe des Suffix wird großgeschrieben.
Sg. maskl. *Handballer* + Sg. fem. *Handballerin* > ***HandballerIn***
Pl. maskl. *Handballer* + Pl. fem. *Handballerinnen* > ***HandballerInnen***

Abbildung 13: Bildungsregel für das Binnen-I, nach Kargl et al., 1997:61.

Die Broschüre „kurz & bündig“ führt auch die Binnen-I Form mit eigenem Artikel an: „*einE KollegIn*“ (Benediker et al., 2000:10).

Auch beim Binnen-I muss die Weglassprobe angewendet werden: die Bezeichnung „*LehrerInnen*“ (Wetschanow, 2002:4) kann sowohl „*männliche Lehrer*“ als auch „*weibliche Lehrerinnen*“ bezeichnen, hingegen die Form „*des bzw. der LehrerIn*“ wird durch die Weglassprobe zu „**des Lehrer*“, was grammatisch nicht korrekt ist (Wetschanow, 2002:4).

Das Binnen-I eignet sich besonders für kürzere Texte wie Formulare oder Gesetzestexte, jedoch wird das Binnen-I auch oft in wissenschaftlichen Arbeiten verwendet (Benediker et al., 2000:10).

Das Binnen-I ist aber auch ein Beispiel dafür, dass feministische Sprachplanung nicht „von oben“ herab passiert, denn das Binnen-I wurde nicht von FeministInnen erfunden, sondern von einem Journalisten (Kargl et al., 1997:60). Christoph Busch hat in seinem Buch „Was Sie schon immer über freie Radios wissen wollten, aber nicht zu fragen wagten“ 1981 die Form „*HörerInnen*“ verwendet (Kargl et al., 1997:60).

Eigentlich entspricht das Binnen-I nicht den Regeln der deutschen Rechtschreibung, jedoch ist es „unübersehbare sprachliche Realität geworden und findet sich bereits in zahlreichen Publikationen“, so Wetschanow (Wetschanow, 2002:4). Auch Kargl et al. weisen auch darauf hin, dass das Binnen-I sich an reger Beliebtheit erfreuen kann und sogar mündlich verwendet wird, da es viele Vorteile mit sich bringt:

- Vorteile des Großen I**
- Kurz und praktisch
 - Entspricht dem gewohnten einheitlichen Bild von einem Wort
 - „eye-catcher“-Funktion
 - Kann als markiertes generisches Femininum funktionieren
 - Die Aussprache ist möglich

Abbildung 14: Vorteile des Binnen-I, nach Kargl et al., 1997:62.

Das Binnen-I überzeugt mit seiner Kürze, da es beim Lesen keine Schwierigkeiten auslöst, und mit der Gewohnheit und Einheitlichkeit von einem einzigen Wort überzeugt. Darüber

hinaus, so Kargl et al., hat es durch die Verwendung des Großbuchstabens, der normalerweise den Wortanfang eines Wortes signalisiert, eine „eye-catcher“-Funktion, da es dadurch die Aufmerksamkeit auf sich zieht (Kargl et al., 1997:62). Das Binnen-I wird auch als generisches Femininum eingesetzt:

„Entsprechend dem Default-Maskulinum wird die feminine Form in eine generisch – also in eine geschlechtsneutrale – Funktion gesetzt und mit dem Großen I als solche markiert.“ (Kargl et al., 1997:63).

Und schließlich sehen Kargl et al. einen Vorteil darin, dass die Aussprache möglich ist. Eigentlich ist das Binnen-I als eine Abkürzung der Doppelformen/Paarformen zu verstehen und sollte daher in der mündlichen Verwendung aufgelöst werden, jedoch wird das Binnen-I auch in der mündlichen Verwendung ausgesprochen (Kargl et al., 1997:63). Das Binnen-I wird mit einem Glottisverschluss, analog zu der Aussprache von Großbuchstaben am Anfang eines Wortes, ausgesprochen und mit entsprechender Pause und Betonung wahrgenommen (Kargl et al., 1997:64). Tatsächlich ist die Aussprache des Binnen-Is eine der umstrittensten Diskussionen innerhalb und außerhalb der feministischen Linguistik.

Auch andere Splittingformen mit Großbuchstaben (*E*, *R* und *N*) können in gleicher Weise wie das Binnen-I verwendet werden (Kargl et al., 1997:66):

„*Anspruchsberechtigte, Anspruchsberechtigter > AnspruchsberechtigteR*“

Diese Form von geschlechtergerechtem Formulieren bezeichnen Benediker et al. als „Ungewöhnlich – aber nachahmenswert“ und setzen in ihrer Broschüre keine Verbindung mit dem Binnen-I (Benediker et al., 2000:15). Zwar eignet sich die Großschreibung der Buchstaben, um in Kürze lange Doppelformen zu vermeiden, jedoch erscheinen viele Formen ungewohnt wie „*einE BehinderteR*“ (Kargl et al., 1997:66) und stört den Lesefluss beim Gebrauch in längeren Texten (Benediker et al., 2000:15; Kargl et al., 1997:66

Im Deutschen gibt es mit den Paarformen, Schrägstrich, Binnen-I und anderen großgeschriebenen Buchstaben und mit der Klammersetzung zahlreiche unterschiedliche Möglichkeiten, um geschlechtergerecht zu formulieren. Dabei ist es stets wichtig, dem Kontext angemessen zu arbeiten, d.h. in längeren Texten den Lesefluss mit entsprechenden Formen von geschlechtergerechter Sprache zu beachten und bei kürzen Texten wie Formulare o.Ä. kurze, ökonomische Formen zu verwenden.

Zur Verwendung dieser Möglichkeiten merkt Gorny an, dass in geschriebenen Texten die Paarformel und das Binnen-I bevorzugt verwendet wird, während der Schrägstrich und die Klammer überwiegend in Stellenausschreibungen verwendet werden (Gorny, 1995:535).

3.2. Neutralisieren des Geschlechts

Die zweite „große“ Strategie, um im Deutschen geschlechtergerecht zu formulieren, ist die des Neutralisierens des Geschlechts, d.h. es werden neutrale Formulierungen verwendet, die keine Auskunft über das Geschlecht geben. Oder wie Benediker et al. es treffend formuliert haben:

„Geschlechtsneutrale Formulierungen beziehen sich zwar auf beide Geschlechter, sie machen jedoch weder Frauen noch Männer sprachlich sichtbar.“ (Benediker et al., 2000:11).

Kargl et al. bezeichnen geschlechtsneutrale Formulierungen auch als „geschlechtsindifferente Formulierungen“ (Kargl et al., 1997:73).

Geschlechtsneutrale Formulierungen unterstützen oftmals Verschleierung und stereotypische Ansichten und erfordern daher, um die Benachteiligung von Frauen zu betonen und Ungleichheit zu vermeiden, eine sehr „sensitive, kontextadäquate Anwendung“ (Kargl et al., 1997:73). Kargl et al. zeigen zum Beispiel im folgendem Satz, dass die realen Gehaltsunterschiede von Frauen und Männern durch die Neutralisierungsunterschiede verschleiert werden: „*Die Angestellten haben ein Durchschnittsgehalt von...*“ (Kargl et al., 1997:73).

Auch bei der Strategie des Neutralisierens des Geschlechts gibt es zahlreiche unterschiedlichen Möglichkeiten, um geschlechtsindifferent zu formulieren: geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen im Singular und Plural, Funktions-, Institutions- und Kollektivbezeichnungen und Umformulierungen.

Es gibt Personenbezeichnungen, die im Singular und im Plural geschlechtsneutral sind. Wie Kargl et al. betonen, haben diese Wörter zwar ein grammatisches Geschlecht („Genus“), welches jedoch keine Auskunft über das natürliche Geschlecht („Sexus“) gibt (Kargl et al., 1997:75).

Beispiele hierfür sind:

die <i>Person</i> , der <i>Mensch</i> , das <i>Mitglied</i>	(Kargl et al., 1997:75)
das <i>Individuum</i>	(Benediker et al., 2000:11)
das <i>Kind</i> , das <i>Opfer</i>	(Wetschanow, 2002:5)

Abbildung 15: Beispiele für die Neutralisierungsstrategie.

Die Bezeichnungen sind sowohl im Singular als auch im Plural geschlechtsneutral. Bezeichnungen wie „*die Kinder*“, „*die Opfer*“ oder „*die Individuen*“ sind ebenfalls geschlechtsindifferent. Kargl et al. betonen dabei auch, dass sie daran identifiziert werden können, da sie nicht durch das Suffix „-in“ zu einer femininen Personenbezeichnung gemacht werden können (Kargl et al., 1997:75). Ob manche der geschlechtsneutralen Bezeichnungen auch tatsächlich geschlechtsindifferente Bedeutung haben, wird, wie Kargl et al. darauf hinweisen, nach wie vor diskutiert, sodass es nicht ungewöhnlich ist, wenn Formulierungen wie „*Mitgliederinnen und Mitglieder*“ verwendet werden (Kargl et al., 1997:75). Eine ähnliche Diskussion gibt es zur geschlechtsindifferenten Bezeichnung „*Mensch*“. Da auch hier die Interpretation von „*Mensch*“ oftmals mit dem männlichen Geschlecht assoziiert wird, ist der geschlechtsneutrale Bedeutungsinhalt fragwürdig (Kargl et al., 1997:76; Vgl. auch: Pusch, 1984: 15-20).

Viele Personenbezeichnungen können auch durch die Zusammensetzung mit „-hilfe“, „-kraft“, „-person“ oder „-teil“ zu geschlechtsneutralen Komposita gebildet werden:

Ersatzperson, Schreibkraft, Haushaltshilfe	(Kargl et al., 1997:76)
Lehrkraft, Bibliothekshilfe	(Benediker et al., 2000:11)
Persönlichkeit, Lehrperson, Elternteil	(Wetschanow, 2002:5)

Abbildung 16: Beispiele für geschlechtsneutrale Komposita

Auch diese Personenbezeichnungen bleiben in ihrer Verwendung im Plural geschlechtsindifferent wie: „*die Lehrkräfte*“, „*die Persönlichkeiten*“, „*die Ersatzpersonen*“ oder „*die Elternteile*“.

Diese geschlechtsindifferenten Personenbezeichnungen führen zu einer „Entpersonalisierung“, da sie das Augenmerk nicht auf die Person, sondern auf die ausübende Tätigkeit richten und daher sind sie nicht für die Sichtbarmachung von Frauen in der Sprache geeignet (Kargl et al., 1997:76). Demzufolge empfehlen Kargl et al.

„je nach Kontext und Inhalt [zu] entscheiden, inwieweit das Geschlecht einer Person in Ihrem Text relevant ist, und ob die Person überhaupt durch Abstrahierung unsichtbar gemacht werden kann oder soll.“ (Kargl et al., 1997:76).

Neben diesen Personenbezeichnungen, die sowohl im Singular als auch im Plural geschlechtsindifferenten Bedeutungsinhalt tragen, gibt es auch Bezeichnungen, die in den Pluralformen geschlechtsneutral sind. Hierbei werden zwei Arten nach Kargl et al. unterschieden:

- nicht movierbare Personenbezeichnungen, die nur im Plural geschlechtsneutral sind (Nomina mit Differentialgenus)
- geschlechtsneutrale Pluralwörter

Abbildung 17 geschlechtsindifferente Pluralformen, nach Kargl et al, 1997:77

„Nomina mit Differentialgenus sind Hauptwörter, die aus Adjektiven oder Partizipien (Präsens, Perfekt) gebildet sind.“ (Kargl et al., 1997:77) oder wie sie Wetschanow definiert: „Wörter, die im Plural neutral sind, im Singular jedoch Auskunft über das Geschlecht der bezeichneten Personen geben“ (Wetschanow, 2002:5). Dazu gehören Begriffe wie „*die Studierenden*“, „*die Lehrenden*“ oder „*die Angestellten*“, die im Plural keine Auskunft über das Geschlecht der Gruppen geben. Im Singular sind jedoch diese Ausdrücke geschlechtsspezifisch: „*der* oder *die Studierende*“, „*der* bzw. *die Lehrende*“ oder „*der Angestellte* oder *die Angestellte*“ (vgl. Kargl et al., 1997:77; Wetschanow, 2002:5; Benediker et al., 2000:12). Kargl et al. weisen auch darauf hin, dass diese Ausdrücke im Plural geschlechtsindifferent sind und durch den Artikel im Singular geschlechtsspezifisch werden. Manche Ausdrücke können auch durch den Akkusativ identifiziert werden, wenn es heißt:

„*Die Firma ehrt die Angestellte. / Die Firma ehrt den Angestellten*“ (Kargl et al., 1997: 77)

Auch durch den Gebrauch des unbestimmten Artikels oder ohne Artikel können diese Formen als geschlechtsspezifisch identifiziert werden:

„*Ich bin Teilzeitbeschäftigte. / Ich bin Teilzeitbeschäftigter.*“
„*eine Angehörige / ein Angehöriger*“ (Kargl et al., 1997:78)

Ausdrücke mit Differentialgenus können in Texten sehr gut verwendet werden, wenn Pluralbildungen benötigt werden, über deren Geschlecht keine Auskunft nötig ist.

Daneben gibt es im Deutschen auch Wörter im Plural, die ohnehin geschlechtsneutral zu verstehen sind, wie „*die Eltern*“, „*die Leute*“, „*die Geschwister*“ (Kargl et al., 1997:97;

Wetschanow, 2002:5). Diese Wortbildungen erfüllen denselben Zweck wie die Pluralwörter mit Differentialgenus (Kargl et al., 1997:79).

Als eine weitere Gruppe von Konstruktionen, um im Deutschen geschlechtsneutral zu formulieren, stellen die sogenannten „Institutions-, Kollektiv- und Funktionsbezeichnungen“ dar. Solche Ausdrücke beziehen sich nicht auf eine Person, sondern auf Institutionen, d.h. „an stelle der Person wird die Funktion, die Institution oder das Kollektiv genannt“ (Wetschanow, 2002:5):

das Gericht, das Ministerium, das Personal, die Abteilung	(Kargl et al., 1997:79)
der Vorsitz, die Direktion, das Team	(Wetschanow, 2002:5)
das Rektorat, das Institut, die Referatsleitung	(Benediker et al., 2000:12)

Abbildung 18: Institutions-, Kollektiv- und Funktionsbezeichnungen

Zu beachten ist dabei, dass bei solchen Ausdrücken die Person an sich in den Hintergrund gedrängt wird und die Institutionen, in denen die Personen tätig sind, benannt werden (Benediker et al., 2000:12; Kargl et al., 1997:80). Damit kann auch, wie Kargl et al. betonen, „verschleiert werden, wer tatsächlich handelt.“ (Kargl et al., 1997:80).

Die Verwendung von solchen geschlechtsindifferenten Formen wird bei Formularen und Vordrucken, sowie bei Kollektivbezeichnungen empfohlen (Kargl et al., 1997:80; Benediker et al. 2000:12).

Eine weitere Möglichkeit, geschlechtsneutral zu formulieren, ist die Umformulierung. Dabei werden Sätze geschlechtsneutral umformuliert, indem „der Schwerpunkt von einer handelnden Person auf eine Tätigkeit verlegt wird. Eine Personenbezeichnung wird vermieden, stattdessen wird der Sachverhalt durch eine andere Art des Satzaufbaus dargestellt.“ (Kargl et al., 1997:80). In diesem Zusammenhang werden folgende Strategien unterschieden: die Umformulierung mit Pronomen, Passiv- statt Aktivkonstruktionen, Konstruktionen mit modalen Infinitiv, die Verwendung des Adjektivs oder Partizips, die direkte Anrede und das Neutrum für beide Geschlechter.

Auch bei der Umformulierung wird das Geschlecht nicht sichtbar gemacht und Sachverhalte und Personen werden verschleiert (Kargl et al., 1997:81).

Bei Umformulierung mit Pronomen werden Sätze mit Pronomen wie „jene“, „alle“, „wer“, etc. neu gestaltet:

<i>Wer</i> raucht, hat eine kürzere Lebenserwartung (Kargl et al., 1997:81) <i>Wer</i> Heimhilfe bezieht, hat auch ein Anrecht auf... (Wetschanow, 2002:6)

Abbildung 19: Umformulierung mit Pronomen, Beispiel „Wer“

Bei solchen Formulierungen muss auf das Relativpronomen „der“ verzichtet werden oder Paarformen müssen verwendet werden. In den obigen Satzbeispielen wurde auf die Relativpronomen verzichtet. Der Satz kann mit Relativpronomen wie folgt umformuliert werden: „*Wer* raucht, *der* oder *die* hat kürzere Lebenserwartung“ (Kargl et al., 1997:81). Diese Art der kreativen Umformulierung wird auch zu den kreativen Lösungen im Bereich der geschlechtergerechten Formulierungen gesehen (Vgl. dazu S. 48).

Umformulierungen mit anderen Pronomina sind zum Beispiel:

<i>Diejenigen, die</i> ein Auslandsstipendium erhalten... (Kargl et al., 1997:81) Die Fahrkostenhilfe gebührt <i>allen, die</i> ... (Wetschanow, 2002:6)

Abbildung 20: Umformulierungen mit Pronomen

Eine weitere Möglichkeit für das geschlechtsneutrale Umformulieren ist die Verwendung von Passiv- anstatt Aktivformen. In diesen Fällen steht auch wieder die Handlung und nicht die Person im Mittelpunkt:

In der Personalabteilung <i>wurde</i> ein neuer Arbeitsplan <i>erstellt</i> . (Kargl et al., 1997:82) Für das Archiv <i>wurde</i> eine [...] <i>erarbeitet</i> . (Benediker et al., 2000:13)

Abbildung 21: Umformulierungen mit Passivkonstruktionen

Kargl et al. warnen jedoch davor, dass auch solche Satzkonstruktionen handelnde Personen und Verantwortliche verschleiert (Kargl et al., 1997:82), denn in den obigen Satzbeispielen ist zum Beispiel nicht ersichtlich, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den neuen Arbeitsplan erstellt haben. Somit werden „Dominanz und Machtverhältnisse“ verschleiert. Das Satzbeispiel „*Gestern wurde ein neues Gesetz über die Vorgangsweise bei Ausweisungen beschlossen*“ (Kargl et al., 1997:83) zeigt keine handelnden Personen an. Zu recht fragen Kargl et al. dabei: „Wer hat hier beschlossen, und wer wird ausgewiesen?“ (Kargl et al., 1997:83). Benediker et al. empfehlen „zu überprüfen, ob nach derartigen Umformulierungen die beabsichtigte Bedeutung des Satzes erhalten bleibt“ (Benediker et al., 2000:13). Bei Konstruktionen mit modalem Infinitiv wird ein Satz mit der Struktur „*ist...zu*“ unpersönlich umformuliert:

Der Antrag ist vollständig auszufüllen. (Kargl et al., 1997:83). Bei Ansuchen um Fahrtkostenbeihilfe ist der Heimhilfe-Bezug nachzuweisen. (Wetschanow, 2002:6).
--

Abbildung 22: Konstruktionen mit modalem Infinitiv

Auch bei diesen Satzkonstruktionen werden Subjekte, Personen und Sachverhalte nicht benannt und die Satzinterpretation ist deutlich erschwert.

Bei direkten Anreden soll das Geschlecht der Person zwar nicht wahrgenommen, jedoch soll die Person selbst angesprochen werden:

Ihre Adresse: ... / Adresse: ...	(Kargl et al., 1997:83)
Ihr Name: ... / Ihre Adresse ... / Ihre Unterschrift“	(Benediker et al., 2000:14)
Reichen Sie bitte Ihre Arbeit [...] ein.	(Benediker et al., 2000:14)

Abbildung 23: direkte Ansprache der Personen

Kargl et al. erachten diese Formulierungen vor allem für Formulare o.Ä. geeignet, da das Geschlecht der Personen nicht angesprochen wird, jedoch die Formulierungen sachlich und höflich bleiben (Kargl et al., 1997:83).

Geschlechtsneutrale Umformulierungen können auch mit Adjektiven erreicht werden:

<i>ärztlicher Rat</i> statt <i>Rat des Arztes</i>	(Kargl et al., 1997:84; Wetschanow, 2002:6)
<i>ärztliche Schweigepflicht“</i> statt <i>„Arztgeheimnis</i> <i>die fachkundige Unterstützung</i>	(Kargl et al., 1997:84) (Benediker et al., 2000: 14).

Abbildung 24: Geschlechtsneutrale Umformulierung mit Adjektiv

Die Broschüre von Benediker et al. ergänzt diese Möglichkeit des geschlechtsneutralen Umformulierens um die Verwendung des Partizip Perfekt: *„herausgegeben von“*, *„verfasst von“*, *„vertreten durch“* (Benediker et al., 2000:14)

Schließlich sprechen Kargl et al. noch eine weitere Möglichkeit an, die weder Wetschanow noch Benediker et al. beachten: die Verwendung des Neutrums für beide Geschlechter: *„Eines von uns beiden muß heute noch abwaschen“* (Kargl et al., 1997:84)

Dabei werden auch unpersönliche Fürwörter wie *„jemand“* und *„niemand“* verwendet, auch wenn bei der Interpretation diese Fürwörter oftmals an das männlichen Geschlecht gedacht wird, könn(t)en sie geschlechtsneutral verwendet werden (Kargl et al., 1997:84).

Wie durch diese Ausführungen ersichtlich wird, gibt es in der deutschen Sprache zahlreiche Möglichkeiten um geschlechtsneutral zu formulieren. Für die allgemeine Verwendung von

geschlechtsneutralen bzw. geschlechtindifferenten Formen wird jedoch generell empfohlen, sie gemeinsam mit den Strategien der Sichtbarmachung und diese im Textverlauf abwechselnd zu verwenden (Kargl et al., 1997:71-72; Benediker et al., 2000:11). Für Gesetzestexte, Formulare, Gebrauchsanweisungen oder auch in wissenschaftlichen Arbeiten sind geschlechtsindifferente Formen „aus stilistischen Gründen und zur Verbesserung der Lesbarkeit durchaus geeignet“ (Benediker et al., 2000:11; Vgl. auch: Kargl et al., 1997:74).

3.3. Das generische Femininum

Das generische Femininum bzw. die „Totale Feminisierung“ wird 1984 von Luise F. Pusch vorgeschlagen und sollte für die nächsten Jahrtausende als Wiedergutmachung verwendet werden (Pusch, 1984:47). Das generische Femininum wird wie das generische Maskulinum verwendet, d.h. dass dann Männer „mitgemeint“ sind.

In den Empfehlungen und Richtlinien, die für diese Diplomarbeit durchgesehen wurden, wird das generische Femininum nur in den Anleitungen von Kargl et al. und Benediker et al. angesprochen. In der Empfehlung von Braun fällt zwar das Schlagwort „Feminisierung“, jedoch im Sinne der Strategie der Sichtbarmachung: „Feminisierung wird durch Formen geleistet, die das Gemeint-Sein von Frauen explizit machen, [...]“ (Braun, 2000:9). Hier liegt nur eine begriffliche Verwandtschaft vor, nicht aber eine inhaltliche Übereinstimmung. In der Anleitung von Benediker et al. werden die „Feminine Wortbildungen“ im Kapitel „Ungewöhnlich – aber nachahmenswert“ kurz angedeutet.

Auch bei Kargl et al. steht die Feminisierung im Zusammenhang mit der Strategie der Sichtbarmachung, da sie als eine der Formen dieser Strategie genannt wird. Bislang konnten feminine Formen, wie Kargl et al. anmerken, nur weibliche Personen ansprechen und nicht als geschlechtsneutrale Bezeichnung – wie das generische Maskulinum – verwendet werden, doch „diese Regel wird durch das generische Femininum auf den Kopf gestellt“ (Kargl et al., 1997:70).

Die Feminisierung hat das Ziel, die Zeit zwischen sprachlicher Diskriminierung und Gleichbehandlung zu überbrücken (Kargl et al., 1997:71). Diese Formulierung ist in dem Sinn als geschlechtergerecht zu erachten, da sie durch Bevorzugung von bislang benachteiligten Formen Sätze „gerecht“ formuliert.

3.4. Kreative Lösung(en) und neue Formen

In vielen Empfehlungen und Leitfäden wird mehrmals darauf hingewiesen, dass die verschiedenen Möglichkeiten, um im Deutschen geschlechtergerecht zu formulieren, miteinander kombiniert und je nach Kontext und Situation verwendet werden sollen. Und diese Kombinationen verschiedener Möglichkeiten sollen „kreativ“ gewählt und verwendet werden (Kargl et al., 1997:85; Wetschanow, 2002:5). D.h. je nach Kontext bzw. Textsorte kann eine Form gewählt werden oder verschiedene Formen werden innerhalb eines Textes verwendet.

Bei Formularen werden aufgrund zahlreicher Faktoren wie zum Beispiel die Knappheit und Unpersönlichkeit des Textes Umformulierungen der direkten Anrede, verkürzte Paarformen oder das Binnen-I empfohlen. In wissenschaftlichen Arbeiten, wo oft generische Personenbezeichnungen vorkommen, werden laut Benedikter et al. bevorzugt Paarformen und die Sparschreibung „Binnen-I“ angeboten (Benedikter et al., 2000: 10). Bei amtlichen Texten und Aussendungen wird zu Funktions-, Institutions- und Kollektivbezeichnungen geraten, bei Ansprachen von PolitikerInnen meistens vollständige Paarformen wie „*Bürgerinnen und Bürger*“, um auch alle Staatsangehörige gleichermaßen anzusprechen.

Eine kreative Lösung, die das Geschlecht der Personen im Satz unmarkiert lässt, ist die Anwendung der „Wer-Konstruktionen“ (Kargl et al., 1997:81). Dabei werden Sätze, die geschlechtsmarkiert sind durch eine Umformulierung mit „Wer“ abstrahiert und geschlechtsindefinit formuliert (Vgl. dazu S. 45):

NEIN <i>Raucher</i> haben eine kürzere Lebenserwartung.
JA <i>Wer</i> raucht, hat eine kürzere Lebenserwartung.

Abbildung 25: „Wer-Konstruktionen“, Kargl et al., 1997:81.

Wenn das Relativpronomen des Satzes nicht wie oben ausgelassen wird, muss es durch die Doppelform ersetzt werden:

NEIN <i>Wer</i> raucht, <i>der</i> hat eine kürzere Lebenserwartung.
JA <i>Wer</i> raucht, <i>der</i> oder <i>die</i> hat eine kürzere Lebenserwartung.

Abbildung 26: „Wer-Konstruktionen“ mit Relativpronomen, Kargl et al., 1997:81.

Verschiedene emanzipatorische Bewegungen der Gender und Queer Studies übten erhebliche Kritik an der geschlechtergerechten Sprache, denn im Sinne einer entsprechenden Repräsentation der Geschlechter verweist geschlechtergerechte Sprache oft nur, wie bereits erwähnt (S. 7), auf die sprachliche Repräsentation der beiden Geschlechter. Eine geschlechtergerechte Sprache sollte jedoch für alle Geschlechter gerecht sein und nicht durch die Beidnennung das zweigeschlechtliche Gesellschaftssystem unterstützen. Daher müssen alternative Sprachformen gefunden werden, um alle Geschlechter gerecht in der Sprache zu repräsentieren. Vor allem in diesem Bereich werden kreative Lösungen und innovative Alternativen gesucht und gefunden.

Persson Perry Baumgartinger hat in seinem Beitrag „Lieb[schtean] Les[schtean, [schtean] du das gerade liest...“ im Sammelband „liminalis“ die verschiedenen kreativen Strategien auf der Wortebene systematisiert. Er unterscheidet dabei vier Strategien:

- Wortaneignungen,
- Wortneuschöpfungen,
- Vermeidung und
- Sprachsystem verändernde Strategien

Abbildung 27: Vier kreative Strategien nach Baumgartinger, 2008:30

Bei der Wortaneignung werden die „diffamierende Fremdbezeichnungen selber verwendet und damit der Begriff den Unterdrückenden „aus dem Mund“ genommen“ (Baumgartinger, 2008:30). Beispiele hierfür sind Ausdrücke wie „Zwitter“, „intersex“ oder die Verwendung des Pronomens „es“ bzw. im Englischen „it“ statt den Pronomen „sie“ und „es“, die die Menschen in der Zweigeschlechtlichkeit eingrenzen.

Die Strategie der Wortneuschöpfung konzentriert sich auf neue, innovative Wortalternativen. Hier passiert einiges auf der Ebene der Nomen, wo Selbstbezeichnungen wie „*sacred prostitute*“ oder „*intergender by design*“ erfunden werden (Baumgartinger, 2008:32). Auch im Bereich der Adjektive und Pronomina gibt es einige Wortneuschöpfungen. John Williams hat zum Beispiel im Englischen vier weitere Personalpronomen neben „*he*“ und „*she*“ gefunden:

- sie, hir, hir, hirs, hirsself
- zie, zir, zir, zirs, zirsself
- e/ ey, em/ eir, eirs, eirself/ emself
- per, per, pers, pers, perself.

Abbildung 28: Vier neue Personalpronomen im Englischen von John Williams, zitiert nach Baumgartinger, 2008:32

Auf der Transgender Tagung 2007 in Berlin wurde zum Beispiel auch das neue Pronomina „*nin*“ vorgestellt, das neben den Pronomina „*er*“ und „*sie*“ verwendet werden soll.

Baumgartinger bringt folgenden Beispielsatz:

Statt: „Der Junge, den sie gestern sah, trug seine Jacke in seiner Hand“, lautet der Satz dann: „Din Herms/Trans, din sie gestern sah, trug nimse Jacke in nimser Hand.“

(Baumgartinger, 2008:32)

Bei den Vermeidungsstrategien, werden Strategien unterschieden, die vor allem aus dem Bereich der Feministischen Linguistik kommen und die ich bereits erwähnt habe und die ich in aller Kürze noch einmal wiederholen möchte. Hier gibt es geschlechtsneutrale Personenbezeichnungen im Singular wie „*Person*“ oder „*Individuum*“ und jene im Plural wie Nomina mit dem Differentialgenus „*Studierende*“ oder „*Reisende*“ (Baumgartinger, 2008:33). Die Verwendung von Institutions-, Kollektiv- und Funktionsbezeichnungen gehören auch zu den Vermeidungsstrategien. Dabei wird das Substantiv „*Arbeiter*“ zu „*Arbeitskraft*“ und „*Lehrer*“ zu „*Lehrkraft*“ (Baumgartinger, 2008:33). Auch die Umformulierung mit der „*Werkonstruktion*“, die so eben erwähnt wurde, fällt ebenso unter die Kategorie der Vermeidungsstrategien (Vgl. S. 45 und 49).

Und schließlich klassifiziert Baumgartinger in seinem Beitrag „Sprachsystem verändernden Strategien“ (Baumgartinger, 2008:34). Inzwischen zu einiger Verbreitung geschafft hat es der sogenannte „*gender_gap*“ oder Unterstrich, der zu diesen Strategien zu zählen ist und immer häufiger das Binnen-I ersetzt. Die Idee zum Unterstrich stammt von Steffen Kitty Herrmann, die er in seinem Aufsatz „Performing the gap – Queere Gestalten und geschlechtlicher Aneignung“ vorstellte (Herrmann, 2003). Mit dem *gender_gap* möchte Herrmann einen Raum für heterogene Geschlechtlichkeit eröffnen:

Dagegen möchte ich einen anderen Ort von Geschlechtlichkeit setzen, einen Ort, den es zu erforschen gilt und um den wir kämpfen sollten, er sieht so aus: . (Herrmann, 2003:22).

Jedoch ist auch diese Strategie nicht ohne Kritik geblieben, „da die männliche und weibliche Variante bestehen bleiben, und somit das Zweigeschlechtersystem nicht wirklich hinterfragt werden muss, und gleichzeitig mit dem „ “ Raum für alle „anderen“ Geschlechtlichkeiten aufgemacht und somit sichtbar gemacht wird.“ (Baumgartinger, 2008:34).

Die *-Variante ist eine relativ neue Vermeidungsstrategie und wurde vermutlich beim Gendertalk, einer Diskussionsgruppe in Wien, entwickelt. Der Stern sollte geschlechtsmarkierte Wörter mit der Zeichensetzung des * geschlechtsunmarkiert machen. Der Satz „*Liebe_r Leser_in, der_die das gerade liest*“ wird zu „*Lieb* Les*, * du das gerade*

liest“ (Baumgartinger, 2008:35). Baumgartinger betont bei dieser Strategie, dass sie „noch keineswegs fertig ausgeklügelt“ ist (Baumgartinger, 2008:35).

3.5. Geschlechtergerechtes Formulieren im Deutschen

Wie die Zusammenstellung der verschiedenen Möglichkeiten von geschlechtergerechtem Sprachgebrauch im Deutschen gezeigt hat, gibt es zahlreiche unterschiedliche Strategien, um Menschen angemessen in der Sprache zu benennen und zu repräsentieren. Dabei sollen, wie die meisten Leitfäden und Empfehlungen betonen, die SprecherInnen die Strategien kontextspezifisch einsetzen.

In der Diskussion um geschlechtergerechtes Formulieren ist es aber vor allem wichtig, dass ständig neue Strategien und kreative Lösungen gefunden werden (müssen), um die Diskussion konstruktiv und gewinnbringend voranzutreiben.

Mein Interesse für diese vorliegende Arbeit lag vor allem darin, die Anwendung, Verwendung und Bewertung verschiedener geschlechtergerechter Strategien anhand eines Fragebogens zu erheben und zu untersuchen. Die von mir dazu durchgeführte empirische Studie wird im nächsten Kapitel vorgestellt.

4. Einstellungsuntersuchung zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch im Deutschen

In diesem Abschnitt der Arbeit wird die Einstellungsuntersuchung zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch vorgestellt.

Zuerst werden die Fragestellungen, Thesen und Ziele, die mich seit Beginn meiner Arbeit begleiteten, dargestellt. Danach werden die Methoden, der Fragebogen und schließlich die Probandinnen und Probanden dargestellt, um dann sogleich die Ergebnisse der empirischen Untersuchung zu präsentieren. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse befindet sich in einem allgemeinen Zusammenfassungsteil im fünften Kapitel.

Der Fragebogen ist im Anhang zu finden. Grafiken, Tabellen und verschiedenen Darstellungen zu den Ergebnissen befinden sich im Lauftext, werden jedoch in einem Abbildungs- und Tabellenverzeichnis zur Ansicht übersichtlich zusammengestellt (Vgl. S. 98/99).

4.1. Methodik und Vorgangsweise

4.1.1. Fragestellungen, Thesen und Ziele

Im Deutschen haben die Sprecherinnen und Sprecher zahlreiche unterschiedliche Möglichkeiten, ihre inhaltlichen Ausdrücke geschlechtergerecht zu formulieren (Vgl. S. 34-52). Noch herrscht kein Konsens über die Verwendung und die Möglichkeiten geschlechtergerechten Formulierens vor und eine Untersuchung in Form einer Einstellungsuntersuchung über geschlechtergerechte Sprache wurde bislang in Österreich noch nicht durchgeführt. In Deutschland liegen mit der Hausarbeit „Sprache und Geschlecht: Eine empirische Untersuchung zu „geschlechtergerechten Sprache““ von Julia Wesian an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster (Wesian, 2007) und mit einer Bevölkerungsbefragung der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) mit einem Schwerpunkt auf geschlechtergerechten Formen bzw. Anreden (GfdS, 2008) zwei empirische Untersuchungen zum Thema vor. In der deutsch-französischen Schweiz hat Daniel Emliger 2008 Einstellungen zu 18 Personenbezeichnungen von „*Sekretärin*“ über „*Doktorin*“ bis hin zu „*Starin*“ in Gruppengesprächen untersucht, um die Akzeptanz der verschiedenen Wortformen zu erheben (Emliger, 2008).

Ich möchte mit meiner vorliegenden Untersuchung eine Einstellungserhebung zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch durchführen, wie geschlechtergerechte Sprache beurteilt wird, wie die einzelnen Möglichkeiten, geschlechtergerecht zu formulieren, bewertet werden und welche Formen und Strategien von den Probandinnen und Probanden bei eigenen schriftlichen, geschlechtergerechtem Sprachgebrauch verwendet werden.

Über die Einstellung zu, die Verwendung und die Bewertung von geschlechtergerechten Formen habe ich zu Beginn meiner Arbeit vier leitende Fragen bzw. Thesen entwickelt:

1. Gibt es Unterschiede in der Akzeptanz von geschlechtergerechten Formulierungen von Studierenden und Berufstätigen?

Da der Diskurs von „Sprache und Geschlecht“ oft auf wissenschaftlicher Ebene geführt wird und einige (auch von mir zitierte) Leitfäden im wissenschaftlichen Umfeld verfasst werden, spielt geschlechtergerechte Sprache möglicherweise für Studierende eine wichtigere Rolle.

2. Gibt es Unterschiede in den Einstellungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch von Frauen und Männer? Haben Frauen ein höheres Verständnis für geschlechtergerechte Sprachbemühungen?

3. Welche geschlechtergerechten Strategien werden von den ProbandInnen verwendet?

Die ProbandInnen mussten in einem Textbeispiel einen nicht-geschlechtergerechten Satz zu einem geschlechtergerechten Satz umformulieren (Vgl. Fragebogen, S. 109).

Werden bei der Umformulierung bestimmte Formen, wie das Binnen-I oder das Splitting mit Schrägstrich wie in „*Chefredakteur/in*“, häufiger verwendet?

Die Partizipbildung muss ich leider von vornherein ausschließen, da aufgrund der Verwendung der Funktionsbezeichnung „*Chefredakteur*“ eine völlige Partizipbildung des Satzes ausgeschlossen und diese Form nur partiell mit „*Mitarbeitenden*“ möglich ist.

4. Wie werden geschlechtergerechten Formen von den ProbandInnen bewertet?

Werden Formen, die die Einheitlichkeit eines Wortes bewahren wie das Binnen-I oder das Partizip, besser bewertet? Wie werden weniger bekannte Formen wie der *gender_gap* in „*Arbeiter_in*“ oder die Verwendung des Großbuchstabens am Wortende „*ArbeiterIN*“ bewertet?

Diese Fragen bzw. Thesen bilden lediglich das Grundgerüst und der Ausgangspunkt meiner Arbeit und dienen vor allem während des Arbeitsprozesses als Leitfragen. Da ich

Einstellungen und Meinungen zu einem sprachlichen Phänomen untersuchen will, werde ich auch Inhalte abseits dieser Thesen beschreiben und untersuchen.

Ziel dieser Arbeit ist es, schließlich ein Bild über die Einstellungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch im Deutschen zu gewinnen, die Meinungen der Menschen zu diesem Thema kennenzulernen und um den Menschen, die – wie ich – um geschlechtergerechte Sprache stetig bemüht sind, diesen Einblick in die Meinungen und Einstellungen von Menschen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch zu eröffnen, und womöglich für die Zukunft Anregungen, Richtungsweisen und Tendenzen ausfindig zu machen.

4.1.2. Methoden und Durchführung der Untersuchung

Als Instrument für die Erhebung der Daten habe ich das Mittel des Fragebogens gewählt (Vgl. 4.1.3.), da m.E. ein Fragebogen die Einstellungen von Menschen, vor allem mit offenen Fragen, qualitativ, sowie quantitativ erfassen kann.

Die Durchführung schloss eine spontane, unabhängige Befragung aufgrund der beabsichtigten ProbandInnenauswahl von Studierenden und Berufstätigen und auch aufgrund des Umfangs des Fragebogens und dem damit verbundenen Zeitaufwand aus.

Da ich selbst Studentin bin und mit der Hilfe von Professorinnen und Professoren und Mitstudierenden verschiedener Disziplinen der Universität Wien rechnen konnte, waren die Fragebögen der Studierenden relativ rasch gesammelt.

Für die Gruppe der Berufstätigen gestaltete sich die Datenerhebung etwas schwieriger. Schließlich habe ich bei verschiedenen Institutionen, Kanzleien und Banken wie dem Krankenpflegeverein Göfis, dem Krankenhaus Hohenems, der Raiffeisen Bank Rankweil und einigen anderen Institutionen Hilfe gefunden, um meine Fragebögen zu verteilen und ausfüllen zu lassen.

Aufgrund dieser beiden unterschiedlichen Umstände der Datenerhebung war das Setting in beiden Fällen sehr unterschiedlich. Bei der Gruppe der Studierenden wurden die Fragebögen während einer Lehrveranstaltung, also sozusagen im „Unterricht“, und unter Aufsicht einer Autoritätsperson ausgefüllt. Das Setting der Gruppe der Berufstätigen war jedoch nicht ein autoritären Rahmen, sondern das gewohnt berufliche eigene Umfeld, das ich persönlich teilweise gar nicht überblicken konnte, da ich nicht immer unmittelbar anwesend war.

Oftmals nahmen die Probandinnen und Probanden die Fragebögen mit in ihre Büroräume, während ich in einem Aufenthalts- oder Warteraum wartete. Nachdem einige Versuche scheiterten, die Umfrage an Volkshochschulen oder ähnliche Einrichtungen zu machen, musste ich mich mit dieser Art der Datenerhebung zufrieden geben.

Nach der Datenerhebung wurden die Daten ins Microsoft Excel 2003© übertragen und – sofern nötig – mit dem Erweiterungs- Tool XLSTAT 2009©, welches statistische Rechnungen im Excel möglich macht, ausgewertet.

Da der Fragebogen aus einigen offenen Fragen besteht, werden statistische Rechnungen nicht immer zielführend und ergebnisreich sein und die Daten werden in diesen Fällen qualitativ ausgewertet.

4.1.3. Der Fragebogen

Der Fragebogen (Anhang, S. 109) umfasst drei Seiten und das Ausfüllen des Fragebogens dauert im Durchschnitt zwischen 15 und 20 Minuten. Die persönlichen Angaben beinhalteten Angaben zum Geschlecht, Alter, Muttersprache, Staatsangehörigkeit, derzeitige Beschäftigung und höchste abgeschlossene Bildung.

Der Fragebogen ist in drei Blöcke unterteilt

1. Block: Bedeutung und Aktualität von geschlechtergerechter Sprache
2. Block: Verwendung geschlechtergerechter Formen
3. Block: Bewertung geschlechtergerechter Formen

Der erste Block umfasst die Einstellung der ProbandInnen zu Bedeutung und Aktualität von geschlechtergerechter Sprache. Die erste Frage *„Ist geschlechtergerechte Sprache wichtig? Wenn ja, warum?“* war eine Frage, die die ProbandInnen frei auszufüllen hatten. Da ich davon ausging, dass nicht alle Befragten die Frage beantworteten, ist in der dritten Frage dieser Sachverhalt wiederholt gestellt, die die ProbandInnen mit vier Möglichkeiten von *„sehr wichtig“* bis zu *„gar nicht wichtig“* beurteilen konnten.

Die sechste, siebte und achte Frage konzentrierten sich auf die allgemeine Verwendung von geschlechtergerechter Sprache im sozialen Alltag. Bei der sechsten Frage *„Wie bewerten Sie die Häufigkeit der allgemeinen Verwendung geschlechtergerechter Sprache?“* und der achten Frage *„Wo begegnen Ihnen täglich geschlechtergerechte Formen?“* konnten die ProbandInnen wieder zwischen verschiedenen Antwortmöglichkeiten wählen, wohingegen

bei der siebten Fragen „*Was halten Sie von der aktuellen Diskussion zu geschlechtergerechter Sprache?*“ die ProbandInnen ihre Meinung zur aktuellen Diskussion frei äußern konnten.

Der zweite Block untersucht die Verwendung geschlechtergerechter Formen der ProbandInnen. Die vierte und fünfte Frage „*Verwenden Sie geschlechtergerechte Sprache?*“ und „*Wenn Sie geschlechtergerechte Sprache verwenden, wann verwenden Sie sie?*“ erhoben die persönliche Verwendung geschlechtergerechter Formen der ProbandInnen.

In diesem Block wurde auch die persönliche Verwendung von geschlechtergerechter Sprache anhand des Umformulierungsbeispiels erhoben:

Der Chefredakteur und seine Mitarbeiter wählen die eingeschickten Leserbriefe nach bestimmten Aspekten aus.

Die ProbandInnen hatten die Aufgabe, das obige Satzbeispiel zu einer geschlechtergerechten Konstruktion umzuformulieren, wie zum Beispiel „*Der/die ChefredakteurIn und die Mitarbeitenden wählen die eingeschickten Briefe der LeserInnen nach bestimmten Aspekten aus*“. Das Umformulierungsbeispiel stand im Fragebogen an zweiter Stelle, da ich die unterschiedlichen Verwendungen von geschlechtergerechten Formen erheben wollte, ohne dass die ProbandInnen durch die Möglichkeiten von geschlechtergerechter Sprache, die auf der zweiten Seite bewertet werden, beeinflusst werden.

Der dritte Block widmete sich der Bewertung geschlechtergerechter Formen. Dabei wurden insgesamt 8 Möglichkeiten geschlechtergerechter Sprache von den ProbandInnen nach Bekanntheit („*kenne ich*“), Verwendung („*verwende ich*“) und Gefallen („*finde ich gut*“ bzw. „*finde ich nicht gut*“) bewertet. Insgesamt wurden acht verschiedene Möglichkeiten beurteilt, wobei die ProbandInnen in drei Zeilen Platz für alternative Formen hatten und in der nachstehenden Frage Vorschläge zu den Möglichkeiten anführen konnten.

Im letzten Teil des Fragebogens wurden vier Textbeispiele mit vier Möglichkeiten geschlechtergerechter Sprache in einer konkreten Anwendung von den ProbandInnen bewertet. Für die Textbeispiele wurden die prominentesten Möglichkeiten ausgewählt. Neben der neutralisierenden Form mit dem Partizip („*Teilnehmenden*“ Beispiel A.) habe ich drei Formen des Sichtbarmachens, das Binnen-I („*TeilnehmerInnen*“ Beispiel B.), das Splitting mit Schrägstrich („*Teilnehmer/innen*“ Beispiel C.) und die vollständige Paarformel („*Teilnehmer bzw. Teilnehmerinnen*“ Beispiel D.), angeboten.

Nachdem die ProbandInnen den vier Beispielen Noten von 1 bis 4 gegeben haben, konnten sie in den zwei darauffolgenden Fragen in offener Fragestellung sagen, was ihnen gefallen oder nicht gefallen hat.

Danach konnten die ProbandInnen in Frage Vierzehn „*Wie empfinden Sie die geschlechtergerechten Formulierungen in allen vier Textstellen?*“ beurteilen, ob sie die geschlechtergerechten Formen als störend, ästhetisch und verständlich empfunden haben. In der Frage Fünfzehn „*Haben Sie Schwierigkeiten beim Lesen von geschlechtergerechter Sprache?*“ wurde die Lesefähigkeit geschlechtergerechter Formen erhoben und in der sechzehnten und siebzehnten Frage konnten die ProbandInnen entscheiden, welche der obigen Textbeispiele für sie am Verständlichsten und am Schönsten waren. Mit der Frage nach Wünsche, Anregungen und Vorschläge zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch schloss der Fragebogen.

Nach einer gemeinsamen Erarbeitung des Fragebogens im Privatissimum meines Diplomarbeitsbetreuers Dr. Helmut Gruber mit anderen Studierenden des Instituts für Sprachwissenschaft an der Universität Wien, denen ich zu Dank verpflichtet bin, habe ich nach einem ersten Testdurchlauf und kleineren Veränderungen mit der Datenerhebung begonnen und musste feststellen, dass der Fragebogen noch einige Fehlerquellen und Gefahren birgt, die vermieden hätten werden können.

Bei der zweiten Frage und dem Umformulierungsbeispiel hätte möglicherweise ein anderes Textbeispiel bessere Ergebnisse erzielt, da „*der Chefredakteur*“ oftmals nicht als Berufsbezeichnung identifiziert wurde, da es wahrscheinlich als Funktionsbezeichnung und nicht als Berufsbezeichnung von den Probandinnen und Probanden verstanden wurde.

Bei der Auflistung der verschiedenen Möglichkeiten der geschlechtergerechten Formen hätte ich auf die Artikel verzichten sollen, die oftmals, vor allem beim Binnen-I, zu Irritation führten. Teilweise haben die ProbandInnen auch die Formen nicht erkannt, obwohl sie sie zuvor im Umformulierungsbeispiel verwendet haben.

Die darauffolgende Frage „*Haben Sie Vorschläge zu geschlechtergerechter Sprache?*“ hätte präziser und konkreter formuliert werden sollen, sodass erkennbar ist, dass sich die Frage auf die Möglichkeiten bezieht, wie mit: „*Haben Sie Vorschläge zu den Möglichkeiten geschlechtergerechter Sprache?*“. Daher haben viele ProbandInnen diese Frage für allgemeine Äußerungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch genutzt, weswegen ich diese Frage in der Auswertung dem ersten Block zugeordnet habe.

Im dritten Block hätte die Bewertung der Textbeispiele mit den Zahlenwerten 1 bis 4 konkreter erklärt werden müssen, da manche ProbandInnen nicht alle vier Zahlenwerte vergeben haben, sondern zum Beispiel alle Textbeispiele mit einem Zahlenwert bewertet haben. Im vierten Textbeispiel hätte ich auch statt „*Teilnehmer bzw. Teilnehmerinnen*“ „*Teilnehmer und Teilnehmerinnen*“, um so konkreter beide Geschlechter im Textbeispiel anzusprechen.

Doch auch trotz dieser Fehler konnten die Fragebögen genügend zufriedenstellende Ergebnisse liefern, um nicht einen Neubeginn der Umfrage starten zu müssen.

4.2. Die Probandinnen und Probanden

Die Stichprobe der Probandinnen und Probanden belief sich nach einigen Ausfällen auf insgesamt 129 Personen, die den Fragebogen zumeist vollständig ausgefüllt haben, damit der Fragebogen für die Auswertung der Ergebnisse vollständig ist.

Unter diesen 129 Personen (100%) befinden sich 62 Studierende (48,1%) und 67 Berufstätige (51,9%), womit ein ausgewogenes Gleichgewicht an Studierenden und Berufstätigen erreicht wurde.

Von allen Befragten haben 83 Frauen (64,4%) und 46 Männer (35,6%), davon 39 Studentinnen und 44 Frauen aus dem Berufsleben und jeweils 23 Studenten und Männer aus dem Berufsleben, an der Befragung teilgenommen. Die Geschlechterverteilung von 83 Frauen (64,4%) zu 46 Männer (36,6%) zeigt ein deutliches Übergewicht an weiblichen Probandinnen.

Der Altersdurchschnitt der ProbandInnen liegt bei 32 Jahren und der Median bei 28 Jahren. Bei den Studierenden liegt der Altersdurchschnitt bei 29 Jahren und der Median bei 26 Jahren, bei der Gruppe der Berufstätigen bei 34 Jahren und 31 Jahren.

Von den 129 Befragten haben mit 120 Personen Deutsch und als Muttersprache. 9 Personen sprechen jeweils eine andere Sprache wie Polnisch, Kroatisch, Spanisch, Englisch, Russisch, Arabisch, Kroatisch oder Kurdisch und eine Person hat bei dem Punkt „*Muttersprache*“ im Fragebogen keine Angaben gemacht.

Alle Personen haben als mindestens höchste abgeschlossene Bildung Maturaniveau, wobei 4 Personen (3,1%) keine Angabe dazu gemacht haben, aber ihr Bildungsgrad aufgrund ihrer Eigenbezeichnung („*derzeitige Beschäftigung*“) auf Maturaniveau schließen lässt („*Diplomkrankenschwester*“ / „*Managerin*“ / „*Diplomandin HR*“ / studierende

„Pensionistin“). Insgesamt haben 64 Personen (49,6%), 40 Berufstätige und 24 Studierende, einen Universitäts- oder Fachhochschul-Abschluss. 38 Personen (29,5%), 8 Berufstätige und 30 Studierende, haben einen AHS- Abschluss und 23 Personen (17,8%), 16 Berufstätige und 7 Studierende, einen BHS-Abschluss.

Im Folgenden zeigt Abbildung 29 die Charakteristik der Probandinnen und Probanden:

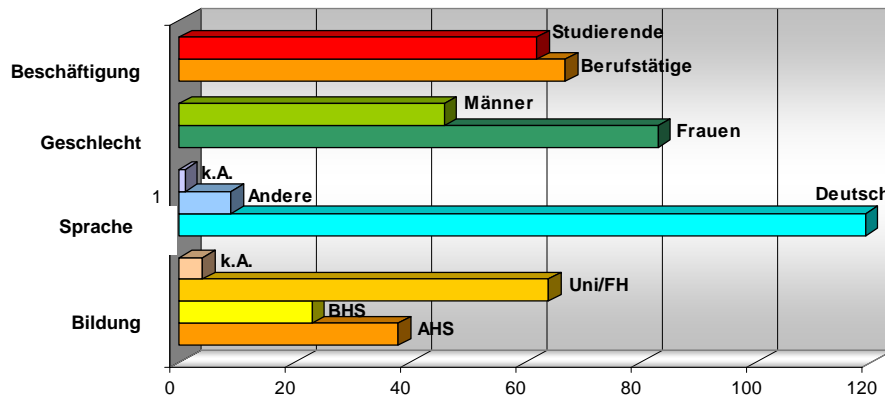


Abbildung 29: Charakteristik der Probandinnen und Probanden

4.3. Ergebnisse der Untersuchung

In diesem Abschnitt werden zunächst die Ergebnisse der empirischen Untersuchung präsentiert. Wesentliche Leitlinien der Auswertung sind die Unterteilung des Fragebogens in die drei Blöcke „Bedeutung und Aktualität von geschlechtergerechter Sprache“, „Verwendung geschlechtergerechter Formen“ und „Bewertung geschlechtergerechter Formen“, sowie die vier zuvor aufgestellten Thesen. Daneben werden aber auch andere Untersuchungsergebnisse, Korrelationen oder andere Auffälligkeiten präsentiert.

Ich versuche im Folgenden auch meine Ergebnisse, Interpretationen und Argumente mit Zitaten der ProbandInnen zu bekräftigen und führe dann jeweils in Klammer das Kürzel des oder der jeweiligen ProbandIn an. „FB 27a“ bedeutet in diesem Sinne „Fragebogen Nummer 27, Gruppe A [Studierende]“ und „FB 48b“ bezeichnet „Fragebogen Nummer 48, Gruppe B [Berufstätige]“.

Ich habe bei den Daten grundsätzlich zwischen Frauen und Männern und Studierenden und Berufstätigen unterschieden. Da ich in den Daten keine deutlichen Unterschiede zwischen Berufstätigen und Studierenden ausfindig machen konnte, habe ich diese Ergebnisse punktuell im Zusammenfassungsteil wiedergegeben (Vgl. dazu S. 85).

4.3.1. Bedeutung und Aktualität geschlechtergerechter Sprache für die ProbandInnen

Nach der Bedeutung und Aktualität von geschlechtergerechter Sprache für jede/n Einzelne/n habe ich im Fragebogen mit der offenen Frage „Ist für Sie geschlechtergerechte Sprache wichtig? Wenn ja, warum?“ und mit der geschlossenen Frage „Wie wichtig ist für Sie geschlechtergerechte Sprache?“ mit vier Antwortmöglichkeiten von „sehr wichtig“ bis „weniger wichtig“ (Vgl. Fragebogen, S. 109) gefragt.

Die offene Frage „Ist für Sie geschlechtergerechte Sprache wichtig? Wenn ja, warum?“ ist die Eröffnungsfrage des Fragebogens und wurde von fast allen ProbandInnen beantwortet. Die Antworten und Kommentare der Frage habe ich, um die Ergebnisse fassbar und vergleichbar zu machen, in einem Abstrahierungsprozess in vier Kategorien „ja“, „neutral“, „nein“ und „keine Angabe.“ (k.A.) differenziert.

Insgesamt finden 35 Personen (27,1%) geschlechtergerechte Sprache wichtig, 21 Personen (16,3%) haben eine neutrale Einstellung zu dem Thema, 69 Personen (53,5%) halten geschlechtergerechte Sprache nicht für wichtig und lediglich 4 Probanden (3,1%) haben die Frage nicht beantwortet. Diese Ergebnisse werden in der Abbildung 30 graphisch dargestellt.

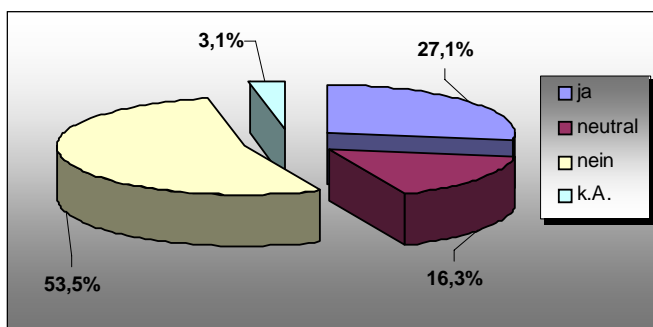


Abbildung 30: „Ist Ihnen geschlechtergerechte Sprache wichtig?“

Nur rund ¼ der Befragten haben eine positive Einstellung zu der Wichtigkeit geschlechtergerechter Sprache bzw. finden sie für sich selbst wichtig. Mehr als die Hälfte der ProbandInnen zeigen eine negative Einstellung und halten geschlechtergerechte Sprache für unwichtig (mit 53,5%).

Positive Antworten gaben von den 35 Personen, die geschlechtergerechte Sprache wichtig finden, 19 Frauen (54,3%) und 16 Männer (45,7%). Sie beantworteten die Frage mit „Ja“ oder ähnlichen Äußerungen.

Die Probandinnen und Probanden gaben zum Teil auch Gründe für ihre Antworten an. Einige ProbandInnen haben den Zusammenhang von geschlechtergerechter Sprache und Gleichberechtigung hervorgehoben, wie folgende Kommentare bestätigen: „*Frauen sollen in der Sprache gleichberechtigt sein*“ (FB 21a), „*Zeichen für Gleichberechtigung*“ (FB 12b) oder „*bedeutet [geschlechtergerechte Sprache, Anmerk. Koll] Gleichberechtigung*“ (FB 39b). Andere ProbandInnen haben den Aspekt der Diskriminierung stärker hervorgehoben, wie die folgenden Zitat zeigen: „*konkretisiert [geschlechtergerechte Sprache, Anmerk. Koll] und vermeidet Diskriminierung*“ (FB 25a), „*ja, weil es nicht nur männliche Personen gibt.*“ (FB 30a) oder „*Frauen sollen über ihr Tun und Handeln auch in der Sprache respektiert und geschätzt werden*“ (FB 55b). Auch sehen einige ProbandInnen einen Zusammenhang zwischen Sprache und Gesellschaft, denn „*Sprache = [ist das, Anmerk. Koll.] das Spiegelbild der Gesellschaft*“ (FB 62b) und „*weil Sprache Bilder im Kopf erzeugt*“ (FB 53b). Weitere Gründe für die Bejahung der Frage waren zum Beispiel auch „*Fairness und Bewusstseinsbildung*“ (FB 19b), „*political correctness*“ (FB 23b), „*Gender Mainstreaming*“ (FB 62b) oder ein Proband bemerkt, dass das Thema „*zeitgemäß*“ ist (FB 27a).

Die neutralen Antworten, die von 16 Frauen (76,2%) und 5 Männer (23,8%) gegeben wurden, zeigen im Großen und Ganzen ein Desinteresse dieser ProbandInnen gegenüber dem Thema, denn es interessiert sie nur „*manchmal*“ (FB 44a), ist ihnen „*eigentlich relativ egal*“ (FB 57a) oder es ist ihnen „*nicht wirklich*“ wichtig (FB 24b).

Ich habe zu den neutralen Antworten auch diejenigen gezählt, die inhaltlich zweigeteilt sind, d.h. es sind Antworten, die zwischen konkreter Zustimmung oder Ablehnung stehen. Zum Beispiel meinte ein Proband, dass ihm geschlechtergerechte Sprache zwar wichtig ist („*Ja*“), „*aber nicht in jetziger Form*“ (FB 34a). Eine Probandin antwortete mit der Aussage „*Mittel – [...], andererseits finde ich gut, dass durch geschlechtergerechte Sprache ein kleiner Denkanstoß gegeben wird.*“ (FB 2b). Eine Probandin meinte, dass geschlechtergerechte Sprache ihr zwar „*nicht so wichtig*“ ist, „*allerdings hat Anwendung in d[er] Öffentlichkeit zu einem Nach-/ Umdenkprozess geführt, was durchaus wichtig ist.*“ (FB 32b).

Unter den negativen Antworten befanden sich 48 Frauen (69,6%) und 21 Männer (30,4%). Die meisten Befragten gaben keine weiteren Kommentare und antworteten mit einem einfachen „*Nein*“ (Bsp.: FB 5a, FB 22a, FB 9b oder FB 29b). Haben die ProbandInnen ihre Antworten allerdings mit Kommentaren und Erläuterungen unterstrichen, so können diese in drei Richtungen unterschieden werden.

Zum einen begründeten die ProbandInnen ihre Ablehnung gegenüber dem Thema geschlechtergerechter Sprache mit persönlichen Argumenten, d.h. sie beurteilten, ob das Thema sie persönlich betrifft bzw. stört. Eine Probandin sagt, sie „*stehe über solchen Dingen*“ (FB 6a), eine andere Probandin merkt an, dass sie „*nicht feministisch aufgewachsen*“ ist (FB 14a) und eine weitere Probandin meinte, sie „*habe kein Problem, männlich angesprochen zu werden*“ (FB 14b).

Zum anderen sprachen die ProbandInnen in ihren Antworten auch linguistische Probleme von geschlechtergerechter Sprache an. Ein Proband merkt zum Beispiel an, dass geschlechtergerechte Sprache „*leider oft nicht schön*“ ist (FB 18a). Eine andere Probandin betont, dass es „*die Sprache [verkompliziert]*“ (FB 40a) und eine weitere Probandin meinte, dass geschlechtergerechte Sprache ihr „*nicht in dem Ausmaß*“ wichtig sein kann (FB 51a). Einigen Befragten ist auch der Kontext wichtig, wie eine Probandin bemerkte, als sie sagte: „*kommt darauf an (Zusammenhang)*“ (FB 17b). Eine andere Probandin meinte auch, dass es „*[...] auf Textzusammenhänge und Botschaft [ankommt]*.“ (FB 51b)

Und letztlich erwähnenswert ist auch die Tatsache, dass die Befragten mit verschiedenen Spielarten von „*Nein*“, d.h. mit unterschiedlichen Realisierungsmöglichkeiten im Schriftbild, antworteten. Zum Beispiel schrieb ein Proband (FB 7b) seine Antwort in Großbuchstaben mit einem Rufezeichen, also „*NEIN!*“, wohingegen er den ganzen Fragebogen hindurch in Groß- und Kleinschreibung geschrieben hat. D.h., dass seine Äußerung „*NEIN!*“ seine konkrete Ablehnung gegenüber geschlechtergerechter Sprache bewusst verstärken soll. Auch einige andere Befragten antworteten in Großschreibung „*NEIN*“ (FB 13a, FB 26b oder FB 63b). Einige ProbandInnen antworteten nicht mit einer einfachen Zustimmung („*Ja*“) oder Ablehnung („*Nein*“), sondern mit anderen Möglichkeiten der Beantwortung. Beispielsweise hat ein Proband mit „*Unsinn*“ (FB 6B) seine Antwort unterstrichen und eine Probandin meinte, das Thema sei „*meistens Augenwischerei*“ (FB 5B),

Die Frage nach Bedeutung und Wichtigkeit geschlechtergerechter Sprache habe ich im Fragebogen auch mit der geschlossenen Frage „*Wie wichtig ist Ihnen geschlechtergerechte Sprache?*“ mit vier Antwortmöglichkeiten abgefragt, da ich erwartete, die offene Frage würde von vielen ProbandInnen nicht beantwortet werden.

Von den 129 Befragten (100%) erachteten 10 Personen (7,7%) geschlechtergerechte Sprache für sie persönlich als „*sehr wichtig*“. Davon sind es 7 Frauen (70%) und 3 Männer (30%).

Insgesamt 29 Personen (22,5%), 15 Frauen (51,7%) und 14 Männer (48,3%), finden geschlechtergerechte Sprache „*eher wichtig*“.

60 Personen (46,5%), davon 44 Frauen (73,3%) und 16 Männer (26,7%), erachten geschlechtergerechte Sprache für „*weniger wichtig*“ und 30 Personen (23,3%) – 17 Frauen (56,7%) und 13 Männer (43,3%) – halten geschlechtergerechte Sprache für „*gar nicht wichtig*“.

Die Zahlen befinden sich in Tabelle 3:

	Frauen	Männer	
sehr wichtig	7 (5,4%)	3 (2,3%)	10 (7,7%)
eher wichtig	15 (11,6%)	14 (10,9%)	29 (22,5%)
weniger wichtig	44 (34,1%)	16 (12,4%)	60 (46,5%)
gar nicht wichtig	17 (13,2%)	13 (10,1%)	30 (23,3%)
			129 (100%)

Tabelle 3: „Wie wichtig ist Ihnen geschlechtergerechte Sprache?“

Zur Unterstützung sind die Daten noch einmal in Abbildung 3 in graphischer Darstellung in Abbildung 31 ersichtlich:

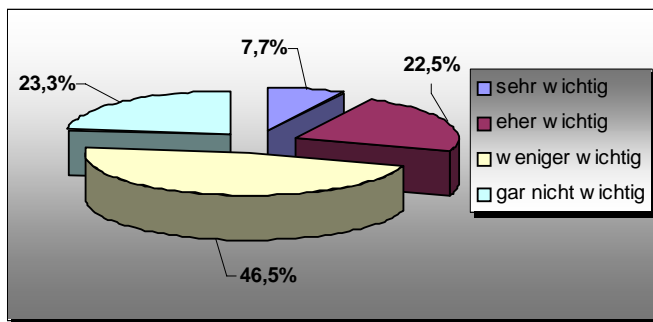


Abbildung 31: „Wie wichtig ist Ihnen geschlechtergerechte Sprache?“

Diese Zahlen zeigen einen deutlichen Trend in Richtung negativer Einstellungen, denn nur ungefähr 30% aller Befragten ist geschlechtergerechte Sprache „*eher wichtig*“ bis „*sehr wichtig*“. Die rund anderen 70% mit den Einstellungen „*weniger wichtig*“ bis „*gar nicht wichtig*“ sprechen eher für einen negativen Trend.

Wie geschlechtergerechte Sprache von den Probandinnen und Probanden als gesellschaftliches und linguistisches Thema wahrgenommen wird, wurde zum einen mit der geschlossenen Frage „Wie bewerten Sie die Häufigkeit der allgemeinen Verwendung von geschlechtergerechter Sprache?“ mit den Antwortmöglichkeiten von „*sehr oft*“ bis „*sehr selten*“ und mit der offenen Frage „Was halten Sie von der aktuellen Diskussion zu geschlechtergerechter Sprache?“.

Die Frage „Wie bewerten Sie die Häufigkeit der allgemeinen Verwendung von geschlechtergerechter Sprache?“ wurde von 3 Personen (2,3%) nicht beantwortet. Ein Proband (0,8%) zählte ich zu dieser Kategorie „keine Angabe“, wobei er sich in den vorgehenden Antwortmöglichkeiten nicht finden konnte und eine eigene Antwortmöglichkeit „zu oft“ geschaffen und diese gewählt hat.

Es haben sich lediglich 5 Personen (3,8%), davon 3 Frauen (60%) und 2 Männer (40%), für die Antwortmöglichkeit „sehr oft“ entschieden und 22 Personen (17,1%), 13 Frauen (59,1%) und 9 Männer (40,9%), haben die Antwortmöglichkeit „oft“ angekreuzt.

63 Personen (48,9%), davon 41 Frauen (65,1%) und 22 Männer (34,9%), entschieden sich bei dieser Frage für die Antwort „genügend“ und insgesamt 33 Personen (25,6%) – 22 Frauen (66,7%) und 11 Männer (33,3%) – haben die Antwort „selten“ gewählt. Und schließlich haben 3 Personen (2,3%), davon 2 Frauen (66,7%) und 1 Mann (33,3%), die Antwortmöglichkeit „sehr selten“ angekreuzt.

Zusammenfassend sind die Daten in der folgenden Abbildung dargestellt.

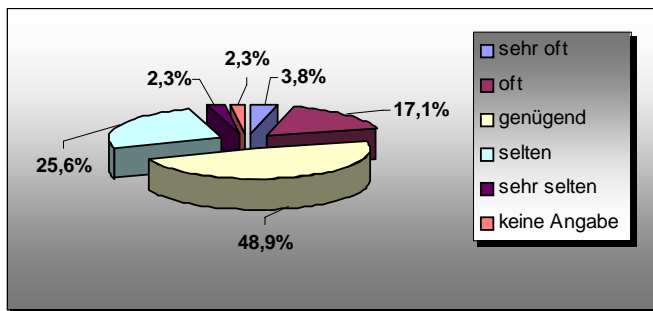


Abbildung 32: „Wie bewerten Sie die Häufigkeit der allgemeinen Verwendung von geschlechtergerechter Sprache?“

Fast die Hälfte der ProbandInnen meinte, dass geschlechtergerechte Sprache in genügender Häufigkeit verwendet wird und zeigt damit, dass geschlechtergerechte Formen im Alltag der Menschen ein Thema ist. Ein Viertel der gesamten ProbandInnenanzahl tendiert zur Meinung, dass geschlechtergerechte Sprache „selten“ verwendet wird und weniger als 20% der Befragten äußerten, dass diese sprachlichen Formen „oft“ in Verwendung sind.

Mit der offenen Frage „Was halten Sie von der aktuellen Diskussion zu geschlechtergerechtem Sprachegebrauch?“ habe ich die Meinung der ProbandInnen über den Diskurs und die Diskussionen über geschlechtergerechte Sprache erhoben.

Da ich auch bei dieser Frage mit der Heterogenität der Antwortet konfrontiert war, habe ich die Antworten wieder in einem Abstrahierungsprozess den Kategorien „positiv“, „neutral“, „negativ“, „passiv“ und „keine Angabe“ zugeordnet. Wobei ich in der Kategorie „passiv“ die

Antworten aller Personen fasse, die die Diskussionen nicht kennen oder nicht verfolgen oder denen die Diskussion gleichgültig ist.

Wie folgende Tabelle zeigt, haben 16 Personen (12,4%) eine positive Meinung über die Diskussion, 22 Personen (17,1%) haben eine neutrale Einstellungen und 47 Personen (36,5%) eine negative Einstellung:

	Frauen	Männer	
positiv	10 (7,7%)	6 (4,7%)	16 (12,4%)
neutral	13 (10,1%)	9 (7%)	22 (17,1%)
negativ	30 (23,3%)	17 (13,1%)	47 (36,4%)
passiv	19 (14,7%)	6 (4,7%)	25 (19,4%)
keine Angabe	11 (8,5%)	8 (6,2%)	19 (14,7%)
			129 (100%)

Tabelle 4: „Was halten Sie von der aktuellen Diskussion zu geschlechtergerechtem Sprachegebrauch?“

Auch hier zeigt sich ein deutlicher Überhang an negativen Einstellungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch. Viele ProbandInnen halten die Diskussion für „überflüssig“ (Bsp.: FB 3a, FB 4a, FB 8a, FB 46a, FB 15b, FB 24b) oder „übertrieben“ (FB 2a). Einige fragen in ihren Antworten auch nach „Sinnhaftigkeit“ geschlechtergerechter Sprache (FB 9a) oder find sie „sinnlos“ bzw. „nicht sinnvoll“ (FB 13a, FB 51a, FB 20b). Es gäbe, was Gleichberechtigung betrifft, „wichtigere Unterschiede in der Geschlechterfrage“ (FB 1a) zu lösen, wie zum Beispiel die „Gehaltsfrage“ (FB 1a) bzw. meint eine Probandin: „Gleichberechtigung kann man auf andere Weise ausleben“ (FB 12a).

Auffallend ist auch bei dieser offenen Frage, wie schon bei der offenen Frage nach der Wichtigkeit geschlechtergerechter Frage für die ProbandInnen, wie, also in welcher Art und Weise die ProbandInnen zum Teil geantwortet haben. Wieder konnte ich unterschiedliche Realisierungsmöglichkeiten im Schriftbild, wie Großschreibung oder Ausrufezeichen, finden, wie „Nichts!“ (FB 3a) bzw. „NICHTS“ (FB 63b) oder „Sinnlos!“ (FB 51a). Auch angriffslustige Antworten wie „lächerlich“ (FB 49a) oder Äußerungen, wie die Diskussion „sollte der Vergangenheit angehören“ (FB 5a) bzw. die Diskussion wird „von Leuten [diskutiert], die sonst keine Probleme haben“ (FB 1b), konnte ich ebenfalls ausfindig machen. Auch die Frage bzw. Antwort „Hat die Menschheit keine anderen Probleme mehr? Es gibt Hunger und Katastrophen“ (FB 60b) hat mich ein wenig überrascht.

Die ProbandInnen, die ich den positiven Antworten zuordnete, meinen, dass die Diskussion „[...] eigentlich selbstverständlich sein [sollte]“ (FB 29a) bzw. bemerkt eine Probandin: „Das Problem ist da und daher bedarf es einer Diskussion.“ (FB 21a). Eine Probandin hält die Diskussion für wichtig, da sie „zur Gleichberechtigung bei[trägt].“ (FB 39b).

Zu neutralen Antworten habe ich auch unentschlossene Aussagen gezählt wie, die Diskussion sei „*grundsätzlich gerechtfertigt, [aber] manchmal übertrieben*“ (FB 41a) oder die Diskussion sei „*wichtig*“, wird aber „*leider wenig sachlich diskutiert*“ (FB 36b).

Und schließlich halten sich einige ProbandInnen (bewusst) aus der Diskussion heraus (FB 6a), oder sie ist ihnen egal (FB 50b) und viele von den Befragten wissen auch Nichts von einer aktuellen Diskussion (Bsp.: FB 31a, FB 61a, FB 5b, FB 8b).

Insgesamt zeichnen die Aussagen der ProbandInnen ein eher emotionales Bild der Einstellungen zur aktuellen Diskussion zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch, welches in aggressiven Farbfacetten gezeichnet ist.

Und schließlich habe ich im Fragebogen nachgefragt, wo den ProbandInnen geschlechtergerechte Formen begegnen, um zum einen herauszufinden, wo die Befragten geschlechtergerechte Formen erwarten und zum anderen zu eruieren, welche unterschiedliche Medien laut den Befragten auf geschlechtergerechte Sprache achten.

Die Antwortmöglichkeiten ließen eine Mehrfachnennung zu, weswegen sich die bisherige Gesamtanzahl an Antwortmöglichkeiten von 129 (100%), was der Anzahl der ProbandInnen entspricht, auf insgesamt 267 (100%) anstieg.

Ich habe vier Antwortmöglichkeiten vorgegeben. „*Zeitung*“, „*TV/Fernseher*“, „*Internet*“ und „*Formulare*“ und mit der Kategorie „*Sonstiges*“ Platz für weitere Angaben und Ideen gelassen.

Tabelle 5 zeigt im Folgenden die Antwortverteilung:

	Frauen	Männer	
Formulare	54 (20,2%)	37 (13,8%)	91 (34%)
Zeitung	48 (18%)	25 (9,4%)	73 (27,4%)
Internet	25 (9,4%)	10 (3,7%)	35 (13,1%)
TV/Fernseher	23 (8,6%)	12 (4,5%)	35 (13,1%)
Sonstige	20 (7,5%)	13 (4,9%)	33 (12,4%)
			267 (100%)

Tabelle 5: „*Wo begegnen Ihnen täglich geschlechtergerechte Formen?*“

Die Antwortmöglichkeit „*Formulare*“ hat am meisten Antworten mit 91 (34%) bekommen.

Die Kategorie „*Zeitung*“ wurde von den Befragten 73 Mal (27,4%) angekreuzt und das

Medium „*Internet*“ hat insgesamt 35 Stimmen (13,1%) von den ProbandInnen bekommen.

Ebenfalls 35 Mal (13,1%) wurde die Antwortmöglichkeit „*TV/Fernseher*“ angekreuzt.

Die deutlich höchsten Nennungen hatte die Kategorie „*Formulare*“, bei denen

geschlechtergerechte Sprache mit dem Bestreben nach Vollständigkeit und Richtigkeit auch

eine nicht unwichtige Rolle spielt.⁹ Interessant ist auch, dass die ProbandInnen 71 Mal die Kategorie „*Zeitung*“ gewählt haben, bei denen jedoch oft aufgrund von Platzmangel auf geschlechtergerechte Formulierungen verzichtet wird.

Unter der Kategorie „*Sonstige*“ wurden rund 33 Mal (12,4%) Vorschläge und weitere Antwortmöglichkeiten eingebracht. In diesem Genre hat die Kategorie „*Universität/ wissenschaftliche Arbeiten*“ mit 10 Nennungen (3,7%) am meisten Angaben erfahren. 3 Mal (1,1%) wurde das „*Radio*“ genannt, und zu je 2 Mal (0,7%) wurden die Kategorien „*öffentliche Einrichtungen*“ und „*Ansprachen*“ von PolitikerInnen und dem Bundespräsidenten (1 Mal – 0,4%). Und zu je ein Mal (0,4%) wurden 12 unterschiedliche Kategorien wie „*Bücher*“, „*Stellenanzeigen*“, „*Magazine*“, „*Rundschreiben*“, „*Einladungen*“, etc. angeführt. Daneben blieben insgesamt 4 Fragebögen (1,5%) ohne Angaben. Gerade Stellenanzeigen werden in den Fragebögen nur ein Mal genannt, wenn sie auch gesetzlich geregelt und geschlechtergerecht zu formulieren sind, damit sich bei Stellenanzeigen beide Geschlechter angesprochen fühlen und sich für die Stellen bewerben.

4.3.2. Über die Verwendung von geschlechtergerechter Sprache

Die Verwendung von geschlechtergerechten Formen in sprachlichen Formulierungen wurde mit der Frage „*Verwenden Sie geschlechtergerechte Sprache?*“ abgefragt. Die Zusatzfragen „*Wenn ja, wann?*“ mit den Antwortmöglichkeiten „*beruflich*“ und „*privat*“ und „*Wenn Sie geschlechtergerechte Sprache verwenden, wann verwenden Sie sie?*“ mit den Antwortmöglichkeiten „*schriftlich*“ und „*mündlich*“ vervollständigten das Bild der Verwendung geschlechtergerechter Sprache von den Probandinnen und Probanden. Die aktive Verwendung geschlechtergerechter Formen der ProbandInnen wurde zuvor in einem Umformulierungsbeispiel konkret abgefragt.

Die Frage „*Verwenden Sie geschlechtergerechte Sprache?*“ wurde von nahezu allen Befragten beantwortet und nur 3 ProbandInnen (2,4%), davon eine Frau (33,3%) und 2 Männer (66,7%) haben die Frage nicht beantwortet.

⁹ Auch wenn der Meldezettel der Stadt Wien bis heute nicht geschlechtergerecht formuliert ist, Siehe: <http://www.wien.gv.at/verwaltung/meldeservice/pdf/meldezettel.pdf>

68 Personen (52,6%) haben diese Frage mit „Ja“ beantwortet. Davon verwenden 41 Frauen (60,3%) und 27 Männer (39,7%) geschlechtergerechte Sprache. Je ein Proband und eine Probandin (je 0,8%) haben eigens die Kategorie „teilweise“ geschaffen und 56 Personen (43,4%) verwenden geschlechtergerechte Sprache nicht. Die Geschlechterverteilung liegt dabei bei 40 Frauen (71,4%) und 16 Männer (28,6%).

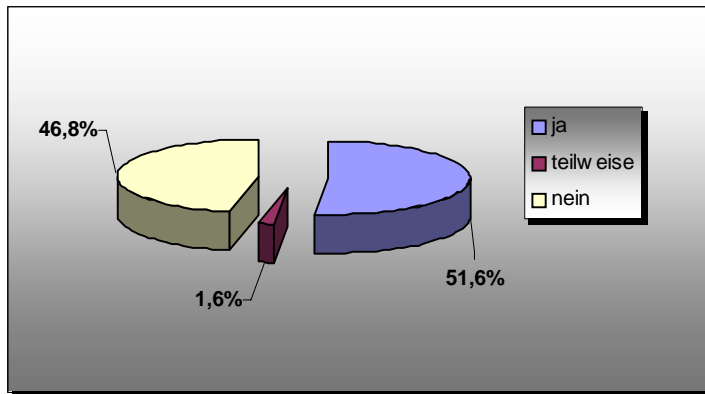


Abbildung 33: „Verwenden Sie geschlechtergerechte Sprache?“

Die Abbildung 33 zeigt deutlich, dass eine ausgewogene Verteilung der Antworten vorherrscht. Bis auf wenige Ausnahmen („teilweise“) verwendet knapp die Hälfte der ProbandInnen geschlechtergerechte Sprache, während die andere Hälfte sie nicht verwendet.

Die erste Zusatzfrage konzentrierte sich auf die berufliche und/oder private Verwendung von geschlechtergerechter Sprache.

43 Personen (33,3%), davon 24 Frauen (55,8%) und 19 Männer (44,2%), gaben an, dass sie geschlechtergerechte Formen im beruflichen Umfeld verwenden. 4 Personen (3,1%), eine Frau (25%) und 3 Männer (75%), verwenden geschlechtergerechte Sprache privat und 21 Personen (16,3%) – 14 Frauen (66,7%) und 7 Männer (33,3%) – haben beide Antwortmöglichkeiten gewählt und verwenden geschlechtergerechte Sprache beruflich sowie privat. Und schließlich haben 61 Personen (47,3%) keine Angabe gemacht und somit offenbart, dass sie weder beruflich noch privat geschlechtergerechte Sprache verwenden.

	Frauen	Männer	
beruflich	24 (18,6%)	19 (14,7%)	43 (33,3%)
privat	1 (0,8%)	3 (2,3%)	4 (3,1%)
beides	14 (10,9%)	7 (5,4%)	21 (16,3%)
k.A.	44 (34,1%)	17 (13,%)	61 (47,3%)
			129 (100%)

Tabelle 6: „Verwenden Sie geschlechtergerechte Sprache? Wenn ja, wann?“

Die meisten ProbandInnen (61 Personen – 47,3%) haben bei dieser Frage keine Angaben gemacht. Aber die Befragten, die geschlechtergerechte Sprache verwenden, verwenden sie

zumeist im beruflichen Umfeld (43 Personen – 33,3%). Nur wenige gaben an sie privat zu verwenden (4 Personen – 3,1%). Interessant war bei dieser Frage auch, dass immerhin 21 Personen (16,3%) beide Antworten angekreuzt haben und somit wieder selbstständig diese Kategorie gebildet haben.

Die zweite Zusatzfrage erhob die Verwendung von geschlechtergerechter Sprache in mündlicher und/oder schriftlicher Form. 63 Personen (48,8%), 38 Frauen (60,3%) und 25 Männer (39,7%), verwenden geschlechtergerechte Sprache in schriftlicher Form und 4 Personen (3,2%), je 2 Frauen und 2 Männer (je 50%) in mündlicher Form. Auch bei dieser Zusatzfrage haben einige Personen beide Möglichkeiten gewählt. 20 Frauen (62,5%) und 12 Männer (37,5%), also insgesamt 32 Personen (24,8%), verwenden geschlechtergerechte Sprache sowohl mündlich als auch schriftlich. 30 Personen (23,2%), davon 23 Frauen (76,7%) und 7 Männer (23,3%), haben keine Angabe zur dieser Frage gemacht.

Diese Zahlen zeigen aber einen deutlichen Überhang in der schriftlichen Verwendung von geschlechtergerechter Sprache. Dass die Umsetzung geschlechtergerechte Formulierungen in Mündlichkeit und Schriftlichkeit problematisch ist und die Umsetzung vor allem im mündlichen Gebrauch Schwierigkeiten bringt, haben auch einige ProbandInnen in ihren offenen Fragen kommentiert. Eine Probandin spricht zum Beispiel von „*schriftliche[.] Gleichberechtigung*“ (FB 49b; Vgl. auch S. 93).

Die konkrete Verwendung von geschlechtergerechten Formen von den ProbandInnen wurde im Umformulierungsbeispiel erhoben. Das Umformulierungsbeispiel steht im Fragebogen an zweiter Stelle. Die Intention dahinter ist, zum einen durch die Möglichkeiten geschlechtergerechter Sprache ab der zweiten Seite des Fragebogens die ProbandInnen nicht zu beeinflussen und zum anderen die Tatsache, dass sich die ProbandInnen schon zu Beginn des Fragebogens aktiv mit geschlechtergerechter Sprache auseinandersetzen. Das Satzbeispiel war im Fragebogen:

Bitte formulieren Sie den gesamten Satz sprachlich so um, dass er geschlechtergerecht ist:

Der Chefredakteur und seine Mitarbeiter wählen die eingeschickten
Leserbriefe nach bestimmten Aspekten aus.

Abbildung 34: Umformulierungsbeispiel aus dem Fragebogen [Ausschnitt], Vgl. auch S. 109.

Die Aufgabe der ProbandInnen war dann, den Satz geschlechtergerecht umzuformulieren. Dabei habe ich ihnen keine bestimmte Möglichkeit angeboten, denn die Probandinnen und

Probanden sollten sich frei für eine Formulierung entscheiden, die ihrer Meinung nach geschlechtergerecht ist.

Insgesamt haben 9 Personen (7%), 4 Frauen (44,4%) und 5 Männer (55,6%), den Satz gar nicht umformuliert und teilweise ihre Entscheidung mit folgenden Aussagen kommentiert: „Satz ist ok.“ (FB 9b, 11b, 30b) und „Kann ich nicht“ (FB 26b). Oder sie haben den Satz genauso wiedergegeben, wie er vorgegeben war (FB 63b).

Alle anderen Personen, das sind 120 Befragte, haben den Satz mit unterschiedlichen Strategien umformuliert. Ich habe alle verwendeten Varianten in eine Excel-Tabelle eingetragen und nach Häufigkeit sortiert:

	Frauen	Männer	
Splitting	34 (26,3%)	14 (10,9%)	48 (37,2%)
Binnen I	27 (20,9%)	15 (11,6%)	42 (32,5%)
Kombinationen	10 (7,7%)	8 (6,2%)	18 (13,9%)
Paarform	3 (2,3%)	2 (1,6%)	5 (3,9%)
kreative Lösung	4 (3,1%)	1 (0,8%)	5 (3,9%)
keine Umformulierung	1 (0,8%)	4 (3,1%)	5 (3,9%)
keine Umformulierung mit Kommentar***)	3 (2,3%)	1(0,8%)	4 (3,1%)
(partielle) Feminisierung	1 (0,8%)	1 (0,8%)	2 (1,6%)
			129 (100%)

***) Kommentare „Satz ist ok“ (FB 9b, 11b, 30b) oder „Kann ich nicht“ (FB 26b)

Tabelle 7: Strategien zum Umformulierungsbeispiel

Die am meisten von den ProbandInnen verwendeten Strategie ist das Splitting, welche von 48 Personen (37,2%), 34 Frauen (70,8%) und 14 Männer (29,2%), verwendet wurde. An zweiter Stelle mit 42 Anwendungen (32,5%) steht das Binnen-I und an dritter Stelle mit 18 Mal (13,9%) stehen Kombinationen. In dieser Kategorie haben die ProbandInnen verschiedene Strategien wie zum Beispiel „Chefredakteur/in“ oder „ChefredakteurIn“ mit „MitarbeiterInnen“ oder „Mitarbeitende“ kombiniert. Diese Strategie haben 10 Frauen (55,6%) und 8 Männer (44,4%) verwendet.

Insgesamt haben 5 Personen (3,9%) – 3 Frauen (60%) und 2 Männer (40%) – Paarformen in ihren Formulierungen verwendet.¹⁰

Insgesamt 5 Personen, davon 4 Frauen (80%) und 1 Mann (20%), haben kreative Lösungen angeboten. Beispielsweise hat eine Probandin die Berufsbezeichnung „Chefredakteur“ zu „Chefredaktion“ abstrahiert (FB 36b) und ein Proband hat das Substantiv „Leserbriefe“ zu „die eingeschickten Briefe“ (FB 18a) umformuliert.

¹⁰ Paarformen, die mittels Schrägstrich zusammengezogen wurden, wie beispielsweise „Chefredakteur/Chefredakteurin“, finden sich ebenfalls in dieser Kategorie.

Und schließlich tendierten eine Probandin und ein Proband (je 0,8%) zu der Strategie Feminisierung, wobei die Probandin nur eine partielle Feminisierung vornahm und nur die „Mitarbeiter“ zu die „Mitarbeiterinnen“ umformuliert hat.

Diese Zahlen zeigen, dass die Strategien Splitting und Binnen-I mit Abstand am öftesten verwendet wurden und bestätigen bereits eine These dieser Arbeit (Vgl. S. 88).

In einem zweiten Schritt haben mich die Umformulierungen der Substantive im Detail interessiert. Welche Substantive wurden umformuliert?

Daher habe ich genauer untersucht, ob und vor allem wie die Substantive „Chefredakteur“, „Mitarbeiter“ und „Leserbriefe“ umformuliert wurden. Der Einfachheit halber habe ich auch hier die Artikel außer Acht gelassen.

30 Personen (23,2%) haben das Substantiv „Chefredakteur“ gar nicht umformuliert. Die 20 Frauen (66,7%) und 10 Männer (33,3%) haben die Personenbezeichnung „Chefredakteur“ genauso wiedergegeben, wie sie vorgegeben war.

Zu je 30 Mal (23,2%) wurden das Binnen-I und die Splitting-Variante mit Schrägstrich gewählt.

9 Personen (6,9%) – 6 Frauen (66,7%) und 3 Männer (33,3%) – haben mit Klammern geschlechtergerecht formuliert, d.h. sich für „Chefredakteur(in)“ entschieden, und 8 Personen (6,2%) haben die zusammengezogene Paarform „Chefredakteur/Chefredakteurin“ verwendet. Der Rest der Umformulierungen verteilt sich in kleinen Ausmaßen auf verschiedene Varianten, wie Paarformen und Klammerformen in voller Form, Feminisierungen oder die bereits erwähnte kreative Lösungen wie „Chefredaktion“.

Einige ProbandInnen haben das Substantiv „Chefredakteur“ mit dem Kommentar nicht umformuliert, da es sich um eine bestimmte Person handeln könnte: „Wahrscheinlich konkrete Person“ (FB 18a) oder „ich gehe davon aus, dass es ein Mann ist, sonst wäre es die Chefredakteurin“ (FB 58a).

Diese Tatsache, die bereits im Methodenteil angesprochen wurde (Vgl. S. 58), könnte zu dem Ergebnis geführt haben, dass das Nomen „Chefredakteur“ von 30 Personen – mehr als ein Viertel – nicht umformuliert wurde, denn die „Mitarbeiter“ wurden, im Vergleich dazu, deutlich häufiger umformuliert. Dort haben nur 3 Personen (2,3%), davon 2 Frauen (66,7%) und 1 Mann (33,3%), das Substantiv mit „Mitarbeiter“ wiedergegeben, ansonsten wurde es umformuliert.

55 Personen (42,6%), davon 36 Frauen (65,5%) und 19 Männer (34,5%), haben sich für das Binnen-I in „MitarbeiterInnen“ entschieden, 35 Personen (27,1%) haben die Splitting-

Variante in „*Mitarbeiter/innen*“ mit einer Geschlechterverteilung von 24 Frauen (68,6%) und 11 Männern (31,4%) gewählt, 7 Personen (5,4%) – 4 Frauen (57,1%) und 3 Männer (42,9%) – haben mit Klammern in Form von „*Mitarbeiter(innen)*“ umformuliert und 6 Personen (4,6%), davon 4 Frauen (66,7%) und 2 Männer (33,3%), haben die volle Paarform, also „*Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen*“ gewählt. Alle anderen Varianten wie die zusammengezogene Paarform („*Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter*“), Feminisierung oder Partizipbildung wie in „*Mitarbeitende*“ wurde nur in geringem Ausmaß verwendet, sodass sie hier nicht nennenswert sind.

Das Substantiv „*Leserbriefe*“ ist eine eher ungewöhnliche Art der geschlechtergerechten Formulierung, die mit der Umformulierung in das Wort eingreift und somit auch nicht ohne Kritik geblieben ist, ob sie nun verwendet werden soll oder nicht.

70 Personen (54,3%) haben dieses Substantiv nicht umformuliert und die 48 Frauen (68,6%) und 22 Männer (31,4%) haben „*Leserbriefe*“ hingeschrieben. Von 27 Personen (20,9%) habe ich zu diesem Nomen gar keine Umformulierung erhalten, denn einige ProbandInnen haben nach „*Mitarbeiter*“ zum Teil mit spezifischer Zeichensetzung wie „...“ die Umformulierung abgebrochen. Jedoch haben 16 Personen (12,4%) mit der Verteilung von 5 Frauen (31,3%) und 11 Männern (68,7%) mit der Binnen-I Variante das Substantiv zu „*LeserInnenbriefe*“ umformuliert. 3 Frauen (60%) und 2 Männer (40%) – also insgesamt 5 Personen mit 3,9% – haben mit Splitting umformuliert („*Leser/innenbriefe*“). 3 Probandinnen (2,3%) haben die Klammer gesetzt („*Leser(innen)briefe*“) und ebenfalls 3 Frauen haben die Aufgabe mit der kreativen Variante „*Briefe der Leserinnen und Leser*“ gelöst. Und weitere 5 einzelne Umformulierungen (zu je 0,8%), wie beispielsweise „*Leser&Leserinnenbriefe*“, die „*eingeschickten Briefe*“ oder „*Leser- und Leserinnenbriefe*“, fielen den Probandinnen und Probanden spontan ein.

Die detaillierte Umformulierung der Substantive zeigt, dass die „*Mitarbeiter*“ fast immer umformuliert wurden, jedoch der „*Chefredakteur*“ im Vergleich dazu deutlich weniger eine geschlechtergerechte Umformulierung erfahren hat. Auch wenn dies daherrühren kann, dass im Beispielsatz eine Funktionsbezeichnung verwendet wurde, zeigt dies, dass Frauen deutlich weniger als „*Chefredakteur*“ in generischer Verwendung nicht nur gedanklich, sondern auch aktiv weniger miteinbezogen werden.

Die Umformulierung des Wortes „*Leserbriefe*“ zeigt, dass zwar wenige ProbandInnen dieses Substantiv umformuliert haben, jedoch verwenden die ProbandInnen im Falle von

Umformulierungen vor allem kreative Möglichkeiten und zeigen so, wie dieses Wort mit unterschiedlichen, vielfältigen sprachlichen Varianten zu einer geschlechtergerechten Formulierung aufgelöst werden kann.

4.3.3. Die Bewertung von Möglichkeiten geschlechtergerechten Formulierens

Die verschiedenen Möglichkeiten geschlechtergerechter Formulierungen¹¹ wurde von den ProbandInnen in zwei großen Blöcken beurteilt.

Zum einen habe ich den Probandinnen und Probanden eine Liste mit 8 verschiedenen Strategien zur Beurteilung gegeben und zum anderen sollten sie 4 Strategien in konkreter, kontextueller Anwendung in jeweils einem Textbeispiel bewerten.

Ich habe in einer Tabelle insgesamt 8 Möglichkeiten geschlechtergerechten Formulierens ohne Kontext und mit den drei Beurteilungskriterien „kenne ich“, „verwende ich“ und „finde ich gut“ mit „ja“ oder „nein“ abgefragt. Vergleiche dazu folgende Abbildung:

Welche Formen kennen/verwenden Sie? Welche Formen finden Sie gut?	Bewerten Sie bitte			
	kenne ich:	verwende ich:	<u>alle</u> Formen finde ich gut:	
<i>ein/eine Arbeiter/in</i>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/> ja	<input type="radio"/> nein
<i>einE ArbeiterIn</i>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/> ja	<input type="radio"/> nein
<i>die Arbeiterin</i>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/> ja	<input type="radio"/> nein
<i>ein(e) Arbeiter(in)</i>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/> ja	<input type="radio"/> nein
<i>der/die Arbeitende</i>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/> ja	<input type="radio"/> nein
<i>der/die Arbeiter_in</i>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/> ja	<input type="radio"/> nein
<i>ArbeiterIN</i>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/> ja	<input type="radio"/> nein
<i>der Arbeiter</i>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/> ja	<input type="radio"/> nein

Abbildung 35: Bewertung der Möglichkeiten im Fragebogen [Ausschnitt], Vgl auch S. 109.

Machen die ProbandInnen bei den ersten beiden Beurteilungskriterien „kenne ich“ und „verwende ich“ keine Angabe, so heißt dies meiner Matrix zufolge, dass sie die Formen nicht kennen (im Sinne von „kenne ich nicht“ und „verwende ich nicht“). Diese Vorgehensweise ist

¹¹ Ich habe mich bei den Möglichkeiten für die bekanntesten Strategien geschlechtergerechter bzw. geschlechtsneutraler Formulierungen entschieden, wie das Binnen-I, Splitting oder die Partizipbildung. Neue, unkonventionelle Formen, wie beispielsweise die *-Variante (Vgl. dazu S. 49) habe ich aufgrund des geringen Bekanntheitsgrades außer Acht gelassen. Als „Vertreter_in“ unkonventioneller Formen habe ich im ersten Block den „gender_gap“ (Vgl. S. 49) beurteilen lassen.

nicht unproblematisch, da ich in der Auswertung nicht zwischen „kenne ich nicht“ und „keine Angabe“ zu dieser Frage unterscheiden kann.¹²

Zusätzlich hatten die ProbandInnen in der Matrix auch noch Platz für weitere Möglichkeiten, die sie ausfüllen und mit den gleichen Beurteilungskriterien bewerten konnten.

Die Daten habe ich dann in einem weiteren Schritt in drei verschiedene Excel-Tabellen den Beurteilungskriterien zufolge eingegeben und nach der Häufigkeit sortiert.

„kenne ich“

Die meisten ProbandInnen kannten die geschlechtsneutrale Form „Arbeitende“. 53,5% aller Befragten, 45 Frauen (65,2%) und 24 Männer (34,8%), gaben an, diese Form zu kennen. Jedoch beinahe so viele ProbandInnen, und zwar 46,5%, machten bei dieser Frage keine Angabe.

Am wenigsten bekannt ist der gender_gap mit nur 18,6% Angaben (17 Frauen, 70,8%, und 7 Männer, 29,2%) von ProbandInnen, die diese Variante kannten, und mit 105 Mal „keine Angabe“, d.h 81,4% der ProbandInnen kannten den gender_gap nicht.

Was in der folgenden Tabelle außerdem ersichtlich wird, ist der (verfälschte)

Bekanntheitsgrad des Binnen-I, denn 76% der ProbandInnen gaben an, diese Strategie nicht zu kennen:

	kenne ich			keine Angabe		
	Frauen	Männer	Gesamt	Frauen	Männer	Gesamt
Arbeitende	45 (34,9%)	24 (18,6%)	69 (53,5%)	38 (29,5%)	22 (17%)	60 (46,5%)
Arbeiter/in	35 (27,1%)	25 (19,4%)	60 (46,5%)	48 (37,2%)	21 (16,3%)	69 (53,5%)
Arbeiter(in)	37 (28,7%)	23 (17,8%)	60 (46,5%)	46 (35,7%)	23 (17,8%)	69 (53,5%)
Arbeiterin	29 (22,5%)	16 (12,4%)	45 (34,9%)	54 (41,8%)	30 (23,3%)	84 (65,1%)
Arbeiter	28 (21,7%)	16 (12,4%)	44 (34,1%)	55 (42,6%)	30 (23,3%)	85 (65,9%)
ArbeiterIN	30 (23,3%)	13 (10,1%)	43 (33,3%)	53 (41,1%)	33 (25,6%)	86 (66,7%)
ArbeiterIn	22 (17%)	9 (7%)	31 (24%)	61 (47,3%)	37 (28,7%)	98 (76%)
Arbeiter_in	17 (13,2%)	7 (5,4%)	24 (18,6%)	66 (51,2%)	39 (30,2%)	105 (81,4%)

Tabelle 8: Bewertung der Möglichkeiten: „kenne ich“ bzw. „keine Angabe“

Wie bereits im Methodenteil erwähnt, wurde das Binnen-I von relativ wenigen ProbandInnen erkannt, obwohl sie es zum Teil in der eigenen Verwendung im Umformulierungsbeispiel verwendet haben. Dies scheint mir eine grobe Fehlerquelle des Fragebogen zu sein, da das Binnen-I vermutlich aufgrund der Angabe der Artikel (Siehe oben, S. 58) oder der Einzahlbildung nicht erkannt wurde.

¹² Es ist davon auszugehen, dass ungefähr 10 ProbandInnen keine Angaben gemacht hätten, was das letzte Beurteilungskriterien „finde ich gut“ bzw. „finde ich nicht gut“, bei welchem ich dies unterscheiden konnte, zeigt, siehe S. 77.

Rund jeweils die Hälfte der ProbandInnen kennen die Strategien Splitting mit Schrägstrich und Klammer, den jeweils 46,5% der Befragten gaben an, diese Strategien zu kennen. Alle anderen Möglichkeiten geschlechtergerechtem bzw. geschlechtsneutrales Formulieren halten sich, wie der Tabelle zu entnehmen, in einem nicht aussagekräftigen Mittelfeld.

„verwende ich“

Die meisten ProbandInnen, 40 Frauen (31%) und 15 Männer (11,6%), verwenden das Splitting mit Schrägstrich. Fast 40% der Befragten verwenden der „Arbeiter“ und die „Arbeiterin“, wobei keine der Probandinnen und Probanden anmerkte, dass diese Formen nicht geschlechtergerecht sind:

	verwende ich			keine Angabe		
	Frauen	Männer	Gesamt	Frauen	Männer	Gesamt
Arbeiter/in	40 (31%)	15 (11,6%)	55 (42,6%)	43 (33,3%)	31 (24%)	74 (57,3%)
Arbeiter	28 (21,7%)	23 (17,8%)	51 (39,5%)	55 (42,6%)	23 (17,8%)	78 (60,4%)
Arbeiterin	26 (20,2%)	17 (13,1%)	43 (33,3%)	57 (44,2%)	29 (22,5%)	86 (66,7%)
Arbeitende	24 (18,6%)	15 (11,6%)	39 (30,2%)	59 (45,7%)	31 (24%)	90 (69,7%)
Arbeiter(in)	13 (10,1%)	7 (5,4%)	20 (15,5%)	70 (54,3%)	39 (30,2%)	109 (84,5%)
ArbeiterIn	7 (5,4%)	12 (9,3%)	19 (14,7%)	76 (59%)	34 (26,3%)	110 (85,3%)
ArbeiterIN	9 (7%)	8 (6,2%)	17 (13,2%)	74 (57,4%)	38 (29,4%)	112 (86,8%)
Arbeiter_in	3 (2,3%)	4 (3,1%)	7 (5,4%)	80 (62%)	42 (32,6%)	122 (94,6%)

Tabelle 9: Bewertung der Möglichkeiten: „verwende ich“ bzw. „keine Angabe“

Auch in dieser Tabelle steht der gender_gap deutlich an letzter Stelle. Nur 7 Probanden (5,4%), davon 3 Frauen (42,9%) und 4 Männer (57,1%), verwenden die Unterstrich-Variante und alle anderen ProbandInnen (94,6%) haben dazu keine Angabe gemacht.

Was die Korrelationen zwischen der konkreten Verwendung im Umformulierungsbeispiel und dieser Datenmatrix betrifft, so kann ich leider keine Aussagen machen, da viele Ergebnisse der Datenmatrix sehr fehlerhaft sind. Das Binnen-I ist ebenfalls im unteren Drittel zu finden, obwohl sehr viele ProbandInnen diese Strategie zuvor beim Umformulierungsbeispiel verwendet haben.

Im Allgemeinen haben sehr viele ProbandInnen keine Angaben gemacht und somit gewissermaßen verlautbart, dass sie keine der Formen verwenden.

In den Feldern, in denen sie Formen ausfüllen konnten, die sie verwenden, wurde die volle Paarform „Der Arbeiter und die Arbeiterin“ (FB 4b, 16b, 43b, 25a, 31a) genannt.

„finde ich gut“ / „finde ich nicht gut“

Bei diesen beiden Bewertungskriterien kann ich nun zwischen „finde ich gut“, „finde ich nicht gut“ und „keine Angabe“ unterscheiden.

Rund 2/3 aller Befragten finden das Splitting mit Schrägstrich und die Partizipbildung des Substantivs „Arbeitende“ bzw. 1/3 der ProbandInnen finden diese Varianten nicht gut oder haben keine Angaben gemacht.

Auch in dieser Tabelle sind die Formen „Arbeiter“ und „Arbeiter“ eher im oberen Drittel und 51,9% der ProbandInnen finden „Arbeiterin“ und 50,4% „Arbeiter“ gut.

Folgende Tabelle zeigt alle Zahlen im Überblick:

	finde ich gut			finde ich nicht gut			keine Angabe		
	Frauen	Männer	Gesamt	Frauen	Männer	Gesamt	Frauen	Männer	Gesamt
Arbeiter/in	58 (45%)	26 (20,2%)	84 (65,2%)	18 (14%)	16 (12,4%)	34 (26,4%)	7 (5,4%)	4 (3,1%)	11 (8,5%)
Arbeitende	56 (43,4%)	27 (20,9%)	83 (64,3%)	18 (14%)	17 (13,1%)	35 (27,1%)	9 (7%)	2 (1,6%)	11 (8,6%)
Arbeiterin	41 (31,7%)	26 (20,2%)	67 (51,9%)	35 (27,1%)	18 (14%)	53 (41,1%)	7 (5,4%)	2 (1,6%)	9 (7%)
Arbeiter	38 (29,5%)	27 (20,9%)	65 (50,4%)	30 (23,3%)	16 (12,4%)	46 (35,7%)	15(11,6%)	3 (2,3%)	18 (13,9%)
Arbeiter(in)	32 (24,8%)	12 (9,3%)	44 (34,1%)	42 (32,6%)	31 (24%)	73 (56,6%)	9 (7%)	3 (2,3%)	12 (9,3%)
ArbeiterIn	13 (10,1%)	11 (8,5%)	24 (18,6%)	63 (48,8%)	31 (24%)	94 (72,8%)	7 (5,4%)	4 (3,1%)	11 (8,5%)
ArbeiterIN	13 (10,1%)	9 (7%)	22 (17,1%)	60 (46,5%)	34 (26,4%)	94 (72,9%)	10 (7,8%)	3 (2,3%)	13 (10,1%)
Arbeiter_in	8 (6,2%)	2 (1,6%)	10 (7,8%)	68 (52,7%)	42 (32,6%)	110(85,3%)	7 (5,4%)	2 (1,6%)	9 (7%)

Tabelle 10: Bewertung der Möglichkeiten: „finde ich gut“ bzw. „finde ich nicht gut“

Auch bei dieser Befragung schnitt die Variante mit gender_gap („Arbeiter_in“) mit 85,3% negativer Beurteilung am Schlechtesten ab. Die Binnen-I und die Großschreibung in „ArbeiterIN“ haben ebenfalls schlechte Bewertungen bekommen, denn knapp 3/4 der Befragten empfinden diese Strategien als nicht gut.

Wie schon erwähnt, war dieser Block des Fragebogens besonders fehleranfällig und viele Möglichkeiten geschlechtergerechten Formulierens, wie zum Beispiel das Binnen-I, wurde von ProbandInnen, die diese Form selbst zuvor im Umformulierungsbeispiel verwendet haben, nicht erkannt. Wie im Methodenteil bereits beschrieben, tragen wahrscheinlich die bestimmten und unbestimmten Artikel zur Verwirrung bei und die Beurteilungskriterien sind höchstwahrscheinlich nicht konkret genug formuliert und vorgegeben.

Daher möchte ich an dieser Stelle noch einmal darauf hinweisen, dass die Ergebnisse dieses Blockes mit Vorsicht zu behandeln sind und in dieser Form nicht zu einer umfassenden Analyse herangezogen werden können.

Doch kann ich zusammenfassend feststellen, dass ein Trend dennoch ausfindig gemacht

werden kann. Die Strategien Splitting, Partizip sowie die nicht geschlechtergerechten Formen wie „Arbeiter“ und „Arbeiterin“ finden sich fast immer im oberen Drittel und wurden in der Matrix größtenteils positiv beurteilt, gekannt oder verwendet.

Strategie wie das Binnen-I, die Buchstabengroßschreibung in „ArbeiterIN“ oder der gender_gap schlossen allesamt bei dieser Beurteilung schlecht ab und befinden sich immer im unteren Drittel und wurden zumeist nicht gekannt, verwendet oder für gut befunden.

Mit der Angabe eines Kontexts konnten die Probandinnen und Probanden vier prominente Möglichkeiten geschlechtergerechten Formulierens, das Partizip, das Binnen-I, das Splitting mit Schrägstrich und die volle Paarform in vier Textbeispielen bewerten. Dazu folgende Abbildung:

Bewerten Sie die Textbeispiele geschlechtergerechte Formen sind <u>unterstrichen</u> (1=am besten; 4=am schlechtesten)		
A.	Die <u>Teilnehmenden</u> des Lehrgangs müssen den Geldbetrag für den Kurs vor Beginn der ersten Kurseinheit entrichten.	<input type="checkbox"/>
B.	Die <u>TeilnehmerInnen</u> des Lehrgangs müssen den Geldbetrag für den Kurs vor Beginn der ersten Kurseinheit entrichten.	<input type="checkbox"/>
C.	Die <u>Teilnehmer/innen</u> des Lehrgangs müssen den Geldbetrag für den Kurs vor Beginn der ersten Kurseinheit entrichten.	<input type="checkbox"/>
D.	Die <u>Teilnehmer</u> bzw. die <u>Teilnehmerinnen</u> des Lehrgangs müssen den Geldbetrag für den Kurs vor Beginn der ersten Kurseinheit entrichten.	<input type="checkbox"/>

Abbildung 36: Bewertung der Textbeispiele im Fragebogen [Ausschnitt], Vgl. auch S. 109

Die ProbandInnen hatten hierbei die Aufgabe, die Textstellen nach dem Schulnotensystem von „1“ im Sinne von „sehr gut“ bis „4“ „genügend“ zu beurteilen. Auch hier wurden die Textstellen zum Teil fehlerhaft beurteilt, sodass 17 Fragebögen ausscheiden mussten und die Gesamtanzahl der ProbandInnen von 129 Personen auf 112 (100%) Personen, 71 Frauen (63,4%) und 41 Männer (36,6%), sank.

Mein methodisches Vorgehen bei diesem Beurteilungsblock bestand zunächst darin, dass ich vorerst herausfinden wollte, welche Textstellen welche Werte am Häufigsten bekommen haben, und in einem zweiten Schritt den Median der einzelnen Textstellen zu ermitteln.

Dazu habe ich folgende Excel-Liste erstellt:

	1=sehr gut			2=gut			3=befriedigend			4=genügend			Median		
	F	M	Ges.	F	M	Ges.	F	M	Ges.	F	M	Ges.	F	M	Ges.
Text A	30	24	54	15	7	22	15	5	20	11	5	16	2,1	1,8	2
Text B	18	8	26	18	12	30	20	12	32	15	9	24	2,5	2,5	2,5
Text C	19	6	25	27	12	39	19	19	38	6	4	10	2,2	2,5	2
Text D	4	3	7	11	10	21	17	5	22	39	23	62	3,3	3,2	4

Tabelle 11: Benotung der vier Textstellen

Die Textstelle A, also der Satz mit Partizipbildung „*Die Teilnehmenden des Lehrgangs müssen den Geldbetrag für den Kurs vor Beginn der ersten Kurseinheit entrichten.*“, hat mit einem Median von „2“ am Besten abgeschnitten. 54 Personen (48,2%) – also fast die Hälfte der Befragten – haben dieser Textstelle den Wert „1“ gegeben. Im Mittelfeld bewegen sich die jeweilige Anzahl der Werte „2“ mit 22 Personen (19,6%) und „3“ mit 20 (17,9%). 16 Personen (14,3%) gaben dieser Textstelle ein den Wert „4“.

An zweiter Stelle liegt die Textstelle C, die auch den Median „2“ hat, aber in den Einzelbewertungen schlechter abschnitt. Der Satz in Splittingform mit Schrägstrich („*Die Teilnehmer/innen des Lehrgangs müssen den Geldbetrag für den Kurs vor Beginn der ersten Kurseinheit entrichten.*“) hat zwar nur 25 Bewertungen (22,3%) mit dem Wert „1“, jedoch am Wenigsten mit dem Wert „4“ mit nur 10 Nennungen (8,9%) erhalten, und ist relativ stark im Mittelfeld mit 39 (34,8%) „2er“ und 38 (33,9%) „3er“.

Die Binnen-I Variante in Textstelle B liegt mit einem Median von „2,5“ knapp hinter Text C. Zwar hat diese Textstelle ungefähr gleich viele Bewertungen mit „1“, und zwar 26 (23,2%) statt 25 Nennung, hat aber mit 24 (21,4%) „4er“ weit mehr negative Beurteilungen mit dem Wert „4“ erhalten. Auch diese Textstelle hält sich mit 30 Beurteilungen mit dem Wert „2“ (26,8%) und 32 mit dem Wert „3“ (28,6%) gut im Mittelfeld.

Das eindeutig schlechteste Ergebnis mit einem Median von „4“ lieferte die Textstelle D mit der geschlechtergerechten Formulierung mit voller Paarform. Diese Textstelle hat mit Abstand am wenigsten positive Beurteilungen mit dem Wert „1“ und zwar waren es nur 7 Personen (6,3%), die diese Textstelle mit dem besten Wert „1“ beurteilten. Auch am wenigsten Nennungen hat diese Textstelle beim Wert „2“ mit 21 Bewertungen (18,8%) und 22 Personen (19,6%) ordneten diesem Satzbeispiel den Wert „3“ zu. Mehr als die Hälfte der ProbandInnen, insgesamt 62 Personen (55,4%), haben dieses Textbeispiel mit dem schlechtesten Wert „4“ bewertet, was mit Abstand die häufigste negative Beurteilung ist.

Zu den einzelnen Textbeispielen habe ich Zusatzfragen gestellt, um ein detailliertes Bild von den Bewertungen zu erhalten. Bei der Frage „Wie empfinden Sie die geschlechtergerechten Formulierungen in allen vier Textstellen?“ konnten die ProbandInnen bei den Kriterien „störend“, „ästhetisch“ und „verständlich“ mit „Ja“, „Nein“ und „Keine Angabe“ antworten. 31 Personen (24%) empfinden die geschlechtergerechten Formulierungen als störend. Davon sind es 21 Frauen (67,7%) und 10 Männer (32,3%). Mit insgesamt 44,2% (57 Personen) der ProbandInnen empfinden fast die Hälfte, der Befragten, die Formulierungen nicht als störend. Davon entschieden sich 36 Probandinnen (63,2%) und 21 Probanden (36,8%) für die Antwort „Nein“. Insgesamt 41 Personen (31,8%) haben sich für keine Angabe entschieden:

	Frauen	Männer	
ja	21 (16,3%)	10 (7,7%)	31 (24%)
nein	36 (27,9%)	21 (16,3%)	57 (44,2%)
keine Angabe	26 (20,2%)	15 (11,6%)	41 (31,8%)
			129 (100%)

Tabelle 12: „Wie empfinden Sie geschlechtergerechte Formulierungen?“ Störend?

Sehr eindeutig fiel das Ergebnis bei der Frage nach der Ästhetik der geschlechtergerechten Formulierungen aus, denn 66 Personen, das sind 51,1% und davon 39 Frauen (59,1%) und 27 Männer (40,9%), halten geschlechtergerechte Formulierungen für nicht ästhetisch. Lediglich 10 Probandinnen (7,7%), das sind 100% Frauen, empfinden die Formulierungen ästhetisch und 53 Personen (41,1%) – davon 34 Frauen (64,2%) und 19 Männer (35,8%) – haben sich auf die Antwort „keine Angabe“ festgelegt, wie die folgende Tabelle zeigt:

	Frauen	Männer	
ja	10 (7,7%)		10 (7,7%)
nein	39 (30,2%)	27 (20,9%)	66 (51,1%)
keine Angabe	34 (26,4%)	19 (14,7%)	53 (41,1%)
			129 (99,9%)

Tabelle 13: „Wie empfinden Sie geschlechtergerechte Formulierungen?“ Ästhetisch?

Mehr als die Hälfte der Probandinnen und Probanden empfinden geschlechtergerechte Sprache nicht als schön. Welche der Textstellen am Schönsten ist, wird in einer anderen Frage beantwortet (siehe unten). Interessant an diesen Zahlen ist aber auch, dass die 10 Personen, die geschlechtergerechte Formulierungen mit dem Attribut „ästhetisch“ bezeichnen, alles Frauen (100%) sind.

Und schließlich habe ich noch nach der Verständlichkeit der geschlechtergerechten Formulierungen gefragt. 68 Frauen (67,3%) und 33 Männer (32,7%), also insgesamt 101 Personen mit insgesamt 78,3%, empfinden die Textstellen als verständlich und haben keine

Probleme mit der Verständlichkeit.¹³ Nur 6 Personen (4,5%) – 2 Frauen (33,3%) und 4 Männer (66,7%) – empfinden die Textstellen als nicht verständlich und 22 ProbandInnen (17,1%), davon 13 Frauen (59,1%) und 9 Männer (40,9%), haben die Antwort „keine Angabe“ gewählt.

	Frauen	Männer	
ja	68 (52,7%)	33 (25,6%)	101 (78,3%)
nein	2 (1,5%)	4 (3%)	6 (4,5%)
keine Angabe	13 (10,1%)	9 (7%)	22 (17,1%)
			129 (99,9%)

Tabelle 14: „Wie empfinden Sie geschlechtergerechte Formulierungen?“ Verständlich?

Diese Daten zeigen, dass geschlechtergerechte Formulierungen, als verständlich empfunden werden und nicht wie von zahlreichen KritikerInnen bekräftigt, als unverständlich empfunden werden.

In der zweiten Zusatzfrage fragte ich mit „Haben Sie Schwierigkeiten beim Lesen von geschlechtergerechter Sprache?“ nach der Leseschwierigkeit von geschlechtergerechter Sprache.

Knapp mehr als die Hälfte der ProbandInnen, 65 Personen (50,4%), davon 43 Frauen (66,2%) und 22 Männer (33,8%), haben keine Schwierigkeiten beim Lesen geschlechtergerechter Formulierungen. 48 ProbandInnen (37,2%) mit einer Geschlechterverteilung von 30 Frauen (62,5%) zu 18 Männer (37,5%) haben manchmal Probleme beim Lesen und 2 Probanden (66,7%) und eine Probandin (33,3%), insgesamt also 3 Personen (2,3%), haben diese Frage nach der Leseschwierigkeit bejaht. Und 13 Personen (10,1%) haben diese Frage nicht beantwortet. Folgende Abbildung zeigt die Verteilung der Antworten:

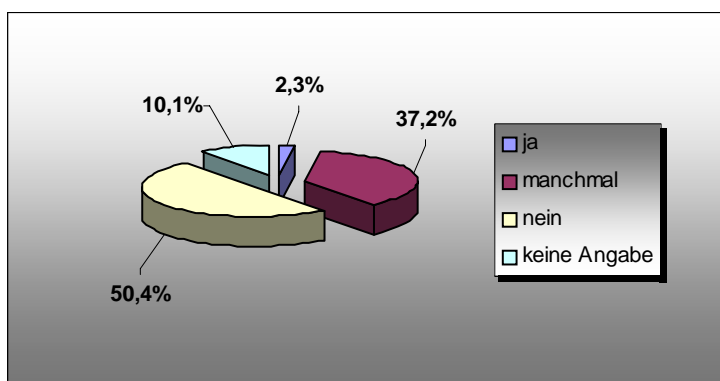


Abbildung 37: „Haben Sie Schwierigkeiten beim Lesen geschlechtergerechter Formulierungen?“

¹³ Welche der Textstellen am Verständlichsten von den ProbandInnen eingeschätzt wird, folgt in einer anderen Frage. (siehe S. 82)

Obwohl einige ProbandInnen in ihren Fragebögen die Leseschwierigkeit von geschlechtergerechten Formulierungen in den offenen Frage angesprochen und kritisiert haben, haben sich dennoch „nur“ 3 Personen für die Antwort „Ja“ entschieden. Dieses Ergebnis könnte aber auch zeigen, dass das Lesen geschlechtergerechter Formulierungen möglicherweise gar nicht mehr als Schwierigkeit gesehen bzw. verstanden wird und dass das Argument der Leseschwierigkeit zwar noch in den Köpfen der Menschen vorhanden ist, jedoch nicht mehr Usus ist.

Mit den letzten beiden Zusatzfragen fragte ich auch danach, welche der Textbeispiele als die Verständlichste und Schönste von den ProbandInnen empfunden wurde.

Die schönste Textstelle ist laut Angaben der ProbandInnen mit insgesamt 68 Bewertungen (52,7%) von 38 Frauen (55,9%) und 30 Männern (44,1%) die Textstelle A mit dem Partizip. In einem großem Abstand mit insgesamt 20 Nennungen, das entspricht rund 15,5%, folgt das Textbeispiel B in Form der Binnen-I Variante, die von 14 Frauen (70%) und 6 Männer (30%), als die schönste Variante gewählt wurde. An dritter Stelle liegt Text D in voller Paarform mit 14 Bewertungen (10,8%), davon 10 Frauen (71,4%) und 4 Männer (28,6%), und Textstelle C mit Splitting folgt knapp auf dem vierten Platz mit insgesamt 10,1%, also 13 Nennungen, die von 11 Frauen (84,6%) und 2 Männern (15,4%) stammt. 12 Personen (9,3%) haben sich bei dieser Frage für keine Angabe entschieden und 2 Personen (1,6%), jeweils eine Frau und ein Mann (je 50%) haben sich für mehrere Textstellen entschieden. Zum Beispiel fiel die Entscheidung der Probandin für Text B und C (FB 2b).

Folgende Abbildung zeigt noch einmal übersichtlich die Verteilung:

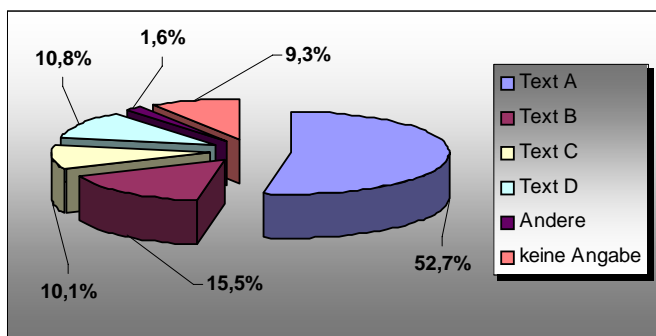


Abbildung 38: „Welche der obigen Textstellen finden Sie am Schönsten?“

Mehr als die Hälfte der ProbandInnen (52,7%) haben sich dazu entschieden, dass die Textstelle A mit Partizipbildung am Schönsten ist.

Auch auf die Frage, welche der Textstellen am Verständlichsten ist, kann Textstelle A klar das beste Ergebnis für sich entscheiden, denn beinahe die Hälfte der Probandinnen und

Probanden finden diese Textstelle verständlicher als die Anderen. 57 Personen (44,2%) und davon 31 Frauen (54,4%) und 26 Männer (45,6%) haben sich dazu entschieden, dass diese Textstelle am Verständlichsten ist. Mit viel Abstand folgt darauf der Text C, der von 19 Frauen (82,6%) und 4 Männer (17,4%), insgesamt also von 23 Personen (17,8%), als die verständlichste Variante bewertet wurde. Mit 19 Bewertungen (14,7%) von insgesamt 14 Frauen (73,7%) und 5 Männern (26,3%) wurde das Textbeispiel B mit dem Binnen-I als die verständlichste Variante beurteilt und 15 Personen (11,6%) – davon 7 Frauen (46,7%) und 8 Männer (53,3%) – empfanden Text D mit voller Paarform als am Verständlichsten. 2 Probandinnen (1,6%) konnten sich wieder nicht für eine einzige Textstelle entscheiden und stimmten für Text A und B bzw. Text B und C. 13 Personen (10,1%) haben keine Angaben zu dieser Frage gemacht.

Zusammenfassend sind die Ergebnisse in der Abbildung dargestellt:

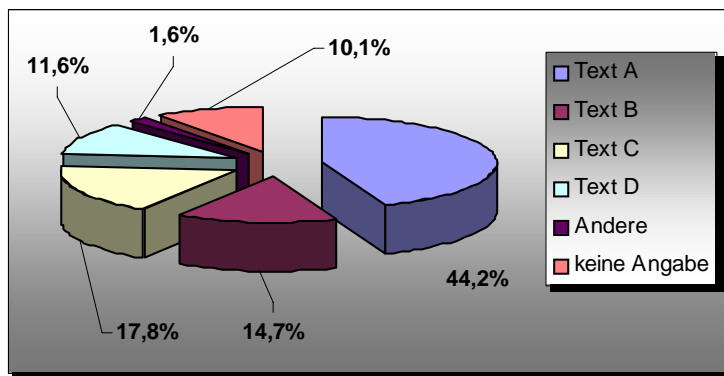


Abbildung 39: „Welche der Varianten der obigen Textstellen finden Sie am Verständlichsten?“

Die schönste Textstelle ist zugleich die Verständlichste. Dass das Textbeispiel A als die schönste und verständlichste Variante betrachtet wird, spricht für eine Verwendung des Partizips als geschlechtergerechte bzw. eine geschlechterneutrale Formulierung. Die anderen Textbeispiele haben kaum aussagekräftige Ausbrüche oder Bewertungen, die eine Aussage über Verständlichkeit und Ästhetik der einzelnen Textbeispiele zuließen. Zwar hat die Textstelle D mit der vollen Paarform bei beiden Bewertungen am Schlechtesten abgeschnitten, jedoch mit keinem aussagekräftigen Ergebnis.

4.3.4. Die Selbstbezeichnung der Probandinnen

Ein zusätzlicher interessanter Aspekt, der mir der Fragebogen eröffnete, war die Selbstbezeichnung der Probandinnen. Ich habe bei den „*Persönlichen Angaben*“ nach der

„derzeitige[n] Beschäftigung“ (Fragebogen, S. 109) gefragt. Freilich wurde dieses Feld nicht immer ausgefüllt und zum Teil auch mit Funktionsbezeichnungen, Abkürzungen oder gar mit Firmennamen aufgefüllt, aber dennoch haben einige Probandinnen ihre Selbstbezeichnungen mit Personen- und Berufsbezeichnungen abgegeben. In diesem Zusammenhang besonders interessant sind die Selbstbezeichnungen von Frauen.

Insgesamt haben sich 14 Frauen, das sind 16,7 % aller befragten Frauen, mit männlichen Bezeichnungen beschreiben. Eine Probandin, die sich als „*Manager*“ (FB 22b) bezeichnete, kommt dabei aus dem Berufsleben und alle anderen Probandinnen sind Studierende, die sich als „*Student*“ bezeichnet haben. Davon studieren 2 Studentinnen das Fach „Geschichte“, 6 „Medizin“ und 2 „Biologie“ und 2 Studentinnen haben ihr Studienfach nicht angegeben. Alle diese Frauen haben sich mit einer männlichen Form der Personen- oder Berufsbezeichnung beschrieben.

Zwar ist dieses Ergebnis aufgrund der geringen Anzahl der Probandinnen und der zufälligen Erhebung nicht aussagekräftig, aber dennoch zeigt es Tendenzen von Selbstbenennungen auf. Vor allem im naturwissenschaftlichen Bereich haben sich die Frauen in meiner Befragung mit den männlichen Formen bezeichnet. Insgesamt habe ich 15 Medizinstudierende befragt, von denen immerhin 12 Frauen waren und sich davon 6 Studentinnen als „*Student*“ bezeichnet haben, was die Hälfte aller Frauen, die Medizin studieren, die ich befragt habe, sind. Mit den Biologie-Studentinnen steigt die Zahl der Frauen, die naturwissenschaftliche Fächer studieren, auf 8 Frauen, was mehr als die Hälfte der Frauen sind, die sich mit einem männlichen Substantiv bezeichnet haben. Diese Tatsache könnte sich auf die Sozialisation der Frauen im naturwissenschaftlichen Bereich beziehen, wo Frauen bis heute noch deutlich weniger akzeptiert, toleriert oder überhaupt gegenwärtig sind.

Insgesamt haben sich 70 Frauen (83,3%) mit einer femininen Personenbezeichnung genannt und 16,7% der weiblichen Probandinnen haben sich mit einer männlichen Benennung bezeichnet. Auch Wesian (2007) konnte von ähnlichen Ergebnissen in ihrer Studie über „Eigenbezeichnungen“ in „Angaben zur Person“ berichten: 74,1% ihrer Probandinnen haben sich mit femininen Formen bezeichnet, 18,8% haben sich mit neutralen Bezeichnung genannt und 7,1% der Probandinnen haben sich mit einer männlichen Bezeichnung genannt.

5. Zusammenfassung:

Einstellungsuntersuchung zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch im Deutschen

In diesem Abschnitt möchte ich zusammenfassend noch einmal meine Thesen, Ergebnisse und Erkenntnisse präsentieren und mit einem Ausblick über geschlechtergerechte Sprache und über Untersuchungen zu diesem Thema die vorliegende Diplomarbeit schließen.

5.1. Was geschah mit meinen Thesen?

Um meine zu Beginn der Arbeit aufgestellten Fragen bzw. Thesen, die meine Arbeitsweise und Vorgehensweise auch wesentlich geprägt haben, nicht außer Acht zu lassen, möchte ich sie in diesem eigenen Kapitel behandeln.¹⁴

Meine erste These konzentrierte sich auf die unterschiedliche Sozialisation der ProbandInnen im Bereich Studium und Beruf. Meiner These zufolge werden Studierende im universitären Bereich mehr auf geschlechtergerechte Sprache sensibilisiert als Berufstätige in ihrem beruflichen Umfeld. Ich habe in der bisherigen Präsentation der Ergebnisse diesen Unterschied ganz bewusst weggelassen, um ihn hier in einem eigenen Kapitel behandeln zu können.

Ein erstes, wenn auch kleines, Indiz habe ich bereits beim ersten Sichten der Daten entdeckt. Auf die Frage „*Wo begegnen Ihnen täglich geschlechtergerechte Formen*“ habe ich in den freien Feldern einige Male den Hinweis auf geschlechtergerechte Sprache im universitären Bereich bekommen. Insgesamt haben 5 Probandinnen (3,9%) und 5 Probanden (3,9%), insgesamt also 10 Personen (7,7%), geantwortet, dass geschlechtergerechte Sprache in der „*Wissenschaft*“ (FB 31b), in „*wissenschaftliche[n] Texte[n]*“ (FB 39a), „*Diplomarbeiten, Dissertationen*“ (FB 9a, 47b) oder auf der „*Uni*“ (FB 46a) bzw. „*Universität*“ (FB 48a) zu finden ist.

Im Allgemeinen konnte ich jedoch keine aussagekräftigen Unterschiede zwischen Studierende und Berufstätige ausfindig machen. Zum Beispiel halten 9,6% der Studierenden und 6% der Berufstätigen geschlechtergerechte Sprache für „*sehr wichtig*“, 25,8% der Studierenden und 19,4% der Berufstätigen für „*eher wichtig*“, 42% der Studierenden und 50,7% der

¹⁴ Ich werde in diesem Kapitel versuchen, die markantesten und deutlichsten Unterschiede, auf die sich meine Thesen jeweils stützen, herauszuarbeiten und nicht alle Ergebnisse detailliert in Bezug auf die Thesen zu präsentieren, da dies m.E. nur zu Wiederholungen führen würde.

Berufstätigen halten sie für „weniger wichtig“ und 22,6% der Studierenden und 23,9% der Berufstätigen finden geschlechtergerechte Sprache „gar nicht wichtig“. Es gibt also keine deutlichen Unterschiede zwischen den Ergebnissen der Studierenden und denen der Berufstätigen. Dieses Muster zieht sich durch die gesamten Daten, sodass ich meine These keineswegs bestätigen kann.

Meine zweite These hat sich mit dem Geschlechterunterschied der Probandinnen und Probanden beschäftigt. Da ohnehin ein leichtes Übergewicht von Frauen mit insgesamt 83 Probandinnen (64,3%) gegenüber 46 Männer (35,7%) vorliegt, kann ich über diese These nur Mutmaßungen anstellen.

Meine Frage dazu war, ob Probandinnen gegenüber Probanden geschlechtergerechte Sprache als wichtiger erachten oder zumindest mehr Verständnis zu geschlechtergerechten Sprachbemühungen haben.

Auf die Frage „Wie wichtig ist Ihnen geschlechtergerechte Sprache?“ antworteten 22 Frauen (17%) und 17 Männer (13,2%) mit einer positiven Ansicht mit den Antworten „sehr wichtig“ und „eher wichtig“. 61 Frauen (47,3%) und 29 Männer (22,5%) zeigen eine negative Einstellung mit den Antworten „weniger wichtig“ bis „gar nicht wichtig“.

Bei der offenen Frage „Ist Ihnen geschlechtergerechte Sprache wichtig?“ haben 19 Frauen (14,7%) und 16 Männer (12,4%) eine positive Antwort, 16 Frauen (12,4%) und 5 Männer (3,9%) eine neutrale Antwort und 48 Frauen (37,2%) und 21 (16,3%) Männer eine negative Antwort abgegeben. 4 Männer (3,1%) haben bei dieser Frage keine Angabe gemacht.

Diese Daten zeigen, dass Frauen mit 48 negativen Antworten in der offenen Frage und 61 negativen Antworten in der geschlossenen Frage eher eine negative Einstellung zu geschlechtergerechte Sprache haben. Fast die Hälfte der Frauen hält geschlechtergerechte Sprache für „wenig wichtig“ bis „gar nicht wichtig“. Hingegen halten weniger als ein Viertel der Männer geschlechtergerechte Sprache für „wenig wichtig“ bis „gar nicht wichtig“.

Auch auf die Frage, was die ProbandInnen von der aktuellen Diskussion über geschlechtergerechte Sprache halten, stechen die 30 negativen Antworten der Frauen (23,3%) hervor, wo die Männer nur 17 Mal (13,1%) negative Antworten abgaben.

Im Großen und Ganzen weisen die Frauen in meiner Einstellungsuntersuchung einen negativen Trend vor. Positiv aufgefallen sind die Daten der Frauen dadurch, dass keine einzige Frau die Eröffnungsfrage „Ist Ihnen geschlechtergerechte Sprache wichtig?“ unbeantwortet gelassen hat.

Wesian konnte in ihrer Untersuchung zwar in Bezug auf Wahrnehmung von geschlechtergerechten Formen keine aussagekräftige Unterschiede „hinsichtlich der Variablen Geschlecht, Alter und Bildung“ (Wesian, 2007: 104) ausfindig machen, jedoch zeigt ihre Untersuchung in Bezug auf Akzeptanz geschlechtergerechter Sprache, „dass Frauen einer geschlechtergerechten Sprache insgesamt positiver gegenüberstehen als Männer“ (Wesian, 2007: 104), was ich mit meiner vorliegenden Studie nicht bestätigen kann. Sie begründet ihre Ergebnisse mit der Tatsache der „Betroffenheit“, dass Frauen von geschlechtergerechter Sprache „betroffener“ sind als Männer (Wesian, 2007: 109).

Die Betroffenheit der Frauen konnte ich zum Teil aber auch in meiner Untersuchung beobachten, denn einige Frauen führten ihre Argumentationen und Gründe für oder gegen geschlechtergerechte Sprache aufgrund ihrer Geschlechterzugehörigkeit an. Eine Probandin bemerkte, sie „*stehe über solchen Dingen*“ (FB 6a) und eine andere Probandin meinte, sie „*habe kein Problem, männlich angesprochen zu werden*“ (FB 14b).

Männer haben hingegen ihr Geschlecht im Fragebogen nicht zum Thema gemacht. Lediglich haben einige Männer die (mögliche) Betroffenheit der Frauen bezüglich dieses Themas geäußert. Ein Proband meinte, „*[...] man sollte nicht verkrampt sein und das weibliche Geschlecht nicht zu empfindlich*“ (FB 56a) und beschränkt so das Thema geschlechtergerechte Sprache auf das weibliche Geschlecht. Ein Proband bemerkte, dass „*Frauen in der Sprache gleichberechtigt sein [sollen]*“ (FB 21a). Und ein Proband hat gar vorgeschlagen, das generische Femininum zu verwenden, denn er „*könnte auch gut mit rein weiblichen Formen leben*“ (FB 21b).

Und schließlich zeigen die bereits erwähnten Selbstbezeichnungen, dass einige Frauen sich selbst sogar mit dem generischen Maskulin beschreiben. (Vgl., S. 17)

Auch wenn diese Ergebnisse einen Trend anzeigen mögen, muss ich an dieser Stelle noch einmal betonen, dass in der ProbandInnen- Auswahl ein deutliches Übergewicht an Frauen vorherrscht, sodass ich über keine tatsächlichen aussagekräftige Unterschiede in der Einstellung von Frauen berichten kann.

Die dritte These beschäftigt sich mit der konkreten Verwendung von geschlechtergerechten Formen im Umformulierungsbeispiel. Hier fragte ich danach, welche Formen und ob bestimmte Formen wie das Binnen-I und das Splitting häufiger verwendet wurden. Diese These konnte ich mit meiner Untersuchung bestätigen, denn die mit Abstand am meisten verwendeten Strategien waren diese beiden Formen. In ihrer eigenen Formulierung haben 37,2% der ProbandInnen das Splitting und 32,5% das Binnen- I verwendet. (Vgl. auch S. 72)

Alle anderen Strategien, die verwendet wurden, weisen keine aussagekräftige Werte auf, da diese zu niedrig sind.

Die Substantive „*Chefredakteur*“, „*Mitarbeiter*“ und „*Leserbriefe*“ wurden meistens, wenn sie umformuliert wurden, mittels dieser Strategien umgeschrieben. Wie schon einige Male erwähnt, wurden „*Chefredakteur*“ und „*Leserbriefe*“, eher weniger umformuliert. Aber wenn sie geschlechtergerecht umformuliert wurden, dann mit den beiden Strategien Binnen-I und/oder Splitting.

Die vierte und letzte These ging davon aus, dass das Binnen-I und das Partizip bei der Bewertung der 8 Möglichkeiten geschlechtergerechten Formulierens und bei der Beurteilung der vier Textstellen aufgrund besserer Lesefähigkeit positiver bewertet werden, als die anderen Strategien.

Da, wie schon erwähnt, das Binnen-I in der Matrix der Möglichkeiten oft nicht erkannt wurde, kann ich über diese Strategie bezüglich der Bewertung der 8 Möglichkeiten keine Aussage treffen.

Das Partizip wurde jedoch im Zuge dieser Beurteilung sehr positiv bewertet. Insgesamt haben 69 Personen (53,5%) das Partizip erkannt, 83 Personen (64,3%) finden diese Strategie „*gut*“ und 35 Personen (27,1%) finden sie „*nicht gut*“. 11 Personen (8,6%) haben dazu keine Angaben gemacht.

Bei der Bewertung der Formen in den Textbeispielen konnte das Partizip insgesamt die besten Ergebnisse erzielen. Auch steht das Binnen-I immer an zweiter Stelle. Das Partizip hat einen Median von „2“ und das Binnen-I von „2,5“. Als die schönste Textstelle wurde das Partizip mit 68 Nennungen (52,7%) empfunden und an zweiter Stelle steht hier das Binnen-I mit 20 positiven Antworten (15,5%). Auch auf die Frage, welche der Textstellen am Verständlichsten ist, konnte das Partizip mit 57 Antworten (44,2%) den ersten Platz und das Binnen-I mit 19 Antworten (14,7%) den zweiten Platz einnehmen.

Diese Zahlen zeigen, dass meine These über die positive Beurteilung der beiden Strategien bestätigt werden kann. Ich führe dies auf die verbesserte Verständlichkeit und Lesbarkeit zurück. Auch haben einige ProbandInnen gerade dies in den offenen Fragen zu den Textstellen thematisiert. Ein Proband meinte, dass A „*leicht verständlich*“ sei (FB 28a) und eine Probandin merkte an, dass sich „*A und B flüssig lesen*“ (FB 51b).

Meine Thesen konnten durch diese Untersuchung zum Teil bestätigt werden, zum Teil musste ich aber auch meine Annahmen revidieren, nicht zuletzt wegen einiger Fehlerquellen und der Auswahl der ProbandInnen. Da ein leichtes Übergewicht an Probandinnen vorliegt, sind Aussagen über Unterschiede zu Einstellungen von Frauen und Männern schwer zu treffen. Überraschend war auch die Tatsache, dass Studierende nicht, wie angenommen, eine positivere Einstellung zu geschlechtergerechter Sprache haben, als Menschen, die im Berufsleben stehen.

Da auch die Anzahl der ProbandInnen im Allgemeinen relativ gering war, kann ich nur an dieser Stelle sagen, dass meine Ergebnisse und Thesen keineswegs repräsentativ sind, sondern womöglich nur Tendenzen aufzeigen können und viel weniger Ergebnisse.

5.2. Einstellungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch

Was die Wichtigkeit, Bedeutung und Aktualität geschlechtergerechter Sprache für die einzelnen ProbandInnen betrifft, so konnte ich in meiner Studie einen deutlichen negativen Trend feststellen.

Die erste, offene Frage im Fragebogen *„Ist für Sie geschlechtergerechte Sprache wichtig? Wenn ja, warum?“* zeigt mit klarer Mehrheit, dass den ProbandInnen geschlechtergerechte Sprache nicht wichtig ist, denn 53,5% beantworteten die Frage mit ablehnenden Antworten und nur 27,1% der ProbandInnen halten geschlechtergerechte Sprache für wichtig. (Vgl. S. 61)

Auch die geschlossene Frage *„Wie wichtig ist Ihnen geschlechtergerechte Sprache?“* mit vier Antwortmöglichkeiten bestätigt diesen negativen Trend, denn 46,5% der ProbandInnen erachten geschlechtergerechte Sprache als *„weniger wichtig“* und 23,3% als *„gar nicht wichtig“*. Insgesamt befinden sich rund 70% der Befragten im negativen Bewertungsbereich von *„weniger“* bis zu *„gar nicht wichtig“*. (Vgl. S. 63)

Die offene Frage *„Was halten Sie von der aktuellen Diskussion zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch?“* zeigt, dass ein negativer Trend in der Einstellung der Menschen zu diesem Thema vorherrscht, denn 47 Personen (36,5%) haben eine negative Einstellung und nur 16 Personen (12,4%) eine positive Einstellung. (Vgl. S. 64)

In meiner Untersuchung konnte ich also eine deutliche Tendenz einer negativen Einstellung der ProbandInnen gegenüber dem Thema geschlechtergerechter Sprache ausfindig machen, da

ungefähr 70% der Befragten im negativen Bewertungsbereich von „weniger“ bis zu „gar nicht wichtig“ lagen.

Wesian kann im Gegenzug – auch zu ihrer eigenen Überraschung – positive Tendenzen in diesem Bereich beobachten, denn „vielmehr beurteilte ein Großteil der Proband/inn/en den Gebrauch der geschlechtergerechten Sprache neutral, ein erheblicher Anteil sogar positiv“ (Wesian, 2007:105). Wobei sie in ihrer Untersuchung klar zwischen verschiedenen Kategorien, wie Bestrebungen, Stilistik und Sinn geschlechtergerechten Formulierens unterschieden hat und vor allem im Bereich der Stilistik negative Ergebnisse ausfindig machte (Wesian 2007:106).

Aus den Daten über die Verwendung geschlechtergerechter Formen kann ich schließen, dass rund die Hälfte der ProbandInnen geschlechtergerechte Sprache verwendet.

Die Frage „Verwenden Sie geschlechtergerechte Sprache?“ zeigt ein ausgewogenes Bild der Verwendung. Mehr als die Hälfte der ProbandInnen (52,6%) verwenden geschlechtergerechte Sprache und 56 Personen (43,4%) verwenden sie nicht. Die meisten ProbandInnen (43 Personen – 33,3%) verwenden geschlechtergerechte Sprache im beruflichen Umfeld und in schriftlicher Form (63 Personen – 48,8%). (Vgl. S. 68)

Die konkrete Verwendung geschlechtergerechter Formen, welche im Umformulierungsbeispiel erhoben wurde, zeigt, dass die meisten ProbandInnen (48 Personen – 37,2%) das Splitting oder das Binnen-I (42 Personen – 32,5%) verwendeten. Konkret wurde das Substantiv „Chefredakteur“ von 30 Personen (23,2%) nicht umformuliert, wohingegen das Substantiv „Mitarbeiter“ von nur 3 Personen (2,3%) nicht umformuliert wurde. Das Substantiv „Leserbriefe“ wurde von 70 Personen (54,3%) nicht umformuliert. (Vgl. S. 70) Werden diese Ergebnisse auf ein Minimales abstrahiert, so ergibt sich die durchschnittliche Umformulierung „Der Chefredakteur und seine MitarbeiterInnen wählen die eingeschickten Leserbriefe nach bestimmten Aspekten aus“.

Dass viele befragte Menschen geschlechtergerechte Sprache verwenden, kann auch Wesian bestätigen. In meiner Untersuchung waren es 52,6% der ProbandInnen, die angaben, geschlechtergerechte Sprache zu verwenden, und bei Wesian waren es 62,5% der ProbandInnen (Wesian, 2007:83).

Die Bewertung der geschlechtergerechten Formen zeigt, dass vor allem die Möglichkeit der Partizipbildung positiv bewertet wird und dass geschlechtergerechte Formen von den ProbandInnen als verständlich und problemlos beim Lesen empfunden wird.

Die Bewertung der Möglichkeiten, die großteils leider fehlerhaft war, zeigt, dass das Splitting und das Partizip am Meisten verwendet werden und am Besten bewertet wurden. Der gender_gap und die Großschreibung am Wortende wurden hingegen negativ beurteilt und werden kaum verwendet. (Vgl. auch S. 74)

Bei der Bewertung der Textbeispiele hat wieder die Variante mit Partizip den besten Median von „2“ geliefert. Mit einem Median von ebenfalls „2“ steht die Splittingform mit Schrägstrich an zweiter Stelle, das Binnen-I steht mit einem Median von „2,5“ an dritter Stelle und die volle Paarform steht mit einem Median von „4“ eindeutig an letzter Stelle. (Vgl. S. 78)

Wesian hat in ihrer Untersuchung das Partizip und die Paarform gegenübergestellt. Sie konnte feststellen, „dass die neutrale Form der Partizipbildung gegenüber den Paarformen positiver bewertet wird (Vgl.: Wesian, 2007: 106). Während das Partizip in meiner Untersuchung immer an erster Stelle bei den Bewertungen der Textstellen steht, steht die Paarform im Vergleich dazu immer an letzter Stelle. Mit einem Median von „4“ schneidet diese Textstelle deutlich am Schlechtesten ab. Auch empfinden nur 15 ProbandInnen (11,6%) diese Textstelle als am Schönsten und 14 ProbandInnen (10,8%) am Verständlichsten.

Die Bevölkerungsumfrage der Gesellschaft für deutsche Sprache hat im Zuge einer allgemeinen Erhebung der Einstellung der Deutschen zu ihrer Sprache das Thema geschlechtergerechte Sprache in einer Frage über Anredungsformen aufgenommen. Dabei hatten die ProbandInnen zu bewerten, mit welcher der drei Formen sie am liebsten angesprochen werden: „*Liebe Teilnehmer*“ in generischer Form, „*Liebe Teilnehmerinnen, liebe Teilnehmer*“ in Paarform und „*Liebe Teilnehmende*“ mit Partizipbildung. Zwar betont die Studie, dass kein eindeutiger Trend ausfindig gemacht werden kann, da „keine dieser drei Anredevarianten wird von einer klaren Mehrheit präferiert“ wird (GfdS, 2008: Pressemitteilung), jedoch kann gesagt werden, dass „insgesamt zwei Drittel sowohl der Frauen als auch der Männer sich für eine der beiden geschlechtergerechten Anreden [aussprechen]“ (GfdS, 2008, Pressemitteilung). Es ist natürlich ein Unterschied, ob ProbandInnen persönlich mit einer bestimmten Form angesprochen werden wollen und dabei auch noch das generische Maskulinum zur Auswahl haben, oder ob sie Textstellen nur mit geschlechtergerechten Formulierungen bewerten müssen, aber bei dieser Studie haben sich rund 1/3 der ProbandInnen für die Partizipbildung entschieden – wenn auch die Ergebnisse an dieser Stelle nur schwer zu vergleichen sind.

Nur 31 Personen (24%) empfinden die geschlechtergerechten Formulierungen in den Textstellen als störend und 57 Personen (44,2%) empfinden diese Formulierungen nicht als störend. Hingegen finden sie mehr als Hälfte der ProbandInnen (66 Personen – 51,1%) als nicht ästhetisch und nur 10 Personen (7,7%) erachten geschlechtergerechte Sprache als schön. Interessant werden die Ergebnisse bei der Frage nach der Verständlichkeit geschlechtergerechten Formulierungen, denn fast 80% der ProbandInnen, genau 78,3%, empfinden die geschlechtergerechten Formen als verständlich und nur 6 Personen (4,5%) haben im Bereich der Verständlichkeit Probleme. (Vgl. S. 81)

Auch geben 65 Personen (50,4%) an, keine Probleme beim Lesen von geschlechtergerechten Formen zu haben, und nur 3 Personen (2,3%) haben beim Lesen dieser Formen Schwierigkeiten. (Vgl. S. 81) Diese Daten scheinen also die bekannten Argumente gegen geschlechtergerechte Sprache, dass die Sprache unverständlich sei und Schwierigkeiten beim Lesen bringe, zu entkräften. Wesian kann in ihrer Studie hingegen sehr wohl zeigen, dass viele ihrer ProbandInnen die Leseschwierigkeit als Nachteil sahen, denn 70,6% ihrer ProbandInnen sehen in der erschwerten Lesbarkeit geschlechtergerechter Formen einen Nachteil (Wesian: 2007:76, 106).

Die Fragen, welche der zu bewertenden Textstellen am Schönsten und am Verständlichsten sei, kann die Textstelle mit Partizipbildung klar für sich entscheiden, denn mehr als die Hälfte der ProbandInnen (52,7%) finden diese Textstelle am Schönsten und 57 Personen (44,2%) finden sie am Verständlichsten.

Die Intention von geschlechtergerechtem Sprachgebrauch im Sinne von angemessener Repräsentation beider Geschlechter in der Sprache wurde zum Teil von einigen ProbandInnen wiedergegeben, wie die Aussagen „Frauen sollen über ihr Tun und Handeln auch in der Sprache respektiert und geschätzt werden“ (FB 55b) oder „ja, weil es nicht nur männliche Personen gibt.“ (FB 30a) bestätigen. Interessant ist dabei auch, dass viele ProbandInnen den unmittelbaren Zusammenhang von geschlechtergerechter Sprache und Gleichberechtigung betonten („Zeichen für Gleichberechtigung“ FB 12b).

Einige ProbandInnen haben aber auch wesentliche, wichtige Probleme von geschlechtergerechten Formen angesprochen. Eine Probandin sagte in einem ihrer Kommentare, dass geschlechtergerechte Sprache „schriftliche[.] Gleichberechtigung“ sei (FB 49b), ein Proband betonte, dass „ein Unterschied zwischen schriftlicher und mündlicher Verwendung [besteht]“ (FB 4b) und ein anderer Proband bemerkte, dass „geschlechtergerechte Sprache nur in

schriftlicher Form sichtbar [ist]“ (FB 11b). Auch der deutliche Überhang in der schriftlichen Verwendung von geschlechtergerechter Sprache (63 Personen – 48,8%) zeigt, dass das Thema geschlechtergerechte Sprache vor allem als ein schriftliches Sprachphänomen wahrgenommen wird.

Die Probandinnen und Probanden haben zum Teil auch die schwierige Umsetzung geschlechtergerechter Sprache angesprochen, wenn ein Proband sagt, dass ihm geschlechtergerechte Sprache wichtig sei, *„aber nicht in jetziger Form“* (FB 34a) und ein anderer Proband meint, dass geschlechtergerechte Sprache *„leider oft nicht schön“* ist (FB 18a).

In der letzten, offenen Frage *„Haben Sie Wünsche, Anregungen oder Vorschläge zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch?“* gab ich den ProbandInnen die Möglichkeit, ihre Meinungen und Einstellung frei preiszugeben. Wie schon im Methodenteil erwähnt (Vgl. S. 58) zähle ich zu diesem Teil auch die offene Fragen *„Haben Sie Vorschläge zu geschlechtergerechte Sprache?“*, die zwar auf die Matrix der verschiedenen Möglichkeiten folgt und sich eigentlich darauf beziehen sollte, jedoch wegen unzureichender Konkretisierung der Frage von den ProbandInnen als offene, allgemeine Frage zu geschlechtergerechte Sprache verstanden wurde.

Zusammenfassend verstehen die meisten ProbandInnen die Bestrebungen geschlechtergerechte Sprache. Was sie aber grundsätzlich einwenden, ist die Art, wie die Diskussion geführt wird. Sehr viele ProbandInnen betonten, dass das Thema übertrieben gehandhabt wird, wenn sie meinen, es soll *„nicht übertrieben“* (FB 12a, FB 42a, FB 14b, FB 64b) werden und *„die Kirche im Dorf [ge]lassen“* (FB 48a) werden. Und ein Proband wünscht sich, *„dass dieser Hype bald abklingt“* (FB 3a).

Die ProbandInnen betonten auch, dass geschlechtergerechte Sprache nicht einfach zu verwenden ist und die konkrete Anwendung ihnen Probleme bereitet. Eine Probandin merkt an, dass *„die Umständlichkeit der geschlechtergerechten Sprache überdacht werden [muss]“* (FB 9a). Eine andere Probandin bemerkt, dass *„es schrecklich [ist], eigene wissenschaftliche Arbeiten in geschlechtergerechte Formen umzuschreiben“* (FB 38a) und ein Proband sagt: *„Manchmal ist es schwer, sich vorher Gedanken zu machen, wie ich jetzt geschlechtergerecht formuliere“* (FB 29b).

Die Verwendung geschlechtergerechter Formen sollte aber konsequent im Text angewendet werden und es soll *„im Text durchgängig“* sein und mensch solle *„nicht einfach aufhören“* (FB 29a). Ein Proband betont, dass *„bei längeren Texten“* die Formen abgewechselt werden

(FB 18a)sollen. Und eine Probandin äußert ihren Wunsch nach der „*Findung neuer Sprachkonventionen*“ (FB 19a).

Einige ProbandInnen weisen auch darauf hin, dass die Bestrebungen geschlechtergerechter Sprache einen langsamen Prozess erfordern. Ein Proband merkt an, dass es „*ein wahrscheinlich, langsamer, steter Prozess ist*“ (FB 39a) und eine Probandin empfiehlt: „*der Zeit Zeit [zu]lassen*“ (FB 21a)

Und schließlich bemerkten einige ProbandInnen, dass die Diskussion über geschlechtergerechte Sprache die tatsächliche Verwendung dieser Formen nicht fördert und, dass die Diskrepanz zwischen Theorie und alltägliche Praxis zu groß ist. Eine Probandin unterstreicht, dass „*gendergerechte Sprache sich nur dann durchsetzen [kann], wenn sie im Alltag praktiziert und gelebt wird*“ (FB 62b) und ein Proband betont, dass „*wenn man sie lange genug benutzt und sie nicht immer diskutiert, wird sie irgendwann „ins Blut“ übergehen, daher: stop talking, start using.*“ (FB 58a)

Was mir meine Studie aber vor allem gezeigt hat, ist die enorme Emotionalität, die hinter dem Thema geschlechtergerechter Sprache steckt. Die Tatsache, dass viele Probandinnen und Probanden in ihren Fragebögen aggressiv und emotional antworteten, zeigt mir, dass das Thema nicht für nichtig und unwichtig abgetan werden kann, sondern dass Handlungsbedarf da ist.

Wie schon erwähnt, haben mich manche Äußerungen der ProbandInnen überrascht, die sich bereits im Bereich der Beleidigungen bewegen. Eine Probandin meinte sie „*stehe über solchen Dingen*“ (FB 6a), ein Proband merkt an, dass dieses Thema „*von Leuten [diskutiert wird], die sonst keine Probleme haben*“ (FB 1b), eine Probandin meint, es sei bei universitären Titeln „*peinlich*“ (FB 12a), laut einem Proband ist die Diskussion über das Pronomen „*frau*“ „*einfach nur lächerlich*“ (FB 57a) und ein Proband fragte in dem Fragebogen: „*Hat die Menschheit keine anderen Probleme mehr? Es gibt Hunger und Katastrophen*“ (FB 60b). Diese Kommentare bewegen sich schon im Grenzbereich zwischen Kommentar, Wertung und Beleidigungen. Diese Tatsache zeigt mir, dass das Thema keineswegs für die Menschen nicht wichtig ist, sondern dass geschlechtergerechte Sprache Menschen bewegt – wie und wodurch – das sind andere Fragen.

5.3. Geschlechtergerechte Sprache – Quo vadis?

Die Feministische Linguistik mit ihren Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache hat nun mehr als 30 Jahre Geschichte geschrieben. Doch wo befindet sie sich jetzt? Hat sie in dieser Form noch eine Zukunft? Befindet sich die Feministische Linguistik mit den Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache vor einer (kritischen) Revision? Standen in den 1970er die Bemühungen um einen „nicht-sexistischen“ Sprachgebrauch im Vordergrund, waren es im den 80er im Rahmen von Gleichbehandlungsfragen die „geschlechtsneutralen“ Sprachbemühungen. Seit den 90er Jahren standen Bestrebungen nach einer „gerechten“, geschlechtergerechten Sprache im Vordergrund, die heute von zahlreichen WissenschaftlerInnen, ExpertInnen und Sprachinteressierten in Frage gestellt werden. Mit einer gerechten Sprache für zwei Geschlechter wird die homogene Geschlechterordnung in der Gesellschaft nicht nur abgebildet, sondern auch aufrechterhalten und festgeschrieben (Vgl. S. 7).

Daneben weist Roswitha Fischer in ihrem Beitrag im Sammelband „Adam, Eva und die Sprache“ auf die Studie von Victoria Martin aus dem Jahr 1997 hin, die die Verwendung von geschlechtergerechter Sprache von österreichischen Studierenden untersucht hat und dabei eine Rückbesinnung zum generischen Maskulin beobachten konnte. Fischer meint dazu:

„Sie [Victoria Martin, Anmerk. Koll] vermutet daher, dass es unter den jungen Frauen den neuen Trend gibt, sich die maskuline Form als geschlechtsneutrale Form zurückzuerobern.“ (Fischer, 2004:179-180).

Steht die geschlechtergerechte Sprache vor ihrem Ende? Oder ist es ein Wandel?

Wohin der Weg von geschlechtergerechter Sprache gehen wird, will und kann ich an dieser Stelle nicht beantworten. Tatsache ist, dass Frauen in der sozialen und politischen Welt eine gleichberechtigte Rolle spielen und diese m.E. auch in der sprachlichen Welt einnehmen sollen.

5.4. Abschließende Bemerkungen und Ausblick

Ich habe im Rahmen dieser vorliegenden Diplomarbeit eine empirische Studie über die Einstellungen von geschlechtergerechter Sprache im Deutschen durchgeführt. Vor dem Hintergrund der Feministischen Linguistik und im Rahmen von Theorien und Ansätze zu „Sprache und Geschlecht“ im Deutschen habe ich mittels eines Fragebogens die Einstellungen zu geschlechtergerechten Formen zu erheben versucht.

Ich habe von dieser Diplomarbeit vor allem sehr viel Methodisches gelernt. Nach einigen Testläufen war der Fragebogen an manchen Stellen immer noch sehr fehleranfällig und ich habe mir einige Male überlegt, ob ich einen neuen Versuch starten sollte – noch einmal von vorne? Bei einem zweiten Anlauf würde ich selbstverständlich einiges anders machen, andere Fragen stellen und andere Antwortmöglichkeiten vorgeben. Schließlich konnte ich aber mit den erhobenen Daten dennoch einige interessante und wertvolle Untersuchungsergebnisse entdecken und präsentieren.

Ich habe mit dieser vorliegenden empirischen Studie versucht, Tendenzen über den Sprachgebrauch von und die Einstellung zu geschlechtergerechten Formen ausfindig zu machen. Zum Teil ist es mir gelungen, Tendenzen zu finden, wie das Umformulierungsbeispiel (Vgl. S. 70) zeigen konnte, bei dem das Substantiv „Mitarbeiter“ fast immer umformuliert wurde und der „Chefredakteur“ im Gegensatz dazu deutlich weniger eine Umformulierung erfahren hat (Vgl. S. 71). Zum Teil waren die Ergebnisse jedoch fehlerhaft und ich konnte daraus keine Schlüsse daraus ziehen und folglich keine Tendenzen ausfindig machen. Die Ergebnisse und Tendenzen sind teilweise auch ähnlich wie die der Studentin Julia Wesian in Deutschland (2007), teilweise sind die Ergebnisse aber auch abweichend.

Für weitere Forschungen könnte ich mir vorstellen, die Selbstbezeichnungen der Probandinnen zu untersuchen und zu durchleuchten, wann und in welchem gesellschaftlichen Kontext sich Frauen mit der männlichen Berufsbezeichnung beschreiben. Immerhin konnte ich in meiner Untersuchung feststellen, dass sich Frauen im naturwissenschaftlichen Bereich deutlich häufiger mit männlichen Berufsbezeichnungen beschreiben. Von 12 befragten Medizinstudentinnen haben sich 6 Studentinnen, das sind 50%, als „Student“ bezeichnet (Vgl. dazu S. 83).

Auch detaillierte Korrelationen zwischen den Bewertungen geschlechtergerechter Formen und der eigenen Verwendung dieser Formen im Umformulierungsbeispiel könnten interessante Forschungsergebnisse liefern. Viele ProbandInnen haben das Binnen-I und verschiedene Splittingformen verwendet, doch wie haben sie diese Formen bei den Möglichkeiten und bei der Bewertung der Textstellen beurteilt? Oder gibt es Korrelationen zwischen der Wichtigkeit bzw. einer positiven Einstellung zu geschlechtergerechter Sprache und der Verwendung einer bestimmten geschlechtergerechten Form?

Weitere Untersuchungsaspekte könnten mit der Miteinbeziehung von konkreten Meinungen zu bestimmten geschlechtergerechten Formen abgedeckt werden. Was denken die Menschen über alternative Formen wie die *-Variante oder den gender_gap? Haben sich die Menschen schon einmal aktiv mit dem Thema auseinandergesetzt und alternative Formen dabei erdacht? Sehen die Menschen geschlechtergerechte Sprache bereits auf dem absteigenden Ast oder schreiben sie ihr eine Zukunft zu?

Viele Fragenstellungen und Untersuchungsaspekte könnten in zukünftigen Untersuchungen zu geschlechtergerechter Sprache und alternative Formen interessante Ergebnisse und neue Vorschläge und Möglichkeiten hervorbringen.

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungen

Abbildung 1: stereotypischer Wortbestand des „Bedeutungswörterbuchs“ Duden, 1970 [Ausschnitt], in Anlehnung an Pusch (1984) und Ayaß (2008:26)	13
Abbildung 2: Vier Bereiche von geschlechterasymmetrischen Sprachgebrauch; zit. n. Klann-Delius	16
Abbildung 3: Test A von Josef Klein, 2004:299	20
Abbildung 4: Test B von Josef Klein, 2004:302	20
Abbildung 5: Textbeispiel aus der Untersuchung von Heise, (Heise, 2000:13a).....	21
Abbildung 6: „Vier Ausdrucksmöglichkeiten, Frauen sichtbar zu machen“, Kargl et al., 1997:46.....	35
Abbildung 7: Vollständige Paarform mit verschiedenen Konjunktionen	37
Abbildung 8: Verkürzte Paarform mit Schrägstrich.....	38
Abbildung 9: Geschlechtergerechte Strategie „Schrägstrich“	38
Abbildung 10: Verwendung der Schrägstrich-Strategie bei Mehrzahlbildungen.....	38
Abbildung 11: Weglassprobe bei der Verwendung des Schrägstrichs.....	39
Abbildung 12: Die geschlechtergerechte Strategie Binnen-I	39
Abbildung 13: Bildungsregel für das Binnen-I, nach Kargl et al., 1997:61.....	40
Abbildung 14: Vorteile des Binnen-I, nach Kargl et al., 1997:62.....	40
Abbildung 15: Beispiele für die Neutralisierungsstrategie.....	43
Abbildung 16: Beispiele für geschlechtsneutrale Komposita.....	43
Abbildung 17 geschlechtsindifferente Pluralformen, nach Kargl et al, 1997:77	44
Abbildung 18: Institutions-, Kollektiv- und Funktionsbezeichnungen	45
Abbildung 19: Umformulierung mit Pronomen, Beispiel „Wer“.....	46
Abbildung 20: Umformulierungen mit Pronomen	46
Abbildung 21: Umformulierungen mit Passivkonstruktionen.....	46
Abbildung 22: Konstruktionen mit modalem Infinitiv	47
Abbildung 23: direkte Ansprache der Personen	47
Abbildung 24: Geschlechtsneutrale Umformulierung mit Adjektiv	47
Abbildung 25: „Wer-Konstruktionen“, Kargl et al., 1997:81.	49
Abbildung 26: „Wer-Konstruktionen“ mit Relativpronomen, Kargl et al., 1997:81.	49
Abbildung 27: Vier kreative Strategien nach Baumgartinger, 2008:30	50
Abbildung 28: Vier neue Personalpronomina im Englischen von John Williams, zitiert nach Baumgartinger, 2008:32	50
Abbildung 29: Charakteristik der Probandinnen und Probanden.....	60
Abbildung 30: „Ist Ihnen geschlechtergerechte Sprache wichtig?“	61
Abbildung 31: „Wie wichtig ist Ihnen geschlechtergerechte Sprache?“.....	64

Abbildung 32: „Wie bewerten Sie die Häufigkeit der allgemeinen Verwendung von geschlechtergerechter Sprache?“	65
Abbildung 33: „Verwenden Sie geschlechtergerechte Sprache?“	69
Abbildung 34: Umformulierungsbeispiel aus dem Fragebogen [Ausschnitt], Vgl. auch S. 109	70
Abbildung 35: Bewertung der Möglichkeiten im Fragebogen [Ausschnitt], Vgl. auch S. 109.....	74
Abbildung 36: Bewertung der Textbeispiele im Fragebogen [Ausschnitt], Vgl. auch S. 109	78
Abbildung 37: „Haben Sie Schwierigkeiten beim Lesen geschlechtergerechter Formulierungen?“	81
Abbildung 38: „Welche der obigen Textstellen finden Sie am Schönsten?“	82
Abbildung 39: „Welche der Varianten der obigen Textstellen finden Sie am Verständlichsten?“	83

Tabellen

Tabelle 1: Artikel und Pronomina im Genussystem des Deutschen	22
Tabelle 2: Überblick über die verschiedenen Formen der Movierung;.....	27
Tabelle 3: „Wie wichtig ist Ihnen geschlechtergerechte Sprache?“	64
Tabelle 4: „Was halten Sie von der aktuellen Diskussion zu geschlechtergerechtem Sprachegebrauch?“	66
Tabelle 5: „Wo begegnen Ihnen täglich geschlechtergerechte Formen?“	67
Tabelle 6: „Verwenden Sie geschlechtergerechte Sprache? Wenn ja, wann?“	69
Tabelle 7: Strategien zum Umformulierungsbeispiel.....	71
Tabelle 8: Bewertung der Möglichkeiten: „kenne ich“ bzw. „keine Angabe“	75
Tabelle 9: Bewertung der Möglichkeiten: „verwende ich“ bzw. „keine Angabe“	76
Tabelle 10: Bewertung der Möglichkeiten: „finde ich gut“ bzw. „finde ich nicht gut“	77
Tabelle 11: Benotung der vier Textstellen	79
Tabelle 12: „Wie empfinden Sie geschlechtergerechte Formulierungen?“ Störend?	80
Tabelle 13: „Wie empfinden Sie geschlechtergerechte Formulierungen?“ Ästhetisch?	80
Tabelle 14: „Wie empfinden Sie geschlechtergerechte Formulierungen?“ Verständlich?	81

Literaturverzeichnis

Anliker, Peter (1992): Geschlechtsneutrale Sprache - aus Schweizerdeutscher Sicht, In: Sprachreport 1/92, S. 10-12.

Ayaß, Ruth (2008): Kommunikation und Geschlecht, eine Einführung, Stuttgart: Kohlhammer. (Kohlhammer-Urban-Taschenbücher; 627)

Baumgartinger Persson Perry (2008): Lieb[schteam] Les[schteam], [schteam] du das gerade liest..., Von Emanzipation und Pathologisierung, Ermächtigung und Sprachveränderungen. In: liminalis – Die Zeitschrift für geschlechtliche Emanzipation und Widerstand, 2_2008, S. 24-39.

Online unter: http://www.liminalis.de/2008_02/Liminalis-2008-Baumgartinger.pdf

Aktueller Zugriff: 27.01.2010

Baumgartinger, Persson Perry (2007): Queeropedia (print), Wien: Referat für HomoBiTrans-Angelegenheiten der Univ. Wien.

Baumgartinger Persson Perry (2007a): Geschlechtergerechte Sprache? Über queere widerständige Strategien gegen diskriminierenden Sprachalltag, In: Stimme von und für Minderheiten, Nr. 62, S. 16-17.

Benediker, Alrun et.al. (2000): „kurz & bündig“, Vorschläge zum geschlechtergerechten Formulieren, Textversion der Broschüre, hrsg. v. Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen der Universität Klagenfurt, Klagenfurt.

Online unter: <http://wwwg.uni->

[klu.ac.at/sonstige/akgleich/assets/pdf/kurz_und_buendig_druckversion.pdf](http://wwwg.uni-klu.ac.at/sonstige/akgleich/assets/pdf/kurz_und_buendig_druckversion.pdf)

Aktueller Zugriff: 27.01.2010

Braun, Friederike (2000): Mehr Frauen in die Sprache, Leitfaden zur geschlechtergerechten Formulierung, hrsg. v. Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie des Landes Schleswig-Holstein, Kiel.

Online unter: <http://www.berlin.de/imperia/md/content/sen-frauen/sprache.pdf>

Aktueller Zugriff: 27.01.2010

Bundesgesetzblatt I Nr. 66/2004: Gleichbehandlungsgesetz – GIBG und Änderung des Bundesgesetzes über die Gleichbehandlung von Frau und Mann im Arbeitsleben (Gleichbehandlungsgesetz).

Online unter:

<http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20003395>

Aktueller Zugriff: 27.01.2010

Butler, Judith (1990): Gender Trouble : Feminism and the Subversion of Identity, New York (u.a.): Routledge.

Doleschal, Ursula (1992): Movierung im Deutschen, eine Darstellung der Bildung und Verwendung weiblicher Personenbezeichnungen, Unterschleissheim/München: LINCOM Europa. (Edition Linguistik ; [1])

Doolaee, Janet et al. (1987): Guidelines on Gender-Neutral Language, reprinted on 1999, published by UNESCO, Paris.

Online unter:

<http://unesdoc.unesco.org/images/0011/001149/114950mo.pdf#xml=http://unesdoc.unesco.org/ulis/cgi-b>

Aktueller Zugriff: 27.01.2010

Duden: Bd 10 (2002): Das Bedeutungswörterbuch, Wortbildung und Wortschatz, 18500 Stichwörter mit grammatischen und phonetischen Angaben, alle Stichwörter mit Definitionen und Beispielen, Synonyme und Wortbildungen sowie Infokästen zu leicht verwechselbaren Wörtern, red. Eickhoff, Birgit , 3., neu bearb. und erw. Aufl., Der Duden in zwölf Bänden: das Standardwerk zur deutschen Sprache, hrsg. vom Wiss. Rat der Dudenred., Mannheim, Wien [u.a.]: Dudenverl.

Duden: Bd 4 (1998): Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, das unentbehrliche Standardwerk für richtiges Deutsch ; der Aufbau der deutschen Sprache in umfassender Darstellung mit zahlreichen Beispielen, anschaulichen Tabellen und einem ausführlichen Register, bearb. v. Eisenberg, Peter, 6., neu bearb. Aufl., Der Duden in zwölf Bänden: das

Standardwerk zur deutschen Sprache, hrsg. vom Wiss. Rat der Dudenred., Mannheim, Wien [u.a.]: Dudenverl.

Elmiger, Daniel (2008): *La féminisation de la langue en français et en allemand. Querelle entre spécialistes et réception par le grand public*, Paris: Honoré Champion.

Emma (2004): *Das Magazin von Frauen für Menschen*, Nr.3, 2004, Köln: Emma-Frauenverlags-GmbH; Hamburg: IPV, S. 13 „Landeshauptfrau Gabi Burgstaller: Strahlender Sieg“.

Fleischer, Wolfgang, Barz, Irmhild (1992): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*, unter Mitarb. von Marianne Schröder, Tübingen: Niemeyer. (Niemeyer Studienbuch)

Fischer, Roswitha (2004): *Coach-Frau, Frau Coach oder Coacherin? Wie die Sprachstruktur geschlechtergerechten Sprachgebrauch beeinflusst*, In: Adam, Eva und die Sprache, Beiträge zur Geschlechterforschung, hrsg. v. Eichhoff-Cyrus, Karin M., Mannheim, Wien [u.a.]: Dudenverl., S. 176-190.

Forer, Rosa Barbara (1986): *Genus und Sexus. Über philosophische und sprachwissenschaftliche Erklärungsversuche zum Zusammenhang von grammatischem und natürlichem Geschlecht*, In: Wallinger, Sylvia / Jonas, Monika (eds.): *Der Widerspenstigen Zähmung. Studien zur bezwungenen Weiblichkeit in der Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Innsbruck: AMOE, S. 21-41. (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe 31).

Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) (2008): *Wie denken die Deutschen über ihre Muttersprache und über Fremdsprachen?*, Pressemitteilung vom 13. Juni 2008.

Online unter:

http://www.gfds.de/fileadmin/gfds_download/GfdS_Studie_Spracheinstellung.pdf

Aktueller Zugriff: 27.01.2010

Gillis, Stacy, Munford, Rebecca (2003): *Harvesting our Strengths: Third Wave Feminism and Women's Studies*, In: *Journal of International Women's Studies*, Vol. 4, #2, S. 1-6.

Online unter: <http://www.bridgew.us/soas/jiws/April03/Introduction.pdf>

Aktueller Zugriff: 27.01.2010

Gorny, Hildegard (1995): Feministische Sprachkritik, In: Kontroverse Begriffe, Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland, von Stötzel, Georg u.a., Berlin [u.a]: de Gruyter, S. 517-563. (Sprache, Politik, Öffentlichkeit, 4)

Guentherodt, Ingrid/ Hellinger, Marlies/ Pusch, Luise F./ Trömel-Plötz, Senta (1980): Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs, In: Linguistische Berichte, 69, S. 15-21.

Heise, Elke (2000): Sind Frauen mitgemeint? Eine empirische Untersuchung zum Verständnis des generischen Maskulinums und seiner Alternativen, In: Zeitschrift für Sprache & Kognition 19 (1/2), S. 3-13.

Hellinger, Marlis (2004): Vorschläge zur sprachlichen Gleichbehandlung von Frauen und Männern, Empfehlungen für einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch im Deutschen, In: Adam, Eva und die Sprache, Beiträge zur Geschlechterforschung, hrsg. v. Eichhoff-Cyrus, Karin M., Mannheim, Wien [u.a.]: Dudenverl., S. 275-291.

Hellinger, Marlies (2000): Feministische Sprachpolitik und politische Korrektheit – der Diskurs der Verzerrung, In: GfdS, 2000.

Online unter: http://www.journalistinnen.de/aktuell/pdf/gender/gender_hellinger.pdf

Aktueller Zugriff: 27.01.2010

Hellinger, Marlis, Bierbach, Christine (1993): Eine Sprache für beide Geschlechter, Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch, hrsg. v. der Deutschen UNESCO-Kommission, Bonn.

Online unter: www.genderkompetenz.info/w/files/gkonpzpdf/unesco_sprache.pdf

Aktueller Zugriff: 27.01.2010

Hermann, Steffen Kitty (2003): Performing the Gap - Queere Gestalten und geschlechtlicher Aneignung, In: Arranca!-Ausgabe 28, November, S. 22-26.

Online unter: <http://arranca.nadir.org/arranca/article.do?id=245>

Aktueller Zugriff: 27.01.2010

Hornscheidt, Antje (2006): Linguistik, In: Gender-Studien, eine Einführung, hrsg. v. von Braun, Christina, Stephan, Inge, 2. aktual. Aufl., Stuttgart [u.a]: Metzler, S. 270-283.

Kalverkämper, Hartwig (1979): Die Frauen und die Sprache, In: Linguistische Berichte 62, S. 55-71.

Kargl, Maria et al. (1997): Kreatives Formulieren: Anleitungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch, Wien: Bundeskanzleramt, Abt. (Schriftenreihe der Frauenministerin; 13)

Klann-Delius, Gisela (2005): Sprache und Geschlecht, Eine Einführung, Stuttgart [u.a]: Metzler. (Sammlung Metzler, 349)

Klein, Josef (2004): Der Mann als Prototyp des Menschen – immer noch? Empirische Studien zum generischen Maskulinum und zur feminin-maskulinen Paarform, In: Adam, Eva und die Sprache, Beiträge zur Geschlechterforschung, hrsg. v. Eichhoff-Cyrus, Karin M., Mannheim, Wien [u.a.]: Dudenverl., S. 292-307.

Lakoff, Robin Tolmach (1975): Language and woman's place, New York, NY [u.a.]: Harper & Row. (Harper colophon books)

Leiss, Elisabeth (2005): Derivation als Grammatikalisierungsbrücke für den Aufbau von Genusdifferenzierungen im Deutschen. In: Leuschner, Torsten, Mortelmanns, Tanja, De Groot Sarah (Hrsg.Innen): Grammatikalisierung im Deutschen. Berlin, New York: de Gruyter, S. 11–30.

Leiss, Elisabeth (1994): Genus und Sexus, Kritische Anmerkungen zur Sexualisierung von Grammatik, In: Linguistische Berichte 152 (1994), S. 281-300.

Lutter, Christina/ Reisenleitner, Markus (2008): Cultural studies, eine Einführung, 6., verb. und erw. Aufl., Wien: Löcker. (Cultural studies; 0)

Lutter, Christina, Griesebner, Andrea (2000): Geschlecht und Kultur, Ein Definitionsversuch zweier umstrittener Kategorien, In: Beiträge zur historischen Sozialkunde, Geschlecht und

Kultur, hrsg. v. Lutter, Christina, Griesebner, Andrea, Wien: VGS, Verein für Geschichte und Sozialkunde, S. 58-64. (Beiträge zur historischen Sozialkunde: Sondernummer, 2000)

Mills, Sara (2003): Third Wave Feminist Linguistics and the Analysis of Sexism, In: Discourse Analysis Online.

Online unter: <http://extra.shu.ac.uk/daol/articles/open/2003/001/mills2003001.html>

Aktueller Zugriff: 27.01.2010

Oakley, Ann (1972): Sex, Gender and Society. London: Temple Smith. Reprinted with new Introduction, London: 1985.

Oelkers, Susanne (1996): "Der Sprintstar und ihre Freundinnen." Ein empirischer Beitrag zur Diskussion um das generische Maskulinum, In: Muttersprache 106 (1). S. 1-15.

Pober, Maria (2007): Gendersymmetrie, Überlegungen zur geschlechtersymmetrischen Struktur eines Genderwörterbuchs im Deutschen, Würzburg: Königshausen & Neumann.

Pusch, Luise F. (1990): Alle Menschen werden Schwestern: feministische Sprachkritik, Erstaug., 1. Aufl., Frankfurt am Main: Suhrkamp. (Edition Suhrkamp; 1565 = N.F. 565)

Pusch, Luise F. (1984): Das deutsche als Männersprache, Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik, Frankfurt a.M: Suhrkamp. (Edition Suhrkamp; 1217 = N.F 217)

Pusch, Luise F. (1979): Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, doch weiter kommt man ohne ihr. Eine Antwort auf Kalverkämpfers Kritik an Tromel-Plötz' Artikel über 'Linguistik und Frauensprache', In: Linguistische Berichte 63, S. 84-102.

Rita Süßmuth (2000): Wer nicht kämpft, hat schon verloren, meine Erfahrungen mit der Politik, München: Econ Verlag.

Samel, Ingrid (2000): Einführung in die feministische Sprachwissenschaft, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Berlin: Schmidt.

Schmid, Monika S. (1996): „... unlinguistisch, weil die Arbitrarität des sprachlichen Zeichens mißachtend.“ - Feministische Sprachkritik und linguistische Theorieansätze, In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 27, S. 49-72

Schmidt, Renate (2004): Geschlechtergerechte Sprache in Politik und Recht – Notwendigkeit oder bloße Stilübung?, In: Adam, Eva und die Sprache, Beiträge zur Geschlechterforschung, hrsg. v. Eichhoff-Cyrus, Karin M., Mannheim, Wien [u.a.]: Dudenverl., S. 316-321.

Schwanzer, Susanne (2006): Leitfaden geschlechtergerechtes Formulieren, Empfehlung des Arbeitskreises Gender Mainstreaming in der NÖ Landesverwaltung, hrsg. v. Gender Mainstreaming Arbeitskreis, St. Pölten

Online unter: <http://frauensprache.com/sprachleitfaden.pdf>

Aktueller Zugriff: 27.01.2010

Schweizerische Bundeskanzlei (1996) den „Leitfaden zur sprachlichen Gleichbehandlung im Deutschen“ herausgegeben;

Online unter: <http://www.frauen.bka.gv.at/site/5537/default.aspx>

Aktueller Zugriff: 27.01.2010

Stahlberg, Dagmar, Sczesny, Sabine (2001): Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen, In: Psychologische Rundschau, 52 (3), S. 131-140.

Trömel-Plötz, Senta (1982): Frauensprache – Sprache der Veränderung, Frankfurt a.M.:

Fischer-Taschenbuchverl.. ([Fischer-Taschenbücher]; 3725: Die Frau in der Gesellschaft)

Trömel-Plötz, Senta (1978): Linguistik und Frauensprache, In: Linguistische Berichte 57, S. 49-68.

Universitätsleitung Zürich (2004): Leitfaden zur sprachlichen Gleichbehandlung von Mann und Frau, 4. Aufl., hrsg. v. der Universitätsleitung der Universität Zürich.

Online unter: <http://www.fwb.uzh.ch/services/gender/Leitfaden.pdf>

Aktueller Zugriff: 27.01.2010

Werner, Martina (2007): Zur Verwendung geschlechtergerechter Sprache – die grammatische Kategorie Genus; Handreichung, Ludwig-Maximilians-Universität München

Online unter: http://www.frauenbeauftragte.uni-muenchen.de/berichte/berichte_veranstalt/handreichung2007.pdf

Aktueller Zugriff: 27.01.2010

Wesian, Julia (2007): Sprache und Geschlecht: Eine empirische Untersuchung zur "geschlechtergerechten Sprache", Hausarbeit, In: SASI, Heft 13.

Online unter: http://noam.uni-muenster.de/SASI/Wesian_SASI.pdf

Aktueller Zugriff: 27.01.2010

Wetschanow, Karin (1995): Als wenns a Grammatikfehler wär“: Splittingverhalten einer Gruppe links-alternativ feministischer Unisozialisation, Diplomarbeit, Universität Wien.

Wetschanow, Karin (2002): Geschlechtergerechtes Formulieren, hrsg. v. Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Wien.

Online unter:

http://www.bmwf.gv.at/fileadmin/user_upload/ausschreibungen/Geschlechtergerechtes_Formulieren.pdf

Aktueller Zugriff: 27.01.2010

West, Candace / Zimmerman, Don H. (1987): Doing Gender, In: Gender & Society. 1987 / 1, S. 125-151.

Whorf, Benjamin Lee (1963): Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie, Original im Englisch erschienen unter dem Titel Language, Thought and Reality [1956], Reinbek: Rowohl.

Wodak, Ruth, et al. (1987): Sprachliche Gleichbehandlung von Frau und Mann. Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Wien.

Online-Quellen:

Genderkompetenzentrum <http://www.genderkompetenz.info>

Aktueller Zugriff: 27.01.2010

Liminalis, Journal for Sex/Gender Emancipation and Resistance: <http://www.liminalis.de/>

Aktueller Zugriff: 27.01.2010

Journal of International Women's Studies: <http://www.bridgew.us/soas/jiws/>

Aktueller Zugriff: 27.01.2010

FRAGEBOGEN

Persönliche Angaben

Geschlecht: weiblich männlich Alter:

Muttersprache: Staatsbürgerschaft:.....

Derzeitige Beschäftigung:.....

Höchste abgeschlossene Bildung:

HS/Lehrabschluss: Lehre:.....

Allgemeinbildende höhere Schule (AHS)

Berufsbildende höhere Schule (BHS)

Hochschulbildung: Studium:.....

Ist für Sie geschlechtergerechte Sprache wichtig? Wenn ja, warum?

.....
.....
.....
.....

Bitte formulieren Sie den gesamten Satz sprachlich so um, dass er geschlechtergerecht ist:

Der Chefredakteur und seine Mitarbeiter wählen die eingeschickten
Leserbriefe nach bestimmten Aspekten aus.

.....
.....
.....
.....
.....

Wie wichtig ist für Sie geschlechtergerechte Sprache?

sehr wichtig eher wichtig weniger wichtig gar nicht wichtig

Verwenden Sie geschlechtergerechte Sprache?

ja nein Wenn ja: beruflich privat

Wenn Sie geschlechtergerechte Sprache verwenden, wann verwenden Sie sie?

- schriftlich mündlich

Wie bewerten Sie die Häufigkeit der allgemeinen Verwendung geschlechtergerechter Sprache?

- sehr oft oft genügend selten sehr selten

Was halten Sie von der aktuellen Diskussion zu geschlechtergerechter Sprache?

.....
.....
.....
.....

Wo begegnen Ihnen täglich geschlechtergerechte Formen?

- Zeitung TV/Fernseher Internet Formulare
 Sonstiges:.....

Welche Formen kennen/verwenden Sie? Welche Formen finden Sie gut?

Bewerten Sie bitte alle Formen

	kenne ich:	verwende ich:	finde ich gut:	
<i>ein/eine Arbeiter/in</i>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/> ja	<input type="radio"/> nein
<i>einE ArbeiterIn</i>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/> ja	<input type="radio"/> nein
<i>die Arbeiterin</i>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/> ja	<input type="radio"/> nein
<i>ein(e) Arbeiter(in)</i>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/> ja	<input type="radio"/> nein
<i>der/die Arbeitende</i>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/> ja	<input type="radio"/> nein
<i>der/die Arbeiter_in</i>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/> ja	<input type="radio"/> nein
<i>ArbeiterIN</i>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/> ja	<input type="radio"/> nein
<i>der Arbeiter</i>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/> ja	<input type="radio"/> nein
.....	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/> ja	<input type="radio"/> nein
.....	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/> ja	<input type="radio"/> nein
.....	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/> ja	<input type="radio"/> nein

Haben Sie Vorschläge zu geschlechtergerechter Sprache?

.....
.....
.....
.....

Bewerten Sie die Textbeispiele

geschlechtergerechte Formen sind unterstrichen

(1=am besten; 4=am schlechtesten)

- A. Die Teilnehmenden des Lehrgangs müssen den Geldbetrag für den Kurs vor Beginn der ersten Kurseinheit entrichten.
- B. Die TeilnehmerInnen des Lehrgangs müssen den Geldbetrag für den Kurs vor Beginn der ersten Kurseinheit entrichten.
- C. Die Teilnehmer/innen des Lehrgangs müssen den Geldbetrag für den Kurs vor Beginn der ersten Kurseinheit entrichten.
- D. Die Teilnehmer bzw. die Teilnehmerinnen des Lehrgangs müssen den Geldbetrag für den Kurs vor Beginn der ersten Kurseinheit entrichten.

Wie gefällt Ihnen der Gebrauch von geschlechtergerechten Formen in den Textstellen?

.....
.....
.....

Was gefällt Ihnen/ gefällt Ihnen nicht an den geschlechtergerechten Formulierungen?

.....
.....
.....

Wie empfinden Sie die geschlechtergerechten Formulierungen in allen vier Textstellen?

- | | | | |
|------------------|--------------------------|----------------------------|------------------------------------|
| als störend | <input type="radio"/> ja | <input type="radio"/> nein | <input type="radio"/> keine Angabe |
| als ästhetisch | <input type="radio"/> ja | <input type="radio"/> nein | <input type="radio"/> keine Angabe |
| als verständlich | <input type="radio"/> ja | <input type="radio"/> nein | <input type="radio"/> keine Angabe |

Haben Sie Schwierigkeiten beim Lesen von geschlechtergerechter Sprache?

- ja nein manchmal keine Angabe

Welche der Varianten der obigen Textstellen finden Sie am Verständlichsten?

- Variante A. Variante B. Variante C. Variante D.

Welche der obigen Textausschnitte finden Sie sprachlich am Schönsten?

- Variante A. Variante B. Variante C. Variante D.

Haben Sie Wünsche, Anregungen oder Vorschläge zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch?

.....
.....
.....

Abstracts

Abstract „Einstellungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch im Deutschen

Geschlechtergerechte Sprache gehört heute zum Alltag der Menschen. Sie begegnet uns politischen Reden, wissenschaftlichen Beiträgen oder öffentlichen und privaten Diskussionen. Die Feministische Linguistik sieht es im Bereich der Systemlinguistik als ihre Aufgabe, diskriminierenden Sprachgebrauch zu identifizieren und zu kritisieren und Empfehlungen und Leitfäden zu verfassen, um den Menschen die Anwendung und Verwendung von geschlechtergerechter Sprache zu zeigen.

Ich habe in dieser vorliegenden Diplomarbeit vor dem Hintergrund der Feministischen Linguistik und ihren systemlinguistischen Ansätzen und Theorie und mithilfe verschiedener Empfehlungen und Leitfäden eine empirische Untersuchung über die Einstellungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch im Deutschen durchgeführt. Die Daten wurden mithilfe eines Fragebogens erhoben und interpretativ-deskriptiv ausgewertet. Neben vier Thesen, die sich zum einen auf die Sozialisierung und das Geschlecht der ProbandInnen und zum anderen auf die Verwendung und Bewertung von geschlechtergerechten Strategien konzentrierten, standen vor allem die Einstellungen zu geschlechtergerechten Formen im Vordergrund.

Abstract: „Attitudes towards gender-neutral language in the German-speaking part“

“Geschlechtergerechte Sprache”, in Anglo-American regions known as gender-neutral language is a part of people's everyday life. Gender-neutral language is used in a great variety of circumstances, for example political speeches, scientific papers or public and private discussions. The task of Feminist Linguistics in the field of system linguistics consists of identify and criticise discriminatory language use and writing guidelines and recommendations to show people how gender-neutral language is used.

In this diploma thesis I conduct an empirical study about gender-neutral language in the German-speaking part. It is based on the attempts and theories of the Feminist Linguistics about “Language and Gender” and on other several guidelines and recommendations.

Via a questionnaire data were collected and then interpretative-descriptive evaluated.

The main focus of the diploma thesis is on the attitudes of the test person towards gender-neutral language. In addition, I investigate four theses of the test persons' socialisation and gender and the usage and evaluation of the gender-neutral strategies.

Curriculum Vitae

Person

MMag.^a phil. Stefanie Kollmann
geboren am 13. Februar 1985 in Feldkirch, Vorarlberg
Wohnort: Wien, Österreich

Schulbildung

Volksschule Monfort Rankweil, Vorarlberg
Bundesgymnasium Feldkirch, Vorarlberg
Bundesoberstufenrealgymnasium Götzis, Vorarlberg
Matura im Juni 2003

Hochschulbildung

Deutsche Philologie (2003-2008)
Geschichte (2003-2009)
Sprachwissenschaft (seit 2005)
Doktorart Geschichte (seit 2009)

Interessens- schwerpunkte

Mittelalterliche Geschichte, Sprache, Kultur und Literatur
Cultural Studies und Kulturwissenschaften
Frauen- und Geschlechtergeschichte
Feministische Sprachwissenschaft
Geschlechtergerechte Sprache
Soziolinguistik